

dialog 62

MITTEILUNGEN DER DEUTSCH-
NORWEGISCHEN GESELLSCHAFT E.V., BONN

Dezember 2025



***In dieser Ausgabe:** Det skjer i Norge • Norwegen / Ein Referendum gegen Schweden • Mit dem Segler über das Polarmeer • Kleine Sommerreise in Trøndelag • Kurze Geschichte des Aquavits • Ein Museum blickt zurück • Freiwilligendienst in Oslo • dialog-historisk • Die Tagebücher von Ruth Maier Nachruf auf Ingvar Ambjørnsen • Ein Fund mit Folgen • Von der Sehnsucht der Seele • Buchrezensionen Zum Geburtstag von Knut Ødegård • En uvanlig julekveld / Ein ungewöhnlicher Weihnachtsabend*

Liebe Mitglieder und Freunde der DNG,



Alexander Kielland (1849-1906), dem Abstrusen in seinen Erzählungen selbst nicht ganz abgeneigt, hätte sich bei dieser Geschichte wahrscheinlich die Augen gerieben: Vier der bekannten roten Osloer Gelenkbusse waren am Nachmittag des letzten Novembermontags gleichzeitig auf den nach ihm benannten Kreisverkehr „Alexander Kiellands plass“ eingefahren und hatten sich dort hoffnungslos verkeilt. Nicht nur wurden damit die nachfolgenden Fahrzeuge aus-, sondern auch mehrere Fahrer im Inneren des Kreiseisles eingesperrt. Was zunächst wie eine Unaufmerksamkeit der Busfahrer erscheinen mag, könnte aber auch ein metaphysisches Experiment gewesen sein. Vielleicht wurde hier die Quadratur des Kreiseisles versucht? Auch die Online-Zeitung Avisa Oslo ließ sich zu der Bemerkung hinreißen: „Det hele kunne se ut som et esoterisk ritual, noe bare de mest erfarne bussjåførene får vite om.“ [Das ganze konnte wie ein esoterisches Ritual wirken, etwas wovon nur die erfahrensten Busfahrer wissen.]

Literarisch näher als Kielland wäre diese Begebenheit allerdings Ingvar Ambjørnsen gewesen, der am 10. Juli d. J. von uns gegangen ist. Åse Birkenheier erinnert an den bekannten und beliebten norwegischen Schriftsteller, der uns wahrscheinlich alle mit seinem „Elling“ berührt hat. Mir persönlich ist er am besten durch seine absurden Erzählungen und Kurzgeschichten wie „Dronningen sover“ (Die Königin schläft) und „Delvis til stede“ (Teilweise anwesend) in Erinnerung geblieben. Wer diesen ungewöhnlichen

Autoren bisher nur über die Elling-Bücher (oder vielleicht sogar nur die Filme) kennengelernt hat, sollte den Anlass nutzen, Versäumtes nachzuholen.

Auch ansonsten wird Erinnerung in dieser Ausgabe des *dialog* groß geschrieben. Im letzten Jahr hat die DNG zwei Teilnehmende der Aktion Sühnezeichen gefördert, die im Rahmen ihres Freiwilligen Sozialen Jahrs in Norwegen tätig waren und hier über ihre Erlebnisse und Erfahrungen berichten. Und Christiane E. Fricke und Åse Birkenheier erinnern sich an ihre jeweiligen Reisen und lassen uns daran teilhaben.

Nicht zuletzt ist ja auch Weihnachten das Fest der Einkehr und Erinnerung. Leider haben weiterhin die Möglichkeiten, interessante Vorträge und Lesungen zu organisieren, abgenommen. Forschende, Autorinnen und Autoren reisen nicht mehr so viel wie früher, und ganz praktisch ist auch die Suche nach geeigneten Veranstaltungsräumen in Bonn schwierig geworden – so schloss in diesem Jahr das traditionsreiche Gasthaus Nolden, häufig Austragungsort von Mitgliederversammlungen und Zusammenkünften der DNG.

Da werden die seltenen Anlässe des Zusammenkommens und Wiedersehens umso wichtiger und erfreulicher, wie bei dem diesjährigen *julebord*, das während des Verfassens dieses Vorwortes gerade vor der Tür steht. Damit das so bleibt, freut sich die DNG über tatkräftige Mitwirkung, denn im nächsten Jahr muss ein neuer Vorstand gewählt werden ...

Ihr

Marcel Schmutzler

*Redakteur und
Beirat im Vorstand*

| | |
|---|----|
| <i>Marcel Schmutzler</i> : Editorial | 3 |
| Rückblick - Impressum | 5 |
| <i>Klaus Mittenzwei</i> : Det skjer i Norge | 6 |
| <i>Christian Röther</i> : „Norwegen / Ein Referendum gegen Schweden“ | 10 |
| <i>Christiane E. Fricke</i> :: Mit dem Segler über das Nordpolarmeer | 12 |
| <i>Åse Birkenheier</i> : Eine kleine Sommerreise in Trøndelag 2025 | 16 |
| <i>Marcel Schmutzler</i> : Auf den Spuren des Lebenswassers | 22 |
| <i>Noa Liebscher</i> : Ein Museum blickt zurück und nach vorn | 24 |
| <i>Ida Krachenfels</i> : Freiwilligendienst im Jüdischen Wohn- und Seniorenzentrum Oslo | 32 |
| <i>Christiane E. Fricke</i> :: (<i>dialog</i> historisk) „Was aber bringt der Glaube...“ | 36 |
| <i>Heinrike Paulus</i> „Jeder Mensch ist ein vielfältiges, kompliziertes Wesen“ | 38 |
| <i>Åse Birkenheier</i> : Nachruf auf Ingvar Ambjørnsen | 41 |

Literaturteil

| | |
|---|----|
| <i>Eckart Roloff</i> : Ein Fund mit Folgen | 46 |
| <i>Heinrike Paulus</i> : Von der Sehnsucht der Seele | 47 |
| <i>Åse Birkenheier</i> : Vorfriede auf den Lesewinter 2025/2026 | 48 |
| Kurznotizen aus der Bücherwelt | 54 |
| Königinnen der norwegischen Literatur 2025 | 56 |
| Zum Geburtstag von Knut Ødegård | 57 |
| <i>Frid Ingulstad</i> : En uvanlig julekveld | 59 |
| Ein ungewöhnlicher Weihnachtsabend | 61 |
| Übersetzung v. Åse Birkenheiere) | |

Titelbild: Trondenes-Kirche bei Harstad auf der Insel Hinnøya, errichtet zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert, in winterlicher Landschaft, Foto: Bernd Coßmann

Ein großer Wunsch

Bitte beachten Sie auch in diesem *dialog* die Anzeigen unserer Inserenten. Ohne diese Anzeigen könnte unser Magazin nicht in dieser Form und mit diesem Umfang erscheinen.

Tusen Takk! Die Redaktion

Rückblick

Den Rückblick beginnen wir mit den Ereignissen nach dem Erscheinen der letzten *dialog*-Ausgabe.

17.05.2025 In fröhlicher Runde bei herrlichem Frühlingswetter feierten wir den norwegischen Nationalfeiertag im Restaurant "Bundeshäuschen", Bonn (Oberkassel).



(Fotos: Ulrich Obst)

17.08.2025 Auch auf unserem Sommerfest in St. Augustin haben wir bei sommerlichen Temperaturen, leckeren Speisen und Getränken gesungen und angenehme Gespräche geführt.



06.11.2025 Mitgliederversammlung im Restaurant „Bundeshäuschen“ in Bonn-Oberkassel. Im Anschluss hörten wir den interessanten Vortrag unseres Vorstandsmitglieds Thomas Fechner-Smarsly zum Thema „Sense und Sichel: eine Traditionslinie norwegischer Lyrik“. Leider nahmen an der Versammlung nur wenige Mitglieder teil.

Impressum

dialog Mitteilungen der Deutsch-Norwegischen Gesellschaft e.V., Bonn,
seit 1982 herausgegeben von deren Vorstand / Internet: www.dng-bonn.de

Mitglieder des Vorstands: Bernd Coßmann, Dr. Thomas Fechner-Smarsly, Dr. Helmut Ilstad

Redaktion: Dr. Marcel Schmutzler, Frongasse 21, 53121 Bonn, Tel: 0177 8281218

Layout und Anzeigen: Bernd Coßmann, Arenberger Str. 96, 56077 Koblenz, Tel.: 0261 98304467

E-Mail: dialog@dng-bonn.de

Gastautorinnen und -autoren: Åse Birkenheier, Dr. Christiane E. Fricke, Ida Krachenfels,
Noa Liebscher, Dr. Klaus Mittenzwei, Heinrike Paulus, Christian Röther, Dr. Eckart Roloff,

Bildnachweis: Soweit nicht anders angegeben, stammen die Fotos von den Autoren. Falls Rechteinhaber nicht genannt werden, geschieht dies nicht mit Absicht. Wir bitten ggf. um freundliche Nachricht.

Herstellung:

WIRmachenDRUCK GmbH,

Mühlbachstraße 7

71522 Backnang.

Schutzgebühr pro Exemplar: € 7,50



WirmachenDruck.de
Sie sparen, wir drucken!

Klaus Mittenzwei, Oslo

Det skjer i Norge

Oktober 2025

Parlamentswahlen: Weiter so, ...

Norwegen hat Mitte September ein neues Parlament gewählt. Was sich im Zuge des Regierungswechsels im Frühjahr schon abgezeichnet hatte und die Umfragen vorausgesagt hatten, bewahrheitete sich. Der „Jens-Effekt“, also der Wiedereintritt des ehemaligen NATO-Generalsekretärs Jens Stoltenberg in die norwegische Politik, bescherte den regierenden Sozialdemokraten den Wahlsieg. Mit 28% der abgegebenen Stimmen wurde Ap stärkste Fraktion und kann damit als Minderheitsregierung weiterregieren.

Mitverantwortlich für den Sieg der Sozialdemokraten waren aber auch Unstimmigkeiten im konservativen Lager. Erna Solberg, ehemalige Ministerpräsidentin und Vorsitzende der konservativen Partei Høyre gelang es nicht, die vier Parteien des bürgerlichen Lagers zu vereinen. Von 2013 bis 2021 hatte Solberg die Regierungsgeschäfte geführt und mit Fremskrittspartiet (FrP), Venstre (V) und Kristelig Folkeparti (KrF) die Regierung gebildet oder war zumindest von diesen Parteien in einer Minderheitsregierung toleriert

worden. Diese Konstellation gelang nicht mehr, was zwei Ursachen hatte. Zum einen hallte der Skandal um die Finanztransaktionen und möglichen Insidergeschäfte ihres Ehemannes während ihrer Zeit als Ministerpräsidentin immer noch nach. Der frühere Stern von Erna Solberg verblasste. Noch 2021 das Motto „Erna er stjerna“ (Erna ist der Stern). Auch das diesjährige Wahlkampfmotto „Ingen slagord, bare ...“ (Kein Motto, nur ...) verknüpft mit „... weniger Steuern“ oder „... bessere Schule“ überzeugte die WählerInnen nicht. Die Idee war anscheinend ideologiefreie Politik zu vermitteln. Der andere Grund war das strategische Verhalten der rechtskonservativen FrP mit ihrer populistischen Vorsitzenden Sylvi Listhaug. Sie zeigte wenig Interesse, schon im Wahlkampf für eine breite Koalition der vier bürgerlichen Parteien zu werben, sondern machte nur Wahlkampf für FrP. Angesprochen auf die Frage, ob sie als Kandidatin für den Posten des Ministerpräsidenten zur Verfügung stehen würde, antwortete sie ausweichend. Die größte Partei sollte ihrer Meinung nach zwar den Ministerpräsidenten



Stortinggebäude (Stortingsbygningen)

Stortingsaal (Plenarsaal)

Fotos: Bernd Coßmann

stellen, doch sie wollte sich nicht festlegen, ob sie das nach der Wahl auch durchsetzen wolle. Die Liberalen (V) wollten zwar mit FrP koalieren, aber Listhaug als Ministerpräsidentin verhindern. Dagegen zeigte sich die christliche Volkspartei (KrF) offen für alle Konstellationen. So landete H (14,6%) weit abgeschlagen hinter FrP (23,8%), doch für eine Mehrheit für das bürgerliche Lager reichte es nicht. Solberg verkündete dementsprechend eine Woche nach der Wahl ihren Rückzug aus der Politik. Spannend wird, ob sich H von dieser Niederlage erholen kann, oder diese Wahl eine Zäsur einleitet, dass FrP die führende Partei des konservativen Blocks wird und bleibt. Schon 2005 und 2009 hatte FrP besser abgeschnitten als H, doch dann konnte gerade Erna Solberg die Wende zugunsten von H einläuten.

Unstimmigkeiten gibt es nicht nur im rechten Lager, sondern auch links von der Mitte. Hier finden sich gleich fünf Parteien wieder, die zwar zusammen die Mehrheit haben, aber ansonsten politisch weit auseinander stehen. Bezeichnend ist der Name, „Tutti-Frutti Koalition“, die der politische Kommentator von Aftenposten, Kjetil Alstadheim, eingeführt hat und die sich jetzt eingebürgert hat. Die fünf Parteien, Arbeiderpartiet (Ap), Sosialistisk Venstreparti (SV), Senterpartiet (Sp), Rødt (R) und Miljøpartiet De Grønne (MDG), eint nur, dass sie Sylvi Listhaug als Ministerpräsidentin verhindern wollen. Dies ist ihnen auch gelungen.

Alle fünf Parteien unterstützen Jonas Gahr Støre als den alten und neuen Ministerpräsidenten, wollen sich diese Zustimmung aber so teuer wie möglich erkaufen. Støre muss eine Balance finden zwischen Zuckerbrot und Peitsche, also den Zugeständnissen, die er machen muss, um eine Mehrheit zu bekommen und der Rücktrittsdrohung, sollte ihm die Mehrheit verweigert werden. Da keine der vier Parteien des linken Spektrums Støre stürzen will, dürfte jede Rücktrittsdrohung wirksam sein. Eine Möglichkeit ist, dass die Haushaltspolitik der Regierung

expansiv wird, dass die Regierung sich die Zustimmung der vier Parteien teuer erkaufen muss. Norwegen hat ja dank des Ölfonds die finanziellen Möglichkeiten dazu, auch wenn immer davor gewarnt wird, diese auch auszuschöpfen. Zwar halten die Politiker die sogenannte „handlingsregel“, dass im Schnitt nur 3% des Fonds in den Staatshaushalt einfließen sollen, ein. Aber die 3% sind aufgrund der Größe des Fonds schon so viel, dass zur Zeit ungefähr ein Drittel der Ausgaben des Staatshaushalts aus dem Fonds finanziert werden.

Interessant ist auch, dass sich blockübergreifende Mehrheiten jenseits von Ap bilden können. Dies gilt gerade für die Zentrumsparterie (Sp), die ab und an zusammen mit konservativen Parteien stimmt. Sp hat zusammen mit H, FrP und KrF eine Mehrheit. Dies ist unter anderem für die zukünftige Energiepolitik von Bedeutung, da diese Parteien an der weiteren Förderung von Erdöl und Erdgas festhalten wollen. Das Gleiche gilt für MDG, die auch eine Mehrheit mit H, FrP und KrF hält. Hier gibt es aber kein politisches Thema, das eine solche Koalition wahrscheinlich machen lässt. Natürlich könnten auch die beiden staatstragenden Parteien Ap und H zusammenfinden und zusammen mit (1) Sp, (2) KrF und V, (3) V und MDG eine Mehrheit bilden. Ab und zu finden Ap und H zusammen, um größere Reformen, wie z.B. die Rentenreform, tragfähig und parteiübergreifend zu verabschieden. Im Moment ist das für eine Steuerreform geplant.

... aber wachsende Polarisierung

Es gehört zum Wesensmerkmal norwegischer Politik, dass sich Minderheitsregierungen mit verschiedenen Parteien wechselnde Mehrheiten suchen. Die regierende Partei kann damit zeigen, dass sie regierungstüchtig ist, während es für die mehrheitsbeschaffende Partei darum geht zu zeigen, dass man auch in der Opposition politische Erfolge erzielen kann. Über Jahre hinweg, wie in Deutschland, eine große Koalition aus Ap und H zu führen, ist in Norwegen undenkbar.

Ein Vorteil ist natürlich, dass viele Parteien im Parlament vertreten sind, so dass sich Mehrheiten einfacher beschaffen lassen. Zum anderen ist das Parteienspektrum wahrscheinlich weniger polarisiert – sowohl zum rechten wie zum linken Rand. FrP ist eben nicht mit der AfD vergleichbar, auch wenn FrP als sehr populistisch und zu Teilen einwanderungsfeindlich gilt. Am linken Rand wollen nur die ganz Linken (Rødt – R) die NATO-Mitgliedschaft aufkündigen und nur wenige Parteien (R, SV, Sp) aus dem EWR-Abkommen aussteigen oder es neu verhandeln.

Trotzdem zeigt die Entwicklung der letzten Jahrzehnte, dass Ap und H zusammen immer mehr Wähler an die sogenannten Flügelparteien am linken (SV, Rødt, MDG) und rechten (FrP) Rand der Parteienlandschaft verlieren. Bei der Wahl 2013 erreichten Ap und H noch 57,6% der Stimmen, bei der diesjährigen Wahl kamen sie auf einen Anteil von 42,6%. Noch 1985 konnten sie über 70% der Wählerschaft auf sich vereinigen. Die Flügelparteien lagen damals bei 10,8%, konnten aber bei den letzten Wahlen ihren Stimmenanteil auf 43,9% vergrößern. Das ist neuer Rekord und hauptsächlich FrP zu verdanken. Bei den Wahlen der letzten Jahre lag der Anteil um die 30%. Die klassischen Zentrumsparteien (Sp, KrF und V) liegen relativ stabil und kamen bei den diesjährigen Wahlen auf 13,5%. Bei den Wahlen 1997 war deren Anteil zwar noch doppelt so hoch, lag aber in den letzten Jahren zwischen 15-20%.

Probleme für den Ölfonds?

Dass es sich mit dem Geld aus dem Ölfonds, oder „Statens pensjonsfond utland“, wie er eigentlich heißt, gut Politik machen lässt, ist schon erwähnt. Die derzeitige geopolitische Entwicklung erschwert allerdings zusehends die wahrgenommene und faktische politische Unabhängigkeit des Fonds. Die Ausgangslage ist klar: Die Regierung bzw. das Finanzministerium hat die juristische Verantwortung für die Verwaltung des Fonds, während die norwegische Zentralbank die

operative Verantwortung hat. Konkret tätigt die Zentralbank die täglichen Transaktionen mit dem Ziel, die Rendite des Fonds zu maximieren, aber innerhalb der vom Finanzministerium vorgegebenen Rahmenbedingungen. Diese besagen unter anderem, wie sich der Fonds auf Aktien, Obligationen und Eigentum verteilen soll. Dazu gehören auch die Richtlinien des 2004 ernannten Ethikrats. Der Fonds darf nicht in Firmen investieren, die bestimmte Waffen, Tabak, Cannabis oder Kohle produzieren. Firmen werden auch ausgeschlossen, wenn sie (1) die Menschenrechte verletzen, (2) Waffen an Staaten verkaufen, die in Konflikten das Völkerrecht verletzen, (3) verantwortlich für eingreifende Umweltzerstörung sind, (4) korrupt sind, und (5) sonstige basale ethische Normen verletzen. Die Fondsverwaltung handelt auf Anweisung des Ethikrates, kann aber auch selbst untersuchen, inwieweit Firmen die ethischen Standards des Fonds erfüllen. Dieses Prinzip der Unabhängigkeit bei der Verwaltung des Fonds wurde etwas gebeugt, als die norwegische Regierung im März 2022 beschloss, dass sich der Fonds aus russischen Firmen zurückziehen soll. Im August ergaben Untersuchungen von Aftenposten, dass der Fonds in israelische Firmen investiert, die israelische Kampfflugzeuge warten und instand halten. Daraufhin wies Finanzminister Stoltenberg den Ethikrat und die Verwaltung des Fonds an, alle israelischen Firmen zu überprüfen. Eine Woche später hatte sich der Fonds aus 11 israelischen Firmen zurückgezogen. Dies kann als politische Einmischung verstanden werden, was das Vertrauen in den Fonds sinken lassen kann. Der Aktienmarkt könnte sich nicht mehr sicher sein, ob sich der Fonds nach rein kommerziellen und ethischen Standards verhält. Diese Überlegungen fanden zusätzlich Gewicht, als Anfang September bekannt wurde, dass der Fonds die amerikanische Firma Caterpillar ausschließt, weil diese Bulldozer produziert, die Israel benutzt, um palästinensisches Eigentum zu zerstören. Daraufhin bestätigte das

amerikanische Außenministerium, dass die Ausschließung Caterpillars Thema in den laufenden Zollverhandlungen zwischen USA und Norwegen waren. Trump war von der Entscheidung des Fonds, die auf eine Empfehlung des Ethikrates gründet, natürlich wenig begeistert. Die Verquickung von Wirtschaft und Politik kann selbst „zwischen Freunden“ schneller gehen als sich das manche gedacht haben. Aber auch unter den Parteien ist die Unabhängigkeit der Fondsverwaltung nicht unumstritten. Zu groß ist der Anreiz, mit dem Fonds politische Ziele durchsetzen zu wollen. Dies gilt besonders für Parteien am linken Rand des politischen Spektrums.

Gleichberechtigung: Tradwives und Feministinnen

Norwegen ist eines der Länder, in dem die Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen ziemlich weit gekommen ist. Norwegen war das erste selbstständige Land der Welt, das 1913 ein allgemeines Stimmrecht für Frauen einführt. Das passierte zwar in Finnland schon in 1906, aber damals war Finnland ein Teil des Russischen Reiches. Gleicher Lohn für gleiche Arbeit ist hier kein Thema mehr. Inzwischen hat der Trend aus USA zu den Tradwives auch in Norwegen Fuß gefasst. Eine Tradwife, also eine traditionelle Ehefrau, verzichtet auf eine berufliche Karriere im klassischen Sinne und propagiert stattdessen ein Dasein als Mutter und Hausfrau, oder, auf gut deutsch: Kinder, Küche, Kirche. Denn der Trend ist sehr ausgeprägt bei den evangelikalen Christen in den USA. In Norwegen hat sich das sogenannte *husmorhær* (Heer der Hausfrauen) gebildet. Interessierte Leser können der Vereinigung auf dieser Webseite folgen: <https://linnyslivsstil.mykajabi.com>. Das *husmorhær* ist keine politische Partei, sondern eine Gemeinschaft von Frauen, die, nach eigener Aussage, Familienwerte und die „menschliche Biologie“ stärken wollen. Letzteres bezieht sich auf die Ablehnung des dritten Geschlechts und

dass man selbst entscheiden kann, welchem Geschlecht man sich zugehörig fühlt.

Traditionelle Feministinnen in Norwegen sehen dies als Bedrohung ihrer erkämpften Rechte an. Auf jeden Fall, wenn sich Tradwives als Rollenmodell für junge Mädchen und Frauen anbieten. Denn ein wichtiges Recht, nämlich das Selbstbestimmungsrecht der Frau, nehmen ja auch die Tradwives für sich in Anspruch. Sie weisen darauf hin, dass es ja ihre eigene Entscheidung ist, sich auf Kinder, Küche und Kirche zu konzentrieren. Zuspruch findet dies durchaus. Tradwives können als Ausweg aus der sogenannten *tidsklemme* (Zeitdruck oder Zeitmangel) betrachtet werden. Wenn beide Elternteile ihre Karriere bauen und gleichzeitig eine Familie gründen wollen, kann es oft eng werden. Besonders, wenn ein privates oder kommerzielles Netzwerk fehlt, dass sich um die Kinderbetreuung kümmern kann. Da kann es schon eine Verlockung sein, den Beruf abzugeben, und mehr Zeit für die Kinder und den Haushalt zu haben. Der offensichtliche Nachteil dieser Alternative ist, dass sich die Frauen finanziell abhängig vom Mann machen. Im Falle einer Scheidung oder wenn sie das Pech haben, an einen gewalttätigen Mann geraten zu sein, wird es umso schwieriger.

Nachlese

Im vorherigen *dialog* wurde über den Prozess der Familie Ingebrigtsen berichtet. Im Juni wurde Gjert Ingebrigtsen von der Anklage wegen Misshandlung eines Familienangehörigen freigesprochen, bekam aber eine Vorstrafe wegen Körperverletzung. Bei der Urteilsverkündung legte das Gericht scheinbar großes Gewicht auf die Aussage seiner Ehefrau. Die hatte, entgegen aller Gepflogenheiten, ihre Aussage unter Ausschluss der Öffentlichkeit machen können, was die Nachvollziehbarkeit des Urteils schwieriger macht.



„Norwegen / Ein Referendum gegen Schweden“

13. August 1905. Vor 120 Jahren stimmten die Norweger für die Auflösung der Union mit Schweden. Von Christian Röther

Wenn wir wollen, können wir uns ganz Schweden kaufen...

Ein norwegischer Partysong aus dem Jahr 2022. Er spielt auf den Öl-Reichtum des Landes an und ist vielleicht auch eine späte Revanche für Jahrzehnte schwedischer Fremdherrschaft. Die jüngste Episode der Fremdherrschaft über Norwegen beginnt vor etwas mehr als 200 Jahren, als Europa nach den napoleonischen Kriegen neu geordnet wird.

Hierzu Martin Krieger, Professor für die Geschichte Nordeuropas an der Universität Kiel:

Im Kieler Frieden im Januar 1814 wird vereinbart, dass Norwegen an Schweden übertragen wird. Wir haben eine Personalunion. Der schwedische König war gleichzeitig König von Norwegen.

Die Personalunion wird also schwedisch dominiert. Allerdings genießt Norwegen von Beginn an auch Autonomie. Schon lange bevor es sich im Jahr 1905 vollständig von Schweden lossagt.

Also de facto war Norwegen innenpolitisch schon weitestgehend unabhängig schon vor 1905. Und ich denke, diese Unabhängigkeitserklärung ist sicherlich der Endpunkt einer Entwicklung, die dann schon 1814 eingesetzt hatte.

Bis 1814 hatte Norwegen in einer Union zu Dänemark gehört. Und die neue Union mit Schweden ist für das Land eine klare Verbesserung. So erhält Norwegen eine eigene Verfassung, die in Teilen bis heute gilt. Doch der Wunsch nach Autonomie wächst weiter und verschärft die Konflikte mit Schweden.

Seit den 1880er Jahren stritt man heftig um außenpolitische Themen, vor allem um die Frage, darf Norwegen eigene Konsulate in der Welt unterhalten? Das war ganz wichtig. Norwegen hatte ja eine Riesenhandelsflotte und man war natürlich darauf angewiesen, wenn ein Schiff irgendwo in Indien oder in China Probleme hatte, dass das entsprechend auch betreut wurde. Man ließ sich natürlich lieber von seinen eigenen Landsleuten betreuen als von einem Schweden, der eine ganz andere Sprache sprach, der eigentlich mit der Rechtstradition Norwegens gar nicht vertraut war. Darum ging es. Also, das waren so ganz praktische Punkte, aus denen dann letztlich diese Abnabelung auch resultierte zwischen Norwegen und Schweden.

Während es zu Schweden gehört, hat Norwegen auch ein eigenes Parlament. Das verkündet im Juni 1905 schließlich die Unabhängigkeit vom Nachbarn. Und Schweden kann dem im Grunde nichts entgegensetzen, sagt Martin Krieger.

Die Würfel waren damit gefallen, aber Schweden versucht natürlich, einen Akzent zu setzen, dass es letztlich Schweden ist, das zustimmt, insofern bestimmt das schwedische Parlament, der schwedische König. Okay, es muss zumindest noch eine Volksabstimmung stattfinden, die dann ein paar Monate später im August stattfindet. Und das Ergebnis ist ja eindeutig.

Eindeutiger kann ein Wahlergebnis tatsächlich kaum ausfallen. Am 13. August 1905 dürfen die Norweger abstimmen. Nur Männer sind wahlberechtigt, mehr als 370.000 nehmen an der Wahl teil. Und 99,9 Prozent stimmen für die Unabhängigkeit von Schweden. Nur 184 Norweger stimmen dagegen. Aber wer und warum?

Es gab eine Gruppe, das waren vor allem Unternehmer, Holzhändler im Osten Norwegens, die traditionell sehr eng mit Schweden zusammengearbeitet hatten. Und steht ja nicht auf den Stimmzetteln drauf. Aber wir können vermuten, dass es also ganz, ganz wenige, vielleicht Beamte, aber doch eher norwegische Unternehmer waren, die vielleicht ökonomische Interessen auch hatten mit Schweden, in Schweden. Nicht, dass die dagegen gestimmt haben, aber wir wissen es nicht.



Postkarte, die dazu aufruft, für die Auflösung der Union zu stimmen.

Zwei Monate später unterzeichnen beide Seiten den Vertrag, der die schwedisch-norwegische Union offiziell auflöst. Verbündet sind die beiden Staaten heute trotzdem.

Zwar gehört Norwegen nicht der Europäischen Union an, beide Länder sind aber Teil des Nordischen Rates und inzwischen auch der NATO. Die alte Rivalität ist hier und da noch spürbar, aber vor allem sind Norwegen und Schweden heute Partner auf Augenhöhe.

Der obige Beitrag wurde am 13. August 2025 im Deutschlandfunk gesendet. Die Transkription und der Abdruck erfolgen mit freundlicher Genehmigung des Deutschlandradios. Den Originalbeitrag findet man unter

<https://www.deutschlandfunk.de/norwegen-1905-referendum-schweden-100.html>



Ålesund um 1900 - Bildquelle: Bildband „Nordlandfahrten“ der Hamburg-Amerika Linie

Christiane E. Fricke

Mit dem Segler über das Nordpolarmeer - Durch Treibeis und steile Fjorde

Spitzbergen im Hochsommer 2023, zwölf Jahre nach der Umrundung des Archipels auf der Barkentine Antigua (*dialog* Heft Nr. 39). Die Reise startet in Longyearbyen, geht durch den Forlandsundet, mit Abstecher nach Ny Alesund Richtung Ostgrönland. Wir sind unterwegs auf der Rembrandt van Rijn, einem 1993 zum Dreimast-



*Farbig gestreifte
Sedimente am
Fuße des
Berzelius-Berges
im
Segelsällskapet
Fjord*

*Im Hintergrund
Rembrandt van
Rijn mit Sirius-
Patrouille*

Schoner umgebauten ehemaligen Heringskutter. Wieder mit Kapitän Joachim Schiel. Er ist längst zum gelassenen Routinier im Umgang mit Reisenden aus aller Welt geworden. Damals war es eine fast 100-prozentig homogene Gruppe, die aus einer vergleichbaren Motivation heraus die kühle Stille und Schönheit der arktischen Landschaft suchte. Viele kannten sich bereits. Diesmal stammt die Hälfte der Mitreisenden aus China, ist des Englischen nicht oder kaum mächtig, und vor allem an der Produktion von Selfies interessiert.

Die 19-tägige Reise, angetreten Anfang August, hat einen völlig anderen Charakter als die Spitzbergen-Umrundung 2011, von der Kapitän Joachim heute sagt, sie sei seine spektakulärste

gewesen. Niemals wieder habe er so beeindruckende und auch erstaunliche Tierbegegnungen in so großer Zahl erlebt. Von den ostgrönländischen Küstengewässern haben sich im Gegensatz dazu vor allem außerordentliche, in Jahrmillionen aufgefaltete Gesteinsformationen ins Gedächtnis gebrannt. Und das Eis, das sie umspielt: weit draußen die von Norden nach Süden mit dem Labradorstrom driftenden Treibeisbänder im Wechsel von gleißendem Morgenlicht und Nebel, unter der wolkenverhangenen Küste gemächlich ziehende Eisgebirge, im Innern der Fjorde zackige Eisgestalten, die schnell ihres Weges gehen.

Die Annäherung an das grönländische Festland ist ein Erlebnis nach drei streckenweise herausfordernden Seetagen bei Windstärken bis zu 9 Beaufort. Das Treibeis stoppt den zügigen Törn am vierten Tag der Überfahrt. Langsam manövriert das Schiff durch die Lücken. Sonne und Nebel wechseln sich ab und sorgen für spektakuläre Stimmungen. Lage und Drift des Eises bestimmen den Kurs. Es muss weit nach Süden ausholend umfahren werden. Satellitengestützte Wetterkarten helfen, den Weg zur Küste und in eines der großen Fjordsysteme des Nationalparks zu finden.



Im ostgrönländischen Nationalpark

Der ostgrönländische Nationalpark hat etwas Unfassbares, jedenfalls aus der Perspektive des Kontinentaleuropäers, der nichts anderes kennt als eine grundlegend umgestaltete, kleinteilige „Kulturlandschaft“. Er ist wild, fast drei Mal so groß wie Deutschland, hat keine Zäune, Straßen, Wege und so gut wie keine Einwohner, wenn man einmal von der Besatzung der Sirius-Patrouille, Forschern und einheimischen Jägern absieht. Die nächste Siedlung, der Ort Ittoqqortoormiit, liegt schon außerhalb seiner südlichen Grenze. Nördlich grenzt er entlang des 78. Breitengrades an das Nordpolarmeer. Gerade einmal drei Schiffe geraten in den zwölf Tagen, die wir uns in dem endlos verästelten Fjordgebiet aufhalten, in unser Sichtfeld: ein kleiner Kreuzfahrer, ein kleiner Segler, vermutlich mit Wissenschaftlern an Bord, und die Sirius-Patrouille, die jeden, der in diesen Gewässern herumfährt, eingehend checkt und dafür an Bord geht.

Es ist warm im Innern der Fjorde, bis zu dreizehn Grad Celsius. Einmal erreicht die Temperatur sogar 20 Grad. Die Sonne hat die Schneedecke bis in die höheren Lagen weggeschmolzen. Aus der Ferne schimmern Ausläufer der Eiskappe, die bis zu 82 Prozent des grönländischen Festlands bedeckt. Manche Fjorde haben steile Wände. Im Dickson-Fjord windet sich eine Gletscherzunge durch ihr selbst gegrabenes Tal elegant bis hinunter ans Wasser. Sie ist schon älter, ihre Oberfläche ganz grau und rau geworden. Sie sieht aus wie eine andere Art von Gestein, durch das sie sich ihren Weg gebahnt hat. Ihre elegante Form und der Kontrast von schmutzigem Eisgrau und schrundigem Gesteinsbraun sehen so interessant aus, dass wir sie mehrmals im Vorbeifahren fotografieren. Es ist der 10. August.

Fünf Wochen später – und dieser Text hätte nie entstehen können. Wir wären vermutlich alle nicht mehr am Leben. Denn eine große Hangrutschung reißt die Gletscherzunge mitsamt anhängendem Gesteinsmaterial, Geröll und Schlamm mit sich. Der Sturz erzeugt einen Tsunami von schwer vorstellbaren Ausmaßen. 200 Meter soll die Welle in

Gletscherzunge im Dickson-Fjord, die fünf Wochen später herabstürzte und einen gigantischen Tsunami auslöste.



der Nähe des Felssturzes anfangs hoch gewesen sein. Und da der Fjord an dieser Stelle eng ist, kann sie sich nicht verlaufen, schwappt neun Tage lang hin und her, und zerstört dabei auch eine Forschungsstation. Auf der ganzen Welt in bis zu 5000 Kilometern Entfernung hinterlässt die Wucht der Welle seismische Spuren. Die Geologen aber sind ratlos. Sie können die aufgezeichneten Signale nicht einordnen. Bis ein Jahr später das Rätsel gelöst wird.

Begleitet wird die Reise von den beiden Guides Christian Engelke und Jordi Plana. Einer führt anspruchsvolle längere Wanderungen an, der andere die parallel angebotenen kürzeren Exkursionen. Die beiden wechseln sich ab. Sie sind erfahrene, verantwortungsvolle Begleiter mit großem Kenntnisreichtum und sportlicher Ambition. Gefehlt hat aber jemand, der die fantastischen Landschaften aus Stein und Eis gleich vor Ort geologisch einordnen kann.

Zu den beeindruckendsten Anlandungen gehört der Landgang auf den Klippen am Fuße des Berzelius Bergs im Segelsällskapet Fjord. Er liegt am Eingang des Alpefjord und ist Teil des Franz Joseph Fjordsystems. Wir steigen über gehobene, von der Erosion glatt gewaschene, elegant gewölbte Sedimente in den schönsten Farben. Chemisch in Dolomit verwandelte Mikroorganismen mit Kalkskeletten, in die durch Strömungen Sand aus

Quarz eingetragen wurde. Vom hellen Ocker über Stahlblau, Schattierungen von Rosé-Braun bis in tiefrote Brauntöne reicht die Skala, entstanden vor allem durch die Beimengung geringer Mengen von Eisenoxiden. Die Ablagerungen, bekannt auch



Farbige, aufgefaltete Sedimente der Eleonore Bay Supergroup am Fuße des Berzeliusbergs im Segelsällskapet Fjord

unter der Bezeichnung „Eleonore Bay Supergroup“, bildeten sich vor ca. 950 bis 610 Millionen Jahren vor heute in Lagunen und durch Strömungen am Meeresboden in geringer Tiefe. Dass sich dennoch ein Sedimentstapel bilden konnte, erklärt der Geologe und Reiseführer Rolf Stange in seinem geographischen Reisebegleiter „Steine und Eis“ damit, dass die ganze Region großräumig und gleichmäßig einsank; und zwar so langsam, dass die Aufschüttung durch Sedimentzufuhr mit dem Einsinken Schritt halten konnte. Die schönen kurvigen Bänder entstanden durch die später nachfolgenden intensiven Faltungen im Zuge der kaledonischen Gebirgsbildung vor 400 Millionen Jahren.

Es ist schwierig, so eine 19-tägige Reise nur anhand ihrer Höhepunkte zu beschreiben. Denn im Prinzip reihen sie sich wie an einer Perlenkette aneinander. Das Logbuch der beiden Guides verzeichnet allein 31 markante Ereignisse. Ein großer Raubvogel mit beige-weiß gestreiftem Gefieder, den die Autorin bei diversen Anflugversuchen in die Takelage

fotografierte, gehört nicht dazu. Während alle mit ihren leistungsfähigen Teleobjektiven gebannt das Treiben eines sehr weit entfernten Eisbären verfolgen, entgeht ihnen die eigentliche Sensation, gleich über ihren Köpfen. Später stellt sich heraus, dass es sich um einen seltenen Gerfalken handelte.

An Eisbären mangelt es nicht. 19 Sichtungen verzeichnet das Logbuch, die spektakulärste noch auf Spitzbergen am letzten Tag, bevor die Segel für die Überfahrt gesetzt werden. Ein heranwachsender, normalgewichtiger Eisbär trollt sich auf Nahrungssuche am steinigen Ufer der Insel Amsterdamøya. Er findet nichts Essbares, jedoch die Reste eines blauen Fenders, mit dem sich immerhin hervorragend spielen lässt. Mit etwas Abstand und ausgeschaltetem Motor können wir sein Treiben eine ganze Weile von Bord aus beobachten. Bis er die Lust verliert. Aber statt sich davonzumachen, kommt er angeschwommen. Alle halten den Atem an, während sich der Eisbär in aller Seelenruhe sein Publikum aus der Nähe anschaut. Was er an diesem Tag noch gefressen haben mag? Wir beobachten noch, wie er versucht, Mitglieder einer dicht aneinander lagernden Walrossherde zu zwicken, bevor wir Kurs auf das Grönlandmeer nehmen.

Eisbären auf Spitzbergen brauchen nichts zu fürchten. Sie dürfen nicht geschossen werden. In Grönland, wo sie von den Einheimischen noch immer gejagt werden, sehen wir sie bezeichnenderweise nur von Weitem: etwa das Exemplar, dass im rosafarbenen Dämmerlicht der Mitternachtssonne auf einer geschlossenen Eisdecke im Davy Sound eine Robbe verspeist – beobachtet von Reisenden im Schlafanzug, die für diesen Anblick schnell aus dem Bett stiegen. Oder der große Eisbär, der in einer Bucht am nördlichen Ende der Liverpoolküste an einem Steilhang unter einem Felsen seinen Mittagsschlaf hält, während die Passagiere mit gezückten Kameras gebannt auf sein Erwachen warten. Er erschrickt fürchterlich, ergreift hangabwärts durch den Altschnee rutschend und laufend die Flucht. Kein Wunder. Wann bekommt ein Eisbär aus Küstengewässern, die nur mit

Ausnahmegenehmigung besucht werden dürfen, schon einen großen Segler mit einer gaffenden Figurenansammlung zu Gesicht?

Moschusochsen sind respekteinflößende, ziegenartige Tiere mit abenteuerlicher Behaarung. Normalerweise bekommt man diese, auf Grönland lebenden zotteligen Herdentiere nicht so leicht aus



Moschusochsen über dem Kjerulf-Fjord

der Nähe zu sehen. Am 12. August aber finden wir hinter einem sanften Hügel über dem Kjerulf Fjord (Kaiser Franz Joseph Fjord-System) eine Deckung und legen uns auf die Lauer. Der Ausblick ist grandios. Im Hintergrund treiben bizarre, von der Sonne beschienene Eisberge zuhauf über das windgepeitschte Wasser; davor senkt sich ein weiter, flacher und mit dicken Steinbrocken

gespickter Abhang zur Küste herab. Friedlich weidend zieht die Herde ihre Bahn – mit dem Wind, sodass sie uns erst spät bemerkt. Sie macht jedoch nicht kehrt oder ergreift überstürzt die Flucht. Jedes einzelne Tier passiert die geduckt hockende Gruppe in einem großen Bogen. Manche bleiben stehen und mustern uns neugierig, setzen dann gemessenen Schrittes ihren Weg fort; die Kleinen ein bisschen schneller als ihre Mütter.

Spektakulär und für die meisten Mitreisenden unerwartet gestaltet sich schließlich die Art und Weise unserer Abreise. Am toten Ende des langen Hurry Inlet-Fjords liegt auf seiner Westseite der kleine Flughafen Constable Point. Es gibt einen kleinen Tower, eine Handvoll Wellblech-Baracken, eine breite Lehmplatte und mit etwas Abstand zwei riesige rostbraune Hochtanks. Unwirklich wie eine Fata Morgana erinnert das eigenartige Ensemble an unser naturfeindliches Leben, während wir noch in einigen Kilometern Entfernung auf den Moränen bei Hareelv zwischen Fossilienresten aus der Jura-Zeit herumwandern. Betört vom leuchtenden Pink des Arktischen Weidenröschens, vom Wollgras, das sich im Wind wiegt, und nichts ahnend: Die Reise endet nach einer letzten Anlandung mit einem Zwei-Kilometermarsch zum Flugplatz. ■

Fotos: Christiane E. Fricke

Grönland und Norwegen: Grönland (grönländisch Kalaallit Nunaat [kaˈlaːɫit nuˈnaːt], dänisch Grønland, ist ein politisch selbstverwalteter Bestandteil des Königreichs Dänemark. Der überwiegende Teil der Landesfläche besteht aus der größten Insel der Erde, gelegen im Nordatlantik bzw. Arktischen Ozean. Das Gebiet, das geografisch zu Nordamerika und geologisch zu dessen arktischer Teilregion gezählt wird, verfügt über die nördlichste Landfläche der Erde und ist nur spärlich besiedelt.

Vermutlich im späten 9. oder frühen 10. Jahrhundert entdeckten erstmals Europäer Grönland. 982 musste Erik der Rote aus Island fliehen und landete im Südwesten Grönlands. Er gab der Insel den Namen Grænland (altnordisch für „Grünland“). In den ersten Jahrhunderten bestand zwischen Grönland und Norwegen Handelsverkehr. 1721 erhielt der norwegische Pastor Hans Egede vom dänischen König Friedrich IV. die Erlaubnis, in Grönland eine Missionsstation zu errichten.

Zwischen Dänemark und Norwegen gab es immer wieder Streit mit Norwegen um die Ostküste Grönlands. Der Konflikt eskalierte 1931, als norwegische Fischer mit dem Wohlwollen ihrer Regierung das unbewohnte Eirik Raudes Land in Nordostgrönland und kurz darauf Fridtjof Nansens Land in Südostgrönland okkupierten. Der Ständige Internationale Gerichtshof in Den Haag entschied 1933, dass ganz Grönland zu Dänemark gehörte, womit die Territorialansprüche geklärt waren.

Quelle: aus Wikipedia

Eine kleine Sommerreise in Trøndelag 2025

Meine Schwester Nora wohnt seit vielen Jahren in Trøndelag, einer üppigen und fruchtbaren Gegend in der Mitte Norwegens, mit der Stadt Trondheim als Zentrum. Diesen Sommer nutzten mein Mann und ich die Gelegenheit, einige der interessantesten und geschichtsträchtigsten Orte dieser Region Norwegens zu besuchen, und unsere Erfahrungen teilen wir gern mit den Lesern des „*dialog*“. Vielleicht bekommt der eine oder andere Lust, auf der nächsten Norwegenreise ein paar Tage in Trøndelag zu verbringen, neue Orte zu entdecken und in deren Geschichte auch tiefer einzutauchen. Es lohnt sich!

Ein norwegischer Lokalpolitiker aus Trøndelag hat einmal gesagt: „Wenn man Trøndelag aus der Geschichte Norwegens entfernen würde, blieben nur noch die Buchdeckel.“ Zwar etwas übertrieben, aber beim näheren Nachdenken muss man zugeben, dass ohne Trondheim mit dem Nidarosdom, ohne die Halbinsel Frosta mitten im Trondheimsfjord und ohne den Ort Stiklestad die norwegische Geschichte viel ärmer wäre.

Im Sommer 2025 war das Wetter in Mittelnorwegen mit vielen wunderbaren Sonnentagen gesegnet, und an einem solchen Tag haben wir uns zusammen mit Schwester Nora und Schwager Rolf aufgemacht, die Halbinsel Frosta zu besuchen, ca. eine Autostunde von Trondheim entfernt; dabei ist unser erstes Ziel die kleine Insel Tautra, mit dem Auto zwei Kilometer weiter als Frosta, eine flache, 3,5 km lange Insel, durch einen langen künstlichen Damm mit Frosta verbunden. Die Landschaft, durch die wir fahren, ist erstaunlich üppig; kein Wunder, denn Frosta ist sozusagen „der Küchengarten Trøndelags“, so heißt es im Volksmund. Hier wird Gemüse aller Art angebaut, es gibt die prächtigsten Gärten, gelbe Äcker und Wiesen im satten Grün, auch in diesem relativ trockenen Sommer.

Tautra Marienkloster:

Das Kloster mitten im Fjord

Langsam nähern wir uns einem Riesenkreuz, das die Baumgipfel in der Ferne überragen: dem Kreuz des Kirchturms von Tautra Marienkloster ¹⁾. Staunend bleiben wir auf dem kleinen Parkplatz neben einer bräunlich leuchtenden, fast schimmernden Kirche stehen. Das besondere Leuchten stammt von der äußeren Verkleidung der



Kirche: Schieferstein aus Otta, im Norwegischen kurz „Otta-skifer“ genannt. Dieser Schiefer nimmt nach und nach eine rostige Farbe an und so entsteht ein besonderes „Leuchten“, ein besseres Wort dafür habe ich nicht.



Beim Eintreten in die Kirche bleiben wir am Eingang kurz stehen, von einem fast magischen Spiel zwischen Licht und Schatten verzaubert. Dieses Lichtspiel bewegt sich mit der Sonne – und mit dem Mond – und entsteht durch ein riesiges Glasdach mit Balken in vier Schichten, einer Konstruktion aus laminiertem Holz. Bewegt und überwältigt setzen wir uns auf eine der Kirchen-

bänke, um den Eindruck dieses einmaligen Raumes voll auf uns wirken zu lassen. Kein Wunder, dass dieses prächtige Bauwerk mehrere Preise für seine besondere Architektur bekommen hat!

Das Zentrum des Klosters ist natürlich die Kirche, und das Zentrum der Kirche wiederum der Altar aus „LARVIKITT“, Norwegens Nationalstein, aus einem einzigen vier Tonnen schweren Stein gefertigt. Über dem Altar hängt das Kreuz der Auferstehung. Die Wand hinter dem Altar ist aus durchsichtigem Glas gemacht, mit freiem Blick auf das Leksvik-gebirge und auf den Fjord. So haben das wechselnde Wetter und das Licht der Jahreszeiten sozusagen immer „freien Zugang“ zur Kirche.



Nach diesem ersten überwältigenden Eindruck wollen wir mehr über dieses besondere Kloster und deren Geschichte erfahren, und ein Flyer auf einer Ablage hinten in der Kirche gibt bereitwillig Auskunft.

Das Kloster auf Tautra wurde im Jahr 1207 von Zisterziensermönchen aus Dijon in Frankreich gegründet: „Monasterium sanctæ Mariæ de Tuta insula“, so lautete der vollständige Name. Ausschlaggebend für die Wahl der Insel waren wahrscheinlich die guten Bedingungen dort für Landwirtschaft und Gartenanlagen, außerdem war und ist diese Insel ein Ort der Sicherheit und der Ruhe. Zisterziensermönche und –nonnen leben nach den Regeln des Heiligen Benedikt, niedergeschrieben schon um das Jahr 500 n. Chr.; der Zisterzienserorden wurde 1098 gegründet. Während der Reformationszeit mit ihren vielen Kämpfen zwischen königlichen und religiösen Mächten schwächelte das Klosterleben immer

mehr, und schließlich wurde das Kloster im Jahr 1537 säkularisiert. Die Ruinen der ersten Klosterkirche liegen ganz in der Nähe des neuen Marienklosters und können heute noch kostenfrei besichtigt werden.



Die Klostertradition auf Tautra wurde durch die Errichtung eines neuen Klosters 2003 weitergeführt, diesmal waren es Zisterziensernonnen, die von der Mississippi Abtei in Iowa, USA im Jahr 1999 nach Tautra kamen. Der Grundstein zum Kloster wurde von Königin Sonja 2003 gelegt, am 23. März 2006 wurde das Kloster eingeweiht und den Nonnen offiziell übergeben im Juli desselben Jahres. Ursprünglich wirkten und lebten hier nur sechs Zisterziensernonnen, doch nach und nach kamen mehr Frauen, die Nonnen werden wollten, so dass mittlerweile Erweiterungsbedarf herrscht. Die Klosterkirche wurde am 25. März 2006 eingeweiht, und dieses Datum markiert den Anfang des Klosters als selbständige Einrichtung. Das Bruttoareal des Klosters beträgt 2039 m², die inneren Gärten haben eine Fläche von 552 m². Das Klostergebäude ist – wie die Kirche – als Holzkonstruktion errichtet und außen aufwendig mit „Ottaskifer“ verkleidet. Zusätzlich zum eigentlichen Klosterbau gibt es noch einen zweiten Bau mit Besucherzentrum, Ausstellungsräumen und dem unverzichtbaren Klosterladen, wo u.a. die kloster-eigenen Produkte verkauft werden, vor allem Kräuterseifen und verschiedene Cremes. Mit den Einnahmen kann man einen Teil der täglichen Ausgaben des Klosters decken. Die Zisterzienser leben nach dem Motto: „Ora et labora“ (Bete und Arbeite), und sobald die Klosterglocke ertönt, müssen die Nonnen das verlassen, womit sie sich gerade beschäftigen, und sofort die Kirche zum Gebet aufsuchen.

Die Glocken vom Tautra Marienkloster läuten achtmal am Tag, zum ersten Mal morgens um 04.20 Uhr.

Nur die Klosterkirche ist der Öffentlichkeit zugänglich, das restliche Kloster ist für Gäste außerhalb des Ordens geschlossen. Die Häuser, in denen die Nonnen die ersten Jahre wohnten, sind umgebaut worden und mit Gästezimmern eingerichtet. Hierhin können sich Gäste zurückziehen, die dringend Nachschub an geistiger Nahrung bedürfen und eine Pause vom Alltag brauchen.

Zum Schluss besuchen wir den Minnegarten links der Kirche. Dort wollen wir der Menschen gedenken, die vom Terror des 22. Juli 2011 getroffen wurden. Danach gehen wir schweigend Richtung Besucherzentrum und Klosterladen, wo wir ein wenig stöbern wollen. Eine Belgierin, die zum vierten Mal hier aushilft, gibt bereitwillig Auskunft. Außer den erwähnten Seifen gibt es Haut- und Lippenbalsam, religiöse Literatur, einschließlich der eigenen Bücher und Werke der Schwestern, Geschenkkarten und Rosenkränze, von den Nonnen selbst angefertigt. Auf einem kleinen Plakat lese ich die Worte: „*Det det til sist dreier seg om, er kjærlighet.*“ (frei ins Deutsche übersetzt: Schließlich dreht sich alles um die Liebe.) Wie schön, dass es auch heute Menschen gibt, die zu dieser Erkenntnis gekommen sind – so ist das Klosterleben sozusagen eine Schule in gegenseitiger Liebe.

Nach so viel geistiger Nahrung sind wir hungrig geworden, und auf der Rückfahrt nach Frosta halten wir begierig Ausschau nach einem Rastplatz. Und siehe da, in der nächsten kleinen Bucht, direkt am Fjord, gibt es Tische und Bänke, die nur auf uns warten, damit wir gemütlich – aber immer noch nachdenklich – unseren Kaffee schlürfen und die mitgebrachten „boller med brunost“ genießen können. Allzu lange können wir aber auf diesem herrlichen Fleckchen Erde nicht bleiben, denn wir haben an diesem Tag noch ziemlich viel vor.

Frostatinget: Die älteste Tingstätte Norwegens

Nur eine gute Viertelstunde mit dem Auto entfernt liegt Frostatinget, die älteste Tingstätte Norwegens. Der Ort, an dem dieses Ting abgehalten wurde, ist heute mit 13 Steinen markiert: ein großer Stein in der Mitte und 12 kleinere Steine im Kreis; diese symbolisieren die 12 „fylker“, deren Vertreter sich hier ursprünglich trafen. Der Gedenkstein in der Mitte wurde von den Dorfbewohnern 1914 aufgestellt und trägt als Inschrift ein Zitat aus dem ursprünglichen Frostating-Gesetz: „*Åt l'gum skal land vårt byggje, en eigi åulógum øyda.*“ (zu dt.: Mit Recht und Gesetz soll unser Land aufgebaut werden und nicht ohne Recht und Gesetz zerstört werden.) Für unsere „dialog“-Leser ist es sicher auch interessant zu erfahren, dass gerade hier „Magnus Håkonsons landslov“ im Jahre 1274 angenommen wurde, das erste Gesetzbuch für ganz Norwegen. 2024 wurde das 750. Jubiläum dieses ersten norwegischen Gesetzbuches in ganz Norwegen gefeiert, und im letzten „dialog“ (Ausgabe 61, Mai 2025) wurde ein Artikel von Aslak Sira Myre über dieses Thema veröffentlicht, von Thomas Fechner-Smarsly ins Deutsche übersetzt.

Mit Demut und Ehrerbietung nähern wir uns dem Hügel mit der alten Tingstätte. Es war immer mein Wunsch gewesen, diese alte Tingstätte zu



besuchen, die auch für meine Heimat in Romsdal zuständig gewesen war, und ich versuche mir vorzustellen, wie es war, wenn sich einmal im Jahr 485 Gesandte aus den 12 Provinzen hier zur

Bottolfs-Messe am 16. Juni trafen. Eine Tingversammlung dauerte schon einige Tage, und es waren durchaus keine Urlaubstage. Die Gesandten kamen früh morgens auf nüchternen Magen zusammen, die täglichen Sitzungen dauerten bis 15.00 Uhr am Nachmittag. Aus der nahe gelegenen Logtun Kirche, der offiziellen „Tingkirche“, kam der Pfarrer am frühen Morgen mit dem Frostating-Gesetzbuch unter dem Arm, erst dann durften die Sitzungen anfangen. Die Gesandten saßen auf Bänken in einem Halbkreis auf dem „Tinghügel“ (innerhalb der heutigen Trennungsbänder, die es damals natürlich noch nicht gab), dem Sonnenaufgang im Osten und dem Bezirkshauptling zugewandt.

Nach der Besichtigung des Tinghügels wollen wir uns natürlich auch die Kirche anschauen. Der Weg führt durch einen üppigen, gut erhaltenen Blumenhof mit alten, prächtigen Hofgebäuden, im Halbkreis errichtet. Die erste Steinkirche hier wurde schon 1170 gebaut, die jetzige Kirche ist bedeutend jünger, wahrscheinlich aus dem späten 15. Jahrhundert; die Steine aus der früheren Kirche sind in den Mauern mit eingearbeitet worden. Das Gesetzbuch wurde in einer alten Kiste links vom Altar aufbewahrt. Heute wird die Kirche hauptsächlich für Hochzeiten, Konzerte und besondere Anlässe genutzt und ist im Sommer für Besucher geöffnet. In einem der Vorrathshäuser des Hofes gibt es ein Touristenbüro mit allerlei Büchern und Prospekten zum Thema, hier können wir zum Schluss unsere Neugier stillen. Der zuständige Fremdenführer erzählt gern und versorgt uns noch dazu mit dem nötigen Infomaterial.

Stiklestad und die Olavstage

Als wir wieder am Auto stehen, ist es schon später Nachmittag, und wir fahren ohne weitere Pause Richtung E6, um auf schnellstem Wege nach Stiklestad zu kommen, wo wir die Premiere des diesjährigen Spiels über den Heiligen König Olav miterleben wollen. Jedes Jahr im Sommer gibt es in Norwegen eine Vielzahl von Festivals und

Festspielen, verteilt auf das ganze Land. Das wohl bekannteste und auch eins von den Spielen mit der längsten Geschichte und Tradition ist das Spiel über den Heiligen König Olav, der 1030 in der Schlacht von Stiklestad fiel, und so – während seiner Bemühungen, Norwegen zu christianisieren – zum Märtyrer wurde. Das Spiel wurde vom bekannten Schriftsteller Olav Gullvåg geschrieben, die dazugehörige Musik komponierte Paul Okkenhaug. Das Spiel ist eine Dramatisierung der Geschehnisse auf dem Hof Sul außerhalb von Stiklestad in den Tagen vor der Schlacht.

Seit der Urpremiere im Jahr 1954 haben ungefähr eine Million Zuschauer dieses großartige Spiel im Stiklestad Amphitheater miterleben können. Viele professionelle Szenekünstler und Tausende von freiwilligen Akteuren waren im Laufe der Jahrzehnte auf der Freilichtbühne in Stiklestad dabei, ob als Hauptdarsteller, Komparsen, Sänger oder Musiker. Die Geschichten, die hier szenisch erzählt werden, sind teilweise Fiktion, haben aber auch teilweise ihren Ursprung in geschichtlichen Quellen. Aus dem Wikingerkönig Olav Haraldssohn wurde „Olav den Hellige“, das oberste Symbol des norwegischen Reiches, was auch deutlich im norwegischen Reichswappen zu sehen ist: Der Löwe hält die Axt des Königs. Übrigens erinnert man sich im ganzen Land jedes Jahr an den Todestag Olav Haraldssohns am 29. Juli, und zurzeit fiebert man dem Nationaljubiläum im Jahre 2030 entgegen.

Aber jetzt zurück zur Gegenwart. Der Ort Stiklestad liegt ungefähr 5 km von der Abfahrt nach Verdal an der E6, sozusagen in der Mitte zwischen Levanger und Steinkjer. An diesem Freitag herrscht überall reges Treiben, schließlich wurden hier am Vortag die diesjährigen Olsoktage²⁾ eröffnet, was so viel bedeutet wie eine Woche lang kulturelle Highlights, jedes Jahr mit einer neuen Olsok-Ausstellung, Festivalstimmung, Mittelaltermarkt, Konzerten, Führungen, Reden und Vorträgen aller Art. Nachdem wir endlich einen Parkplatz ergattert haben, stärken wir uns mit „Stiklestad-Waffeln“, bevor wir unsere Plätze im Amphitheater einnehmen.

Aus Oslo ist extra die norwegische Kultur- und Gleichstellungsministerin angereist, um die diesjährigen Spiele zu eröffnen. Lubna Jaffery, so ihr Name, ist in Bergen geboren, mit Immigrationshintergrund, wie Name und Aussehen verraten. Die Freilichtbühne, auf einem größeren Hügel gebaut, stellt den Hof Sul dar. Im Orchestergraben haben mittlerweile Musiker und Sänger ihre Plätze eingenommen, so dass die offizielle Begrüßung der Ministerin und einiger Bürgermeister und Politiker pünktlich um 19 Uhr anfangen kann. Danach heißt es endlich, auch für das Jahr 2025:

„Spelet er opna.“ („Das Spiel ist eröffnet.“)

In den beiden folgenden Stunden nehmen wir an einer magischen und unvergesslichen Reise in die Vergangenheit teil, wir befinden uns in der Zeit,

als die Wikinger das Land beherrschten. Das Spiel entwickelt sich von Jahr zu Jahr, so lesen wir es im Führer, allerdings fängt es jedes Jahr damit an, dass König Olav auf die Bühne reitet, d. h. auf den Hof Sul. Damit wird das Alltagsleben von der großen Politik herausgefordert und für die einzelnen Menschen auf dem Hof wird das Leben nie mehr so werden, wie es war. Das Drama um den König wird auf dem eigentlichen Schlachtfeld von Stiklestad aufgeführt. Dieses Jahr sind 280 Akteure dabei, davon viele Kinder und Tänzer. Männer reiten im rasenden Galopp über den Hof, Olav und seine Männer bereiten sich auf die entscheidende Schlacht vor. Mehr wird hier nicht über das Spiel verraten, denn die Leser sollen neugierig bleiben und selbst nach Stiklestad fahren.



Und zum Schluss: Wie schön sind doch die hellen Sommerabende in Norwegen! Es ist immer noch sommerlich hell und warm, als wir nach dem Spiel die Rückfahrt nach Trondheim antreten, nachdenklich und beeindruckt.

Nachwort: Es gehört mit zur Geschichte, dass ich ein paar Tage nach dieser Aufführung ein altes

Versprechen einlöste und am 29. Juli die „Olsokrede“ in meinem Heimatort Tresfjord hielt. Endlich hatte ich die richtige Inspiration bekommen!



Fotos: Åse u. Werner Birkenheier

¹⁾ Bereits im „dialog“ Nr. 55, Seite 41 ff, wurde über das Tautra Marienkloster in Trøndelag berichtet. Eine lesenswerte Ergänzung.

²⁾ Olsok ist ein norwegischer Feiertag am 29. Juli, der an den Todestag des norwegischen Königs Olavs des Heiligen erinnert. Die Feierlichkeiten umfassen in der Regel traditionelle Aktivitäten wie das Anzünden von Feuern, Musik und lokale Veranstaltungen. Der Name leitet sich vom altnordischen "Ólafsvaka" ab und bezeichnete ursprünglich die Nacht vor Olavs Gedenktag, wird aber heute meist für den Gedenktag selbst verwendet

Kjenndalsbreen um 1900

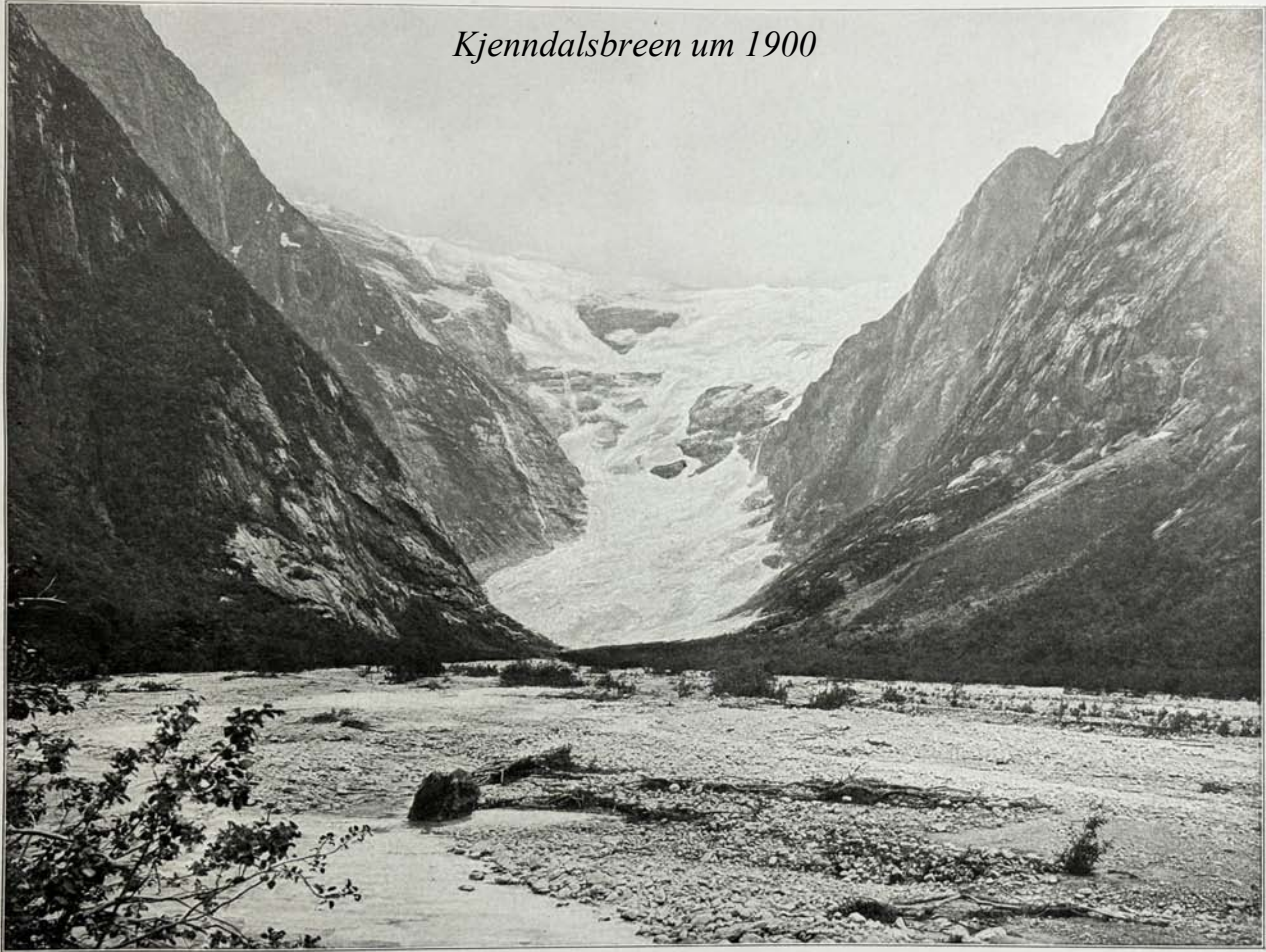


Bild oben: aus Bildband „Nordlandfahrten“ der Hamburg-Amerika Linie - Bild unten: Bernd Coßmann



Kjenndalsbreen 2024

Marcel Schmutzler

Auf den Spuren des Lebenswassers

Eine kurze Geschichte des Aquavits

Aqua vitae, Wasser des Lebens – kann es einen verheißungsvolleren Namen für ein Getränk geben? Und sollte es selbst antialkoholisch lebende Nordlandreisende geben, die nicht von dem würzigen Schnaps namens Aquavit gehört haben, der wie kaum ein anderes Getränk mit den Ländern Skandinaviens verknüpft wird? Aber was ist Aquavit eigentlich und woher kommt der für die skandinavischen Länder ungewöhnliche lateinische Name?

Der Begriff Aqua vitae war im nordeuropäischen Mittelalter – vielleicht auch anderswo – wahrscheinlich zunächst eine Sammelbezeichnung für Getränke, die aus destilliertem Alkohol hergestellt wurden. Gebrannt wurde damals hauptsächlich in Klöstern, also von Mönchen, und diese sprachen und schrieben Latein. Auch in schottischen Dokumenten findet sich beispielsweise der Begriff Aqua vitae, der irgendwann ins Gälische übersetzt – *uisge beatha* – schließlich im modernen Englisch zu „Whisky“ wurde. In Skandinavien dagegen blieb der lateinische Name, wenn auch den jeweiligen einheimischen Schreibweisen angepasst, bestehen, wurde also nicht in die eigene Sprache übersetzt (norw. *akevitt*, dän. *akvavit*; isl. *ákavíti*).

Jenseits ihrer etymologischen Vorgeschichte haben Whisky und der moderne Aquavit aber keine Gemeinsamkeiten. Während es sich bei Whisky um einen Bierbrand handelt, bei dem eine bierähnliche Maische (nur ohne Hopfen) destilliert wird, handelt es sich bei der Grund-

stufe des heutigen Aquavits um sogenannten Agraralkohol oder Trinkspiritus, der aus stärkehaltigen Rohstoffen wie Getreide oder Kartoffeln gewonnen wird und früher auch zur Herstellung von Medizin genutzt wurde – wobei den Spirituosen ebenso heilende Kräfte nachgesagt wurden, was beides die klösterlich-geistige Sammelbezeichnung des Lebenswassers erklären kann.

Medizin oder Fusel?

Eine medizinische Wirkung wollte auch der wohlmeinende Absender seinem Gesöff zuschreiben, das er 1531 an den letzten norwegischen Erzbischof zur Förderung von dessen Genesung schickte: „som kallis Aqua vite och hjelper [...] for alle hande kranchdom som ith menneske kandt haffue indwortis.“ („... das Aqua vite genannt wird [...] und bei allerhand Krankheiten hilft, die der Mensch innerlich haben kann.“) Hierbei handelt es sich um die älteste überlieferte schriftliche Erwähnung des Begriffs Aquavit in Norwegen, auch wenn das gelieferte Getränk heute eher als Fusel durchgehen würde (zitiert nach der Homepage der *Norske Akevitters Venner*, der norwegischen Aquavit-Freunde).

Als „Vater des norwegischen Aquavits“ (*akevittens far*) gilt dagegen Christopher Blix Hammer, der von 1720 bis 1804 lebte. Er war weder Landwirt noch Schnapsbrenner und lebte selbst pietistisch-abstinent. Aber in seinem publizistischen Wirken ermunterte er seine Landsleute, sich durch Eigenproduktion

auch von Spirituosen und die Verwendung einheimischer Zutaten weniger abhängig von Importen zu machen. Seitdem wird das Grunddestillat (der Agraralkohol) für norwegischen Aquavit aus Kartoffeln gewonnen, die heute zu 95 Prozent aus Norwegen stammen müssen, damit sich das fertige Produkt *Norsk akevitt* nennen darf. In Dänemark, Schweden und Deutschland wird hierzu im Gegensatz Getreide verwendet.

Der so gewonnene, mit knapp 98 Volumenprozent fast reine und geschmacklose Alkohol wird anschließend mit einem zweiten Destillat aus Kümmel, seltener Dill, sowie anderen Gewürzen und Kräutern vermischt, die je nach Hausrezeptur des Herstellers variieren können. Dabei macht der Agraralkohol den größeren Bestandteil aus, die Zugabe des Kümmel-/Kräuterdestillats bringt aber den Geschmack hinein. Im dritten und letzten Produktionsschritt wird die Mischung mit Wasser auf ein Alkoholvolumen von mindestens 37,5 bis maximal 60 Prozent verdünnt. Somit handelt es sich beim Aquavit nicht um ein reines Kümmeldestillat oder einen Kümmelbrand, sondern um eine Mischung aus zwei verschiedenen Destillaten – man könnte sagen, um einen gewürzten Klaren.

Dieser kann nach der Produktion sofort in Flaschen oder zur Reifung in Eichenfässer gefüllt werden. Häufig werden hierzu gebrauchte Sherry-Fässer verwendet (ein auch beim Whisky beliebtes Verfahren), was dem ursprünglich klaren Aquavit eine andere Färbung und weitere Geschmacksnoten verleiht. Um sich *Norsk akevitt* nennen zu dürfen, muss die Reifedauer mindestens sechs Monate betragen – der Begriff ist seit März 2011 eine regional geschützte Bezeichnung, unterliegt dadurch aber auch bestimmten Regeln.

Zweimal über den Äquator

In den Regalen des norwegischen *Vinmonopolet* sollen sich heute über 380 norwegische Aquavits befinden. Der älteste noch erhältliche (und neben dem dänischen Aalborg-Aquavit wahrscheinlich international bekannteste) Vertreter ist der Linie Aquavit aus Norwegen. Auf alten Etiketten wurde er norwegisch „Linje“ geschrieben, möglicherweise wurde die Schreibweise für den internationalen Markt angepasst. Auf der Homepage www.linie.com wird seine Geburtsstunde wie folgt überliefert: „Alles begann im Jahr 1805, als die norwegische Handelsfamilie Lysholm einen kartoffelbasierten Aquavit nach Ostindien schickte. Leider war das Interesse an dem Produkt äußerst begrenzt, und der Aquavit musste daher den ganzen Weg zurück nach Oslo, seinem Ursprungsort, segeln. Bei seiner Rückkehr wurde jedoch festgestellt, dass die Reise den Geschmack deutlich verbessert hatte. Seitdem wird jeder einzelne Tropfen LINIE auf eine viermonatige Seereise geschickt, um zu reifen, während er nicht nur einmal, sondern gleich zweimal den Äquator überquert.“

Ob diese Geschichte stimmt, bezweifelt zumindest „Det store norske leksikon“, vor allem, weil sich nicht belegen lässt, dass das Schiff wirklich nach Norwegen zurückkehrte – seine letzte dokumentierte Station war Kopenhagen. Ob nun Fakt oder schöne Geschichte, jedenfalls ist die zweifache Fahrt des Linie Aquavit über den Äquator (die „Linie“) seitdem Tradition – und der positive Geschmackseinfluss dieses aufwändigen Verfahrens durch Untersuchungen belegt.



Noa Liebscher

Ein Museum blickt zurück und nach vorn

Eine junge Berlinerin erzählt, was sie – unterstützt durch die Friedensdienste der Aktion Sühnezeichen – in Norwegen erlebt hat. Im Mittelpunkt stand zugunsten des Wiederaufbaus und des Gedenkens an die Folgen des 2. Weltkriegs ihre Mitarbeit für das Gjenreisningsmuseet in Hammerfest

Hei! Am 31. August 2024 hat mein Internationaler Jugendfreiwilligendienst mit der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste (ASF) begonnen. Hier kommt ein Bericht darüber, was ich dort erlebt habe.

Ich heiße Noa, bin 18 Jahre alt, geboren und aufgewachsen in Berlin. Schon immer wollte ich für eine längere Zeit ins Ausland. Ende 2023 habe ich angefangen zu schauen, was für Möglichkeiten es dafür nach dem Abitur gibt. Für mich war von Anfang an klar, dass ich entweder nach Norwegen oder Finnland wollte.

Deshalb habe ich mir Excel-Tabellen von Organisationen angeschaut, um herauszufinden, welche Freiwilligendienste es in diesen Ländern gibt. Dabei bin ich auf ASF gestoßen. Und tatsächlich war es so, dass mich die ASF-Stellen im Falstadsenter in Ekne und das Gjenreisningsmuseet in Hammerfest (also die zwei Stellen zur historischen Bildung in Norwegen) sehr angesprochen haben, da ich mich mehr in einem kulturell-historischen Bereich als in einem sozialen gesehen habe.

Also habe ich die Fragebögen von ASF ausgefüllt, und bald wurde ich zum Info- und Auswahlseminar im Januar 2024 eingeladen. Das fand online statt. Drei Tage saß ich beim Infoseminar vor meinem Bildschirm und habe mir Vorstellungen zu verschiedenen Ländern, auch Norwegen, und zu Tätigkeitsbereichen (historische Bildungsarbeit, ebenso Engagement an Gedenkorten) angehört. Beim Auswahlseminar eine Woche später fand dann noch ein kleines Einzelgespräch

statt. Das war vom Aufbau her wie ein Bewerbungsgespräch, es wurde nur nicht so genannt.

Am Ende dieses Seminars musste man noch einmal Wunschländer und Wunschtätigkeiten nennen. Zusätzlich zu Norwegen als Nummer eins habe ich auch noch Tschechien angegeben, da mich dort die Projekte der politischen Bildungsarbeit sehr ansprachen. Mitte Februar 2024 kam eine feste Zusage für die Stelle des Gjenreisningsmuseet in Hammerfest. Von Berlin aus beträgt die Luftlinie dorthin 2084 Kilometer ...

Nach der Unterzeichnung des Vertrags ging es schon direkt los mit dem Klären der Versicherung, dem Suchen nach Patinnen und Paten, dem Kauf eines Norwegisch-Buches und einer Winterjacke. Am 31. Oktober fuhr ich dann vollbepackt zur Evangelischen Jugendbildungs- und Begegnungsstätte nach Hirschluch bei Berlin zum Ausreiseseminar. Bis zum 6. September hatte ich dort Workshops mit mehr als 130 Menschen in verschiedenen Gruppen.

Oft ging es in kleineren Kreisen um die späteren Tätigkeitsbereiche. Ich habe mich mit circa zehn anderen ausgetauscht zu spezifischen Themen. Wir haben zum Beispiel darüber gesprochen, wie man damit umgehen kann, wenn einen die Arbeit am Gedenkort emotional stark mitnimmt oder woher genau unser Bild vom Nationalsozialismus stammt. Es ging aber auch über generelle Ängste im Freiwilligendienst. Zu ASF noch dies: Die Aktion Sühnezeichen wurde 1958 von Lothar Kreyssig gegründet. Er war Jurist und Gegner des NS-Regimes. Nach 1950 etwa engagierte er sich sehr in der Evangelischen Kirche.

Wie ist das für eine Freiwillige wie Noa Liebscher mit ihren Kosten in Norwegen? Dazu schreibt sie uns: *„Ich habe vom Museum Taschengeld von 6.000 NOK im Monat bekommen. Das ist gedacht für Essen und andere notwendigen Einkäufe. Das Wohnheim und Reisekosten etwa für Seminare werden vom Museum bzw. von der ASF übernommen.“*

Was hat es mit den Patinnen und Paten auf sich? Wofür sind die zuständig?

„Der Freiwilligendienst bei der ASF wird über einen Großteil von Spenden und Förderungen (aus der EU, Deutschland o. ä.) getragen“, schreibt Noa weiter. „Ein kleiner Anteil muss jedoch von einem sogenannten Spenderkreis übernommen werden. Die künftigen Freiwilligen schreiben also Firmen, Einzelpersonen und Stiftungen an, um Unterstützer für die ASF und das Freiwilligenjahr anzuwerben. So bin ich auch auf die DNG Bonn gestoßen.“

(Die DNG hat Noa im Rahmen einer Patenschaft mit 250,00 Euro unterstützt.)

Am 6. September 2024 haben sich dann alle auf den Weg zur Ausreise gemacht. Die Norwegen-Freiwilligen waren die letzten, die abreisten. Am Flughafen BER trafen wir uns mit unserem Teamer Simon, der uns zu den Orientierungstagen in Oslo begleitete. Diese Tage fanden im Haus Skaug auf Nesodden statt, das ist die Halbinsel vor Oslo.



*Norwegenfreiwillige 2024/2025 auf Nesodden,
Foto: Doris Wöhncke*

Für sechs Tage waren wir dort überwiegend von anderen Menschen und auch vom Internet abgeschnitten. Hier war es an der Zeit, die norwegischen Mitfreiwilligen besser kennen-zulernen und sich intensiver mit dem Land und dessen Sprache zu beschäftigen.

Wir haben über die schweren Auswirkungen des 2. Weltkriegs auf das Land gesprochen, es gab

einen WG-Workshop. Wir haben uns in Norwegen registriert (sehr ungewohnt, wie digitalisiert der gesamte Prozess hier war und, dass ich keine zwei Monate für einen Termin warten musste). Wir haben auch spezielle norwegische Wörter gelernt, etwa *refleks* für die Reflektoren an der Kleidung wegen der Dunkelheit und *takras*. Das ist eine Zusammen-setzung aus *tak* (für Dach) und *ras* (für Rutsch, Lawine). An einem Vormittag haben wir uns mit Hilfe von Kreativität mit unserer eigenen Familiengeschichte auseinandergesetzt. Am Sonntag kam der norwegische Freundeskreis dazu.

Für einen Tag ging es auch nach Oslo, wo wir Gedenkort und Plätzen mit besonderer Bedeutung auf die Spur gingen. Außerdem haben wir das *Antirasistisk senter* besucht und einen sehr spannenden Einblick in dessen Arbeit erhalten. Nach dem Programm wurde abends gern mal eine Runde Make-It-Meme gespielt oder etwas im Fjord geschwommen. Während dieser Tage wurden Amélie (eine Freiwillige von Signo CSS in Oslo) und ich zu den norwegischen Freiwilligensprecherinnen unseres Jahrgangs gewählt.

12. September 2024: Letzter Reisetag. Ich bin die erste, die aus Skaug abreist. Der Abschied fällt allen schwer. Doris (unsere Landeskoordinatorin) (*Anm.d.Red.: Doris Wöhncke ist Mitglied der DNG*) fährt mich mit dem Auto bis zur Fähre. Wir sind etwas knapp dran, die meisten Menschen sind

schon auf dem Boot. Ich verabschiede mich noch schnell von ihr - und los geht's. Von Nesodden rüber nach Oslo, dort laufe ich mit meinem Gepäck erstmal eine Viertelstunde zur Station, wo ich dann in den *Flytog* zum Flughafen steige.

Mein Rucksack wiegt bei der Gepäckaufgabe genau 23 kg, ein Glück, das geht. Die Aufpreise können sehr schnell sehr teuer werden, vor allem bei Widerøe. Von Oslo geht es dann für mich mit Norwegian erstmal nach Tromsø und von dort mit einem Propellerflugzeug von Widerøe weiter nach Hammerfest. Der Flug dauert nicht einmal 40 Minuten. Meine Ohren tun weh, da ich direkt neben den Propellern sitze. Bevor wir in Hammerfest landen, müssen wir erst noch ein paar Runden über dem Nordatlantik drehen, da es für das Landen zu windig ist. Nebenbei: Das Flughafengebäude Hammerfest ist kleiner als die Sporthalle meiner Schule.

Hier leben etwa 11 000 Menschen. Truppen der deutschen Wehrmacht zerstörten fast alles in Hammerfest und anderswo in Nordnorwegen. Es gab allein in dieser Stadt fünf Kirchen; nur die Grabkapelle neben einer der Kirchen blieb von den Angriffen verschont.

Bei der Ankunft empfängt mich Lodve, von nun an mein Chef; er fährt mich in „mein“ Wohnheim. Alle meine Vorfreiwilligen wohnten bisher im Heim Soria Moria im Stadtzentrum. Da es im

August 2024 aber verkauft und damit geschlossen wurde, bin ich nun die erste Freiwillige, die im Heim der *videregående skole* (= weiterführende norwegische Schule, umfasst die Jahrgänge 10 - 13) wohnt.

Das Heim ist auf einer kleinen Halbinsel in Fuglenes, direkt am Freiluftmuseum des Gjenreisningsmuseet. Von meinem Fenster kann ich direkt auf das Museum und das Stadtzentrum blicken. Nach einem ersten sporadischen Einkauf (darunter pasta, pesto, Knäckebrød, *rømme*) konnte ich am Abend dann auch schon die ersten Polarlichter sehen.

Und nun zur Arbeit im Museum. Anfangs habe ich hauptsächlich im Service gearbeitet. Dazu gehört morgens Kaffee kochen, während des Tages unendlich viele Waffeln backen, die Gäste begrüßen und ihnen die Ausstellung erklären und mit den älteren Herren reden, die ihren täglichen Morgenkaffee hier zu sich nehmen, aber auch den *møterom* für Veranstaltungen vorbereiten und die Buchhaltung führen (mein Norwegisch mag noch nicht sonderlich gut sein, doch auf Norwegisch zählen kann ich inzwischen). Ich spreche noch viel Deutsch (und sporadisch sogar Italienisch) wegen der Gäste der *Hurtigruten*, die fast täglich im Museum vorbeischauen.

Gleichzeitig habe ich aber auch immer mal ein paar Tage in meinem Büro verbracht, um die Ausstellungstexte der Dauerausstellung (momentan

nur in Englisch und Norwegisch) ins Deutsche zu übersetzen. Sich am Anfang meines Jahres so intensiv mit den Inhalten der Ausstellung zu befassen, hat dafür gesorgt, dass ich mich schnell sehr gut mit der Ausstellung zurechtfinden konnte. Auf der Grundlage dieser Texte werden wir einen Museumsguide für die Hauptausstellung erarbeiten. Das wird eine Aufgabe sein, die mich im neuen Jahr beschäftigt. Das Museum bezieht sich nicht nur auf Hammerfest, sondern ebenso, wie sein Name erkennen lässt, auf die Finnmark und auf Nord-Troms, ein riesiges Areal, dass nach 1940 auch sehr stark zerstört wurde.



Das Wohnheim in einer klaren Polarnacht

Ein weiteres Projekt, das mich die gesamte Zeit in Norwegen begleiten wird, ist mein Ziel, einen Gedächtnisspeicher für alle ehemaligen und zukünftigen ASF-Freiwilligen meiner Stelle zu erarbeiten. Da geht es dann nicht nur darum, dass nützliche Tipps zum Leben in Hammerfest weitergegeben werden und der Kontakt gehalten wird, sondern auch darum, die Nachhaltigkeit der Arbeit der einzelnen Freiwilligen zu gewährleisten, damit nicht jedes Jahr alles wieder von null angefangen werden muss.

Besonders wichtig ist dies für die jährliche Veranstaltung des Museums zum 9. November, der Reichsprogromnacht der NS-Zeit. Jedes Jahr ist die Freiwilligenperson dafür zuständig, die Gedenkveranstaltung zu organisieren. Dafür habe ich zum Beispiel die Geschichte Isak Meyer Goldmanns recherchiert, einem der in Auschwitz Ermordeten. Ihm ist der einzige Stolperstein in Hammerfest (und einer der bisher nur zwei Stolpersteine der Finnmark) gewidmet. Jedes Jahr wird der Stein zum 9. November von der Freiwilligenperson gesäubert. Durch technische Probleme konnte ich bei meiner Planung leider nicht auf die Dateien meiner Vorgänger zugreifen, was alles etwas schwierig machte. Durch einen externen Datenspeicher hoffe ich, dass die Nachfolgenden es damit etwas besser haben.

Zusätzlich dazu haben wir im Auditorium des Museums immer wieder Sonderausstellungen. Seitdem ich hier bin, waren es bereits zwei: Einmal eine Fotoausstellung mit schwarz-weiß-Bildern von Odd Fyhn (einem Fotografen, der sein gesamtes Leben in der Finnmark verbrachte) zum Gedenken an seine verstorbene Frau. Und dann eine zum Herbst 1944 und damit zur Zwangsevakuierung der Finnmark und dem Überwintern von Menschen. Die Ausstellung setzt vor allem auf die Vermittlung historischer Ereignisse an Jugendliche und stellt generell diese Frage: „Was können wir heute aus dem Krieg und dem Wiederaufbau lernen?“ Meine Hilfe beim Aufbau bestand unter anderem darin, eine Wand zu streichen (Malerin werde ich schon einmal nicht, so viel steht fest, wobei die damit Beschäftigten viel können), Sitzbänke

zusammenzuschrauben, Ausstellungswände zu spachteln und Folientexte an die Wände zu kleben.

Am ersten Dezemberwochenende fand im Museum *julemarked* statt, was auch sehr interessant war. Dafür hatte ich in der Woche zuvor einige Bleche *pepperkake* gebacken und viele Tische getragen. Samstags war ein sehr erfolgreicher Tag für das Museum, aber auch für die Verkäuferinnen und Verkäufer, die sich einen Stand gemietet hatten. Im Angebot waren viele Handarbeiten, darunter selbstgestrickte Handschuhe. Am Sonntag wurde es dann abenteuerlich: Durch den Kurzschluss in einer Lampe und die kokelnde Deckenplatte mussten wir raus aus dem Gebäude. Feuerwehr und Polizei kamen vorbei. Und *julemarked* mussten wir leider vorzeitig beenden.

So viel erstmal zu meiner Arbeit im Museum. Und nun etwas zu meiner Freizeit. Seit der 45. Woche habe ich immer montag- und mittwochabends zweieinhalb Stunden Sprachkurs. Zusätzlich gibt es alle zwei Wochen dienstags in der Bibliothek das Sprachcafé, wo man mit Freiwilligen sein Norwegisch üben kann. Beides hat mir schon sehr beim Lernen der Sprache geholfen. Gut, dass ich Deutsch und Englisch kann, da sich darüber viele Vokabeln ableiten lassen (siehe dazu „*dialog*“ Nr. 61, S. 31 – 32). Die norwegische Grammatik ist der deutschen nicht immer gleich; so ist es auch mit dem Satzbau. Und dann die Aussprache! Nach ein paar Schwierigkeiten fange ich langsam an, etwas zu sprechen und sogar den Dialekt zu verstehen. Das Lernen der Sprache macht mir inzwischen enorm Freude.

Des Weiteren gehe ich mehrmals in der Woche klettern. Und ich plane, demnächst einem der lokalen Fußballvereine beizutreten. Im September war ich Blaubeeren pflücken. Dabei konnte ich zwei Rentiere sehen. Auch bin ich auf den Tyven bei Hammerfest gewandert, 418 Meter hoch. Wenn das Wetter mitspielt, bin ich gern an der frischen Luft. Und ich konnte mir auf dem Flohmarkt ein paar Skier samt Skischuhen für umgerechnet rund zehn Euro kaufen. Zudem will ich im Winter das Snowboarden ausprobieren.



Blick vom Tyven auf Hammerfest

Hier in Hammerfest ist nun vom 21. Dezember bis zum 21. Januar *mørketid* (Dunkelzeit). Viele Leute hatten mich vor der Ausreise gefragt, ob ich denn Angst davor hätte. Ich muss sagen, es macht mir wie erwartet relativ wenig aus. Es ist teilweise sogar etwas angenehmer als das Licht an einem Berliner Wintertag, da wir hier für eine Stunde tagsüber noch *blåtime*, also blaue Stunde haben, die die Stadt in ein sehr schönes blaues Licht taucht.

Noch ein paar Worte zum Wetter hier oben im hohen Norden. Die Temperaturen sind wegen des Golfstroms immer ziemlich gemäßigt; es wird nicht so kalt wie man vielleicht denkt. Andererseits ist der Wind hier sehr stark. Ich wurde schon mehrmals den Hügel zum Wohnheim beim Herunterlaufen wieder hochgeweht. Am letzten Freitag im November gab es einen der stärksten Stürme in der Finnmark des letzten Jahrzehnts.

Nun werde ich stichpunktartig ein paar Dinge nennen, die mir aufgefallen sind, die ich im Vergleich interessant finde und die mich zum Nachdenken brachten:

- Das norwegische Bibliothekssystem ist genial: Ich kann, da ich eine *fødselsnummer* habe, meine (kostenlose) Bibliothekskarte auf ganz Norwegen ausweiten, also jede einzelne Bibliothek in Norwegen nutzen
- Hammerfest hat keine einzige Ampel

- Ich habe ein großartiges Schuhregal selbst gebaut
- Norweger lieben außer Pizza auch Tacos und Mayonnaise
- Der Vergleich zwischen der Bedeutung von Dialekten in Norwegen und Deutschland
- Wurst mit Waffel schmeckt erstaunlich gut
- Rentierwolle ist die beste Wolle
- Glücksspiel gehört zum norwegischen Alltag
- Man kann den Bussen vertrauen, dass sie immer pünktlich drei Minuten zu spät sind
- Norwegische Flohmärkte sind genial
- Wenn man Post von Hammerfest nach Alta (zwei Stunden Autofahrt) sendet, dann wird sie erst nach Oslo geschickt, bevor sie von dort nach Alta kommt
- Ich werde an Weihnachten zum ersten Mal nach drei Monaten wieder einen Wald sehen
- Abendessen hier ist meist gegen vier oder fünf Uhr nachmittags. Deswegen habe ich die Küche beim späteren Kochen meist für mich allein (ich tendiere wie daheim dazu, eher gegen acht oder neun Uhr abends zu essen)
- Ein Großteil der Gehwege im Stadtzentrum ist beheizt, was bei viel Schnee für sehr interessante Bilder sorgt
- Facebook ist das Kommunikationsmittel in Norwegen, vor allem bei Veranstaltungen o.ä. Ohne Facebook geht gar nichts
- Die Stadt hat einen eigenen Luftschutzbunker wie viele Orte in Norwegen. Das Museum hat ebenfalls einen.

Nun, am 7. Juli 2025, geht es langsam auf das Ende meines Freiwilligendienstes zu. Seit dem letzten Bericht sind fast sieben Monate vergangen, in denen so einiges passiert ist. Weihnachten und Silvester 2024 haben wir als Freiwilligengruppe gemeinsam in Andebu und Oslo verbracht. Dabei wurde viel gekocht, ein bisschen gewandert, gewichtelt und das wichtigste Vokabular der norwegischen Gebärdensprache gelernt.

Im Januar und April hatten wir unsere zwei Zwischenseminare. Eins online, eins in Trondheim. Die Seminare bedeuten einen Austausch zwischen uns Freiwilligen über unsere Arbeit und die Themen, denen wir bei der Arbeit begegneten, jedoch auch inhaltliche Diskussionen über

Geschichte, über Erinnern und das Leben in Norwegen. Im Kontext beider Seminare hatte ich auch Besuch von Mitfreiwilligen hier im Norden. Mit ihnen war ich wandern, und wir sind Mitte April bei blauem Himmel und Sonne ins Ski-gebiet gegangen.

Zum angekündigten Snowboardfahren kam es tatsächlich; da wurden mir die Basics beigebracht. Anfang 2025 fuhr ich für ein Wochenende nach Alta, um den Start des *Finnmarksløpet* anzuschauen, dem größten Hundeschlittenrennen in Europa. Die Stimmung war total fantastisch bei blauem Himmel, Schnee und Temperaturen um die null Grad.

Der Mai bestand aus einem Roadtrip nach Finnland über Kautokeino und der Rückfahrt über Karasjok. Dazu kam der Nationaltag am 17. Mai mit einem Umzug durch die Stadt - bei strömendem Regen. Ende Juni war ich für ein



Wochenende in Kokelv (etwa zwei Stunden Fahrt von Hammerfest entfernt). Hier waren 1960 die allerersten Freiwilligen von ASF in Norwegen aktiv. Dieses Jahr gab es eine kleine Veranstaltung zum 65-jährigen Jubiläum, zu dem ich als Vertreterin der Freiwilligen eingeladen worden war. Auch Jutta Weduwen, die ASF-Geschäftsführerin,

nahm teil. Für mich war es großartig, noch einmal raus aus Hammerfest zu kommen und etwas Neues hier in der Region zu sehen. Auch der Tagesausflug nach Havøysund war wundervoll. Ich bin immer wieder froh, hier zu wohnen und diese Aussicht auf Stadt und Landschaft mitnehmen zu können.

Im Museum haben wir im Juni eine Sonderausstellung zu 80 Jahre Kriegsende eröffnet, bei der ich auch viel mitwirken konnte.

Eine der Ausstellungsplaketten lag in meiner Verantwortung, in der es um Freiwilligenarbeit und ASF ging. Ich brauchte einige Zeit für den Text. Das wohl Schwierigste war, mich kurz zu fassen und trotzdem den Inhalt verständlich zu halten. Zudem musste ich Bilder auswählen; hierfür war ich in konstantem Austausch mit ASF, um Bilder aus dem Archiv zu bekommen.

In der Woche der Ausstellungseröffnung ging es dann viel um handwerkliches und praktisches Arbeiten. Ich habe Fernseher und die dazugehörigen Kopfhörer montiert, Folientexte und Bilder an die Wand gebracht, musste einen großen Kabelsalat in der Decke lösen und Steine um eine Seemine legen, damit es möglich natürlich aussieht. Außerdem bin ich mehrere Kilometer zu unterschiedlichsten Baumärkten gelaufen, um die richtigen Schrauben zu finden. Alles in allem konnte ich richtig mitanpacken und sehen, wie eine Ausstellung zustande kommt. Ich vermute, egal wo oder wann ich in ein Museum gehe - ich werde Ausstellungen künftig mit einem anderen Blick sehen.



Seemine aus dem 2. Weltkrieg

In den letzten Wochen hat die Kreuzfahrtsaison begonnen. Es legen also Schiffe in der Stadt an, die alle Häuser im Zentrum überragen. Mehrere tausend Menschen strömen ins Zentrum und kommen sehr oft auch ins Museum. Speziell bei

den Begegnungen mit (deutschsprachigen) Touristen ist immer deren Reaktion, wenn sie hören, dass ich Deutsch spreche: „Wow, Ihr Deutsch ist ja richtig gut. Fast wie eine Muttersprachlerin.“

Ein weiteres Highlight war die Möglichkeit, an einem Panel zu jungen Stimmen über Krieg und Frieden, organisiert von der Finnmark Fylkeskommune, anlässlich des 8. Mai in Alta teilzunehmen. Das war 1945 der Tag der Befreiung. In diesem Kontext wurde ich auch von der regionalen Station des NRK-Radios und einer Lokalzeitung interviewt. Das Radiointerview war auf Norwegisch. Es war auf alle Fälle eine Herausforderung, über Freiheit, Politik und ähnliche Themen in einer Sprache zu sprechen, die ich erst vor Kurzem gelernt habe. Es hat mir aber auch gezeigt, wie weit ich teilweise mit meinem Norwegisch schon gekommen bin, auch wenn meine Aussagen natürlich nicht die Tiefe haben, die sie auf Deutsch oder Englisch hätten (<https://radio.nrk.no/serie/distriktsprogram-troms-og-finnmark/DKFI02004525#t=1h38m15s>).

Seit längerer Zeit wird es nun nachts nicht mehr dunkel, und dies kombiniert mit dem Schnee, der bis Mitte Mai hier noch lag, ist extrem surreal, gefällt mir aber sehr gut. Mitternachtssonne heißt, dass ich wandern oder spazieren gehen kann ohne Angst haben zu müssen, dass mich die Dunkelheit irgendwann einholt, andererseits aber auch, dass ich beim Puzzeln die Zeit komplett aus den Augen verliere. Dafür leisten mir die Rentiere immer mal wieder Gesellschaft. Wenn ich mein Fenster öffne, kann ich ihnen beim Grasens direkt vor meinem Zimmer zuschauen.

Um nun zu einer klitzekleinen Reflexion der letzten elf Monate zu kommen: In den letzten Jahren konnten Freiwillige zum Jahreswechsel immer an einem Projekt im Archiv oder der Sammlungsverwaltung mitarbeiten. Dieses Jahr ging das leider nicht, weil die Kapazitäten fehlten. Dadurch hatte ich vor allem im Winter, wo kaum Gäste ins Museum kommen, nicht sehr viele Aufgaben. Rückblickend würde ich vielleicht schauen, wie ich mir selbst noch mehr Aufgaben schaffen kann.

Was ich sonst noch anders machen würde? Ich würde sicher versuchen, im Winter öfter ins Skigebiet zu gehen, außerdem auch öfter wandern gehen, aber das versuche ich auf jeden Fall, in den letzten Wochen noch ein bisschen mehr zu machen. Sehr froh bin ich darüber, dass ich es geschafft habe, mehrmals Eisbaden zu gehen. Einmal an Silvester im Oslofjord und dann mehrmals in Forsøl, hier auf der Insel.

Ich war auch sehr erfreut, als ich im Januar von ASF erfuhr, dass es vom September 2025 an in Norwegen drei neue Stellen geben wird, alle hier im Norden. Zwei in Alta in zwei Kindergärten, und eine in einem Museum in Harstad. Da es dann oft doch sehr schwer ist, Kontakte zu knüpfen in einem Ort wie Hammerfest, habe ich mich sehr gefreut, dass nächstes Jahr die Freiwilligen viel näher beieinander sein werden. Die Freiwilligenperson, die momentan nämlich am nächsten an mir dran ist, ist Luftlinie etwas unter 1.000 km entfernt in Levanger. Auch, dass es noch eine dritte historische Stelle gibt, ist wundervoll, da der Arbeitsbereich sehr interessant ist.

Was ich aus einem Jahr Norwegen mitnehme, ist vor allem zunächst die Sprache. Nicht nur, dass ich eine neue lernen konnte, wodurch sich mir eine komplett andere Welt eröffnet hat, sondern es hat sich auch der Wunsch gefestigt, noch weitere Sprachen zu lernen. Ich habe während der Vorbereitung der Sonderausstellung viel mitnehmen können zur Frage „Was braucht eine Ausstellung?“ Vor allem aber auch viel Praktisches durch das notwendige Werkeln und Basteln. Das kann man im Leben immer gut gebrauchen.

Was die Pläne für die Zukunft angehen, so bin ich mir noch nicht ganz sicher, wie genau es nun weitergeht. Momentan bin ich dabei, mich für Studiengänge in ganz Deutschland zu bewerben. Es schaut also so aus, als werde ich erstmal zurück nach Deutschland ziehen, um an die Uni zu gehen. Ob ich dann dort bleibe, wird sich rausstellen. Ich werde auf alle Fälle aber nach Norwegen zurückkehren, ob für ein Auslandssemester, einen langen Urlaub oder einen Sommerjob. Oder wird daraus ein dauerhafter Umzug? Mal sehen.

Alles in allem ist dieses Jahr unglaublich schnell vorbeigegangen. Ich kann es noch nicht ganz glauben, dass es für mich in rund sechs Wochen auf die lange Reise zurück nach Deutschland gehen wird (ganz ohne Flugzeuge, 13 Flüge in den letzten elf Monaten sind mehr als genug für die CO₂-Bilanz). Ich habe großartige Menschen und viele neue Dinge kennengelernt, dazu unglaubliche Natur gesehen. Und was soll ich bloß ohne Meer vor der Haustür machen?

Für die Möglichkeiten, das alles erleben zu können, möchte ich mich bei euch allen von ganzem Herzen bedanken.

Zuerst ein Dank in Richtung ASF. Danke an Doris (norwegische Landesbeauftragte), für ihre Hilfe

bei der Registrierung, für die schönen Tage in Oslo und für alles, was sie für uns Freiwillige leistet.

Danke an das Gjenreisningsmuseet. Danke auch an meine Patinnen und Paten. Vielen Dank, tusen takk, dass und wie ihr mich unterstützt habt. Ohne euch wäre meine Zeit hier in Norwegen nicht möglich gewesen.

Vennlig hilsen, Noa



*Fotos soweit nicht anders gekennzeichnet
von Noa Liebscher*

Gjenreisningsmuseet for Finnmark og Nord-Troms in Hammerfest



Das 1988 eröffnete Wiederaufbaumuseum ist eine bedeutende historische Stätte in Hammerfest. Es hat sich zum Ziel gesetzt, die 1944 durch die deutschen Besatzungstruppen in der Finnmark und in Nord-Troms verübten Zerstörungen und den anschließenden Wiederaufbau zu dokumentieren und zu vermitteln.

Die Hauptausstellung veranschaulicht anhand vieler Exponate, Fotos und Filme aus dieser Zeit, wie die Bevölkerung mit Optimismus, Zukunftsglauben und starkem Willen ihre neue Heimat gestaltete.

Bild: <https://kystmuseene.no/gjenreisningsmuseet>

Ida Krachenfels

Mein Freiwilligendienst im Jüdischen Wohn- und Seniorenzentrum Oslo mit der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Mein Name ist Ida Krachenfels, ich bin neunzehn Jahre alt und komme aus dem Schwarzwald. Im Sommer 2024 habe ich mein Abitur gemacht und mich entschlossen, nach der Schule zunächst einmal einen Freiwilligendienst zu machen. Ein Bekannter hatte mich auf die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) aufmerksam gemacht. Er hatte ebenfalls einen Freiwilligendienst mit ASF absolviert, ebenfalls in Norwegen. Ich habe mich über die Organisation, ihre Ziele und Geschichte informiert und war überzeugt, dass dies das Richtige für mich wäre.

Ich bestand den Bewerbungsprozess und nahm an einer aus vier Etappen bestehenden Vorbereitungsphase teil. Die vier Phasen bestanden aus

- einem zweiwöchigen Sozialpraktikum in einem Altersheim in meinem Wohnort,
- einer Gedenkstättenfahrt nach Auschwitz,
- einem Ausreiseseminar in Hirschluch, einer evangelischen Jugendbildungs- und Begegnungsstätte bei Storkow, ca. 60 km südöstlich von Berlin gelegen,
- einem Länderseminar auf der südlich von Oslo gelegenen Halbinsel Nesodden. Hier hatten wir eine interessante Zeit mit länderspezifischen und geschichtlichen Workshops. Am letzten Tag stand ein Besuch in Oslo auf dem Programm.

Unterstützt wurde mein Aufenthalt in Oslo von der Deutsch-Norwegischen Gesellschaft e.V. in Bonn, der ich hiermit vielmals danke.

Alltag und Aktivitäten

Mein Tag im Jüdischen Wohn- und Seniorenzentrum Oslo bestand darin, zusammen mit einem weiteren ASF-Freiwilligen, Johannes, vor jeder

Mahlzeit den Tisch zu decken, den Bewohnerinnen und Bewohnern das Essen zu servieren und diejenigen, die nur wenig oder gar nicht selbstständig essen können, zu füttern. Zwischen den Mahlzeiten und der täglichen Aktivität hat man Zeit, mit den Bewohnerinnen und Bewohnern etwas zu unternehmen, zum Beispiel sie in ihren Wohnungen zu besuchen, auf einen Spaziergang zu begleiten, Spiele zu spielen, mit ihnen einkaufen zu gehen oder Ähnliches. Es ist oft sehr interessant zuzuhören, was sie erlebt haben und was sie zu erzählen haben aus Zeiten, die man sonst nur aus Filmen und Dokus kennt.

Immer wieder kommen auch noch andere Sachen dazu: Wir begleiten die Bewohner bei Untersuchungen und Behandlungen, kümmern uns um Lieferungen, helfen bei kleinen Konzerten, unternehmen Ausflüge und machen kleine Vorbereitungen für das Schabbatessen am Freitag. Es ist schön zu helfen, und alle sind sehr dankbar für unsere Unterstützung. Über den ganzen Tag verteilt werden immer wieder Späße gemacht, es wird gesungen, getanzt und man bringt uns nebenbei Norwegisch bei. Mein Alltag war sprachlich ein Mix von allem, für die Arbeit habe ich hauptsächlich Englisch und Norwegisch gebraucht, und weil ich mit Johannes gearbeitet habe, kam noch Deutsch dazu. Es gab bei der Verständigung also einen konstanten Wechsel. Gerade am Anfang war ein Großteil der Kommunikation auf Englisch. Ab Dezember konnte man die meisten Konversationen verstehen und kurz vor dem Sommer wurde man richtig flüssig. Es kam ganz auf die Bewohner und Situationen an, wann man Norwegisch und wann man Englisch gesprochen hat. Wenn es ein ernstes Thema war und man alles

verstehen musste, wurde meist auf Englisch mit uns geredet. Manche Bewohner haben uns Englisch sprechend kennen gelernt, also war es ein bisschen komisch, als wir besser geworden waren und auf einmal Norwegisch mit ihnen sprachen.

Momente und Erlebnisse

Während unseres Dienstes haben viele jüdische Feiertage im Oktober stattgefunden – Rosh ha-Shana, Jom Kippur, Sukkot, Shemini Atzeret, Simchat Tora. Hier hat man mehr über die Feste erfahren, die im jüdischen Glauben zelebriert werden - was wird gefeiert, wie wird gefeiert, was macht man und was nicht. Rosh ha-Shana ist der jüdische Neujahrstag, der nach dem gregorianischen Kalender in den September oder in die erste Hälfte des Oktobers fällt.

Jom Kippur ist der „Tag der Versöhnung“. Es ist der heiligste Feiertag im Judentum und ein strenger Fastentag der Umkehr und Besinnung. Man trägt weiß, arbeitet nicht und betet in der Synagoge. An diesem Feiertag soll man sich mit Gott und den Mitmenschen versöhnen und einen guten Eintrag ins Buch des Lebens erbitten. Jom Kippur beschließt die zehntägige Bußzeit.

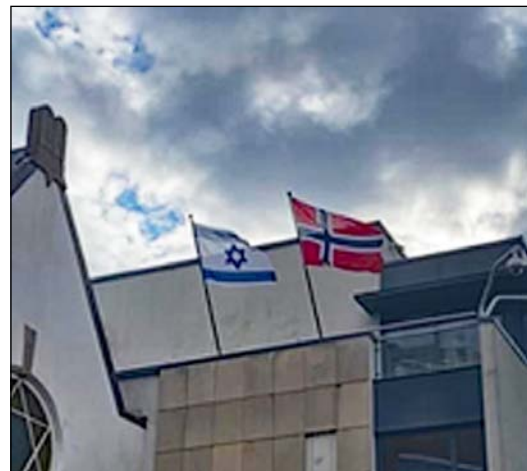
Sukkot (Laubhüttenfest) ist das siebentägige Erntedankfest und erinnert an die vierzigjährige Wüstenwanderung der Israeliten, auf der sie die Feierlichkeiten in provisorischen Hütten verbrachten. Es zeigt Dankbarkeit gegenüber der Ernte und erinnert an die Führung Gottes.

Shemini Azeret ist der Tag nach Sukkot und schließt das einwöchige Fest ab. Er ist ein Ruhetag, an ihm wird für Regen und Ernte gebetet.

Einer der Feiertage ist mir sehr in Erinnerung geblieben. Simchat Tora, der Tag, an dem man die Tora feiert und die Gemeinde - Familie und Freunde - zusammenkommen und auf der Straße singend mit der Tora (oder mehreren Toras) im

Arm tanzen. Aufgrund der Sicherheitsmaßnahmen konnten sie nur im Vorhof der Synagoge tanzen anstatt auf der Straße. Alles war so lebendig, fröhlich und ausgelassen. Und eng. Ich stand da und war so gerührt, fand es aber zugleich so traurig, dass sie sich, zu ihrer eigenen Sicherheit, in ihren Feierlichkeiten einschränken müssen.

Neben den Feiertagen haben wir aber natürlich auch den Jahrestag des Angriffs auf Israel am 7. Oktober erlebt. Der König hat die Synagoge besucht, und vor ihr wurden am Morgen hebräische Lieder gesungen, Blumen niedergelegt und Worte verlesen, während die israelische und norwegische Flagge im kalten Winde wehten.



7. Oktober vor der Synagoge in Oslo

Und mittendrin waren Johannes und ich. Von der Rede konnte ich leider nichts verstehen, da wir erst drei Wochen da waren. Der Besuch hat ungefähr eine Stunde gedauert und wir haben im Gemeinschaftsraum den Live-Stream aus der Synagoge angeschaut. Die Schwere und Trauer in der Luft waren genauso greifbar wie sie auch im Gesang zu hören waren. Der Konflikt betrifft die Bewohner und deren Familien, das hat das Geschehen, das man sonst nur aus den Nachrichten kennt, noch einmal näher rücken lassen. Genau wie Simchat Tora war es ein Moment, bei dem ich tief innegehalten habe.

Aber neben den ernsten Momenten gibt es natürlich auch sehr fröhliche. Es ist ein tolles

Gefühl, die Bewohnerinnen und Bewohner immer besser kennenzulernen und eine Beziehung aufzubauen. Inzwischen weiß man, was jede Person morgens zum Frühstück will, Details wie Präferenzen bei der Tasse, zwei Gläser statt einem - sie wissen, dass wir sie kennen. Jeden Morgen zum Beispiel, wenn Bewohnerin C. herunterkommt, ist das Erste, was ich mache, nachdem wir geredet haben und unseren Kaffee getrunken haben, zu schauen, ob heute die norwegische Version von „Bauer sucht Frau“ laufen wird. Zusammen schauen wir die Serie liebend gerne.



Mit einer Bewohnerin beim Frühstück

Eine andere Bewohnerin kann deutsch sprechen. Nach dem Mittagessen haben wir uns mit ihr und der Köchin über Sprachen unterhalten. Da meinte die Köchin, wir sollen doch mal in unseren Dialekten mit ihr sprechen, also hat Johannes mit seinem Hessisch losgelegt; dann kam ich mit meinem Schwäbisch und die Bewohnerin musste so lachen. Sie hat kaum etwas verstanden, aber sagte, ihr Bauch täte weh vor lauter Lachen. Bei Kaffee und Kuchen ergibt sich dann oft auch eine kleine Unterrichtsstunde, die daraus besteht, dass ich auf Sachen zeige und mir zwei liebe alte Damen mit Geduld die Vokabeln beibringen.

Freizeit

In meiner Freizeit treffe ich mich mit Freunden, die ich hier kennengelernt habe. Wir gehen wandern, besuchen Museen und erkunden

zusammen die Stadt nach schönen Plätzen und Lokalen. Auch unternahmen wir gemeinsame Fahrten wie etwa nach Schweden, Bergen und Trondheim und Wandertrips auf abgelegene Hütten ohne fließend Wasser, Strom oder Empfang, aber dafür mit atemberaubender und unberührter Natur. Trips, die manchmal bessere Planung und Equipment gebraucht hätten, man am Ende aber trotzdem, oder gerade deswegen, gute und lustige Erlebnisse hatte: „Oh, du hast keine warme wasserfeste Jacke, weil das Wetter plötzlich umgeschwungen ist? Lass uns gucken, wie viele T-Shirts du anziehen kannst und dann machen wir da noch einen Müllbeutel drauf.“ Selbst im Juni musste man aufpassen, dass man nicht plötzlich von hinten von einem Schneeball getroffen wird und die gemeinsame Wanderung zu einer Schneeballschlacht eskaliert. Oder wenn man um 05:30 Uhr aufsteht, um den höchsten Berg Bergens hochzuwandern, nur um später zu realisieren, dass man die falsche Seite hoch gewandert ist und es dann schon hell war, als man oben ankam. Ohne, dass man den Sonnenaufgang gesehen hat. Auch außerhalb der Arbeitszeit und der Zeit mit Freunden versuche ich mich an der norwegischen Sprache. Ich will die Sprache richtig sprechen können, die jüdischen Traditionen und Lebensweise noch mehr kennenlernen sowie die Bewohner und ihre Lebensgeschichten. Ich möchte für mich und sie viele glückliche Erinnerungen schaffen - sie müssen nicht groß sein, die Bedeutung liegt in der Einfachheit.

Am 17. Mai waren alle in ihren Trachten, den sogenannten Bunads, gekleidet und man war so gut wie ertrunken in den Farben Rot, Weiß und Blau auf der Karl Johans Gata, die zum königlichen Palast führt. Später an dem Tag sind wir noch schwimmen gegangen, haben gegrillt, in einer großen deutsch-norwegischen Gruppe Eurovision geschaut und Wikingerschach gespielt. Wikingerschach ist ein Würfspiel, bei dem zwei Teams versuchen, mit sechs Wurfstöcken die fünf Holzklötze (Knechte oder Kubbs) der gegnerischen

Mannschaft umzuwerfen. Danach wird der zentrale König umgeworfen, um zu gewinnen.

An der Pride-Parade hat man sich schon frühmorgens getroffen und hat Schilder gemacht, die wir später im Marsch hochgehalten haben. Es war eine tolle Stimmung, und alles war bunt. Viele von uns waren an diesem Tag zu Tränen gerührt, weil die Akzeptanz und Unterstützung so spürbar war gegenüber dem Thema Liebe für alle und zur eigenen Identität. Gerade in Zeiten eines



Oslo Pride Parade 28.Juni 2025

Rechtsrutsches ist das leider keine Selbstverständlichkeit. Was das Ganze noch besser gemacht hat, war, meiner Meinung nach, ein Gespräch, welches ich am Vortag mit einer meiner Bewohnerinnen hatte. Sie hat in einem Zeitungs-artikel, den ich gelesen habe, die Regenbogen-flagge wieder erkannt und mich gefragt, ob das nicht die „Homoflagge“ sei. Aufgrund von vorherigen Interaktionen mit Senioren im Altersheim, die das ganze Thema und die Unterstützung des Altersheims durch das Hissen der Flagge am Gebäude nicht guthießen, war ich darauf gefasst, Ähnliches auch von ihr zu hören. Aber nachdem ich ihr mitgeteilt hatte, dass der Artikel darüber handelt, wie immer mehr Flaggen gestohlen und zerstört werden, sowie dass eine Partei hier fordert, die Regenbogenflagge solle nicht mehr gezeigt werden, antwortete sie: „Das ist dumm. Du suchst dir nicht aus, wen du liebst, und es ist niemandes Angelegenheit, was du in deinem Privatleben machst. Ganz allgemein fand ich es schon immer nicht richtig, den Ausdruck „homo“

als Beleidigung zu verwenden.“ Es hat gutgetan, so etwas eine ältere Person sagen zu hören und hat mich sehr berührt.

Das Schönste an meiner Arbeit sind immer noch die Kleinigkeiten. Wenn ich meine Lieblingsbewohner morgens begrüßen kann und sie mir ein Lächeln schenken, mir das norwegische Vokabular einer Großmutter vermitteln oder neue Sachen beibringen und so beispielsweise vereinzelt Erinnerungen geweckt werden können. Es ist etwas Besonderes, die Sprache nochmal wie ein Kleinkind zu lernen. Man schnappt Sachen auf, die man oft um sich herum hört und liest. Es macht viel mehr Spaß, eine Sprache so zu lernen - Vokabular ist durch gemeinsame Gespräche, Erinnerungen oder witzige Missverständnisse verknüpft. Man lernt auf spielerische Art und macht seinem Gegenüber eine Freude. Auch wenn viele wegen ihrer Demenz nicht mehr viel über sich wissen oder erzählen können, werden sie durch dieses Vokabelspiel kreativ gefordert, indem sie mit Beispielen und Definitionen aufkommen müssen. Die plötzliche Geduld der alten Menschen ist auch sehr versichernd, und man weiß, sie würden einen stets korrigieren. Ich dachte an L., einen Pensionisten, der freiwillig bei uns in der Küche aushalf. An seine zugängliche Art, wie er Späße macht, wie er probiert, mir jiddische und polnische Wörter beizubringen und immer einen guten Spruch auf den Lippen hat: „In Norwegen haben wir zwei Sommer, einen grünen und einen weißen“, pflegte er zu sagen. Er sprach die reine Wahrheit.

Auch wenn unsere Arbeit schwer sein konnte, hat sie mir, zumindest meiner Meinung nach, auch viel gegeben. ■

Fotos : Ida Krachenfels

Die DNG hat auch Ida mit 250,00 Euro im Rahmen einer Patenschaft unterstützt.

dialog - historisk

Der nachstehende Artikel von Christiane E. Fricke erschien im *dialog*-Nr. 15 im August 1990

Die Redaktion sieht diesen lesenswerten Artikel im Kontext zu verschiedenen Artikeln bezüglich der deutschen Besatzungszeit in Norwegen 1940-1945 (s. Anmerkung am Schluss)

„WAS ABER BRINGT DIESER GLAUBE, WENN WIR AN DEN KRIEG ZURÜCKDENKEN?“

13. April 1990: Karfreitagsgottesdienst in der Marienkirche von Bergen vor dem Hintergrund der Besetzung Norwegens durch die Deutsche Wehrmacht am 9. April 1940

'Was aber bringt dieser Glaube, wenn wir an den Krieg zurückdenken?' Diese Frage stellte Bischof Hirschler, Präsident des lutherischen Weltbundes im Rahmen eines feierlichen Karfreitagsgottesdienstes am 13. April 1990, zu dem ihn der norwegische Bischof Lonning in die Marienkirche von Bergen eingeladen hatte. Im Vorfeld der gemeinsam zelebrierten Messe wurden zahlreiche Proteste gegen das Vorhaben laut. Bischof Lonnings Geste der Versöhnung wurde von jenen nicht verstanden, denen die Besetzung ihres Landes durch die Deutschen vor 50 Jahren die Bitterkeit angesichts geistiger und körperlicher Drangsale unauslöschlich eingeprägt hat. Einem Aufruf des Kriegsveteranenverbandes zufolge sollte am Karfreitag eine Demonstration stattfinden, die jedoch untersagt wurde. In zahlreichen Leitartikeln, Kommentaren und Leserbriefen nahm sich die norwegische Presse des Themas an. Das erste deutsche Fernsehprogramm strahlte den Gottesdienst in einer Live-Sendung aus. Der vorliegende Text entstand auf der Grundlage einer Tonbandaufzeichnung dieser Sendung. Ich beziehe mich auf die Predigt von Bischof Hirschler, die mich aufgrund ihrer eindringlichen Worte stark beeindruckt hat.

„Wie viele Tränen, wie viel Leid ist da verursacht und erlitten worden.“ ... „Wie viele abgeschnittene Lebenswege. Was machen wir mit den Erfahrungen der Vergangenheit, mit dem Unrecht,

mit der Schuld, mit dem Erschrecken darüber, wozu Menschen fähig sind?“

Der solche Fragen stellt, wurde während eines Urlaubs im Norden der Provinz Finnmarken mit den materiellen Hinterlassenschaften der Eindringlinge konfrontiert: Geschützplattformen aus Beton, Feuerleitbunker und Stacheldraht.

Die Passionsgeschichte sei die Schlüsselgeschichte unserer Welt, heißt es zu Beginn der Ansprache des deutschen Geistlichen. Denn sie zeige, wer wir Menschen sind und wer uns befreit.

Eine nüchterne und präzise, schonungslose Bestandsaufnahme haben uns die Evangelisten hinterlassen, Sie berichten von schrecklichen Geschehnissen, ohne sie zu beschönigen: Christus, der in der Nacht abgeholt wird, der Verrat durch den eigenen Jünger, die Ankläger, die mit gekauften Zeugen arbeiten, die Verleugnung durch den besten Freund, der sich im entscheidenden Augenblick aus dem Staube macht, die Folter durch die Soldaten. ...

Die Apostel haben Geschichte geschrieben, die in unsere jüngste Vergangenheit hineinreicht. Kann man darüber nicht erschrecken?

„...wer so von der eigenen Schuld, von seiner Angst, von seinem Versagen reden kann, der muss eine innere Stabilität haben, die jedenfalls nicht aus seinen Heldentaten kommt.“

Worauf gründete eigentlich die Stabilität der Jünger angesichts eines so totalen Scheiterns? Und vor allem, wie soll man das verstehen, wenn es heißt, solche Freiheit stamme aus der Kraft des Kreuzes? Bischof Hirschler versucht, sich in die Situation der Jünger am Karfreitag hineinzuversetzen: Sie wären ja eine lange Zeit mit Jesus zusammen gewesen, berichtet er, und das muss eine wunderbare Zeit gewesen sein. „Sie hatten ein Stück des Reiches Gottes vorweggenommen. Der Stacheldraht zwischen den Menschen war unter ihnen aufgehoben. Jesus hatte verachtete Menschen an seinen Tisch geholt, die in ihrer eigenen Einschätzung und in der Einschätzung anderer Menschen das nie verdient gehabt hätten.“

Exkurs: Ich frage mich nur, wie kann man an einen Gott glauben, der seinen eigenen Sohn geopfert hat? Warum setzte sich der Unschuldige nicht zur Wehr? Wo liegt der Sinn? Wer die Auferstehung nicht erlebt hat, wie die Jünger, hat Mühe, das Kreuzigungsgeschehen zu begreifen. Es ist außerordentlich schwer zu verstehen, dass einer freiwillig Schuld auf sich nimmt. Das Leben lehrt uns immerzu das Gegenteil. Nur der Durchsetzungsfähige, Wehrhafte behauptet sich.

Hiltgund Zassenhaus hätte niemals so vielen, während des Nationalsozialismus in deutschen Gefängnissen vegetierenden norwegischen und dänischen Gefangenen Rettung bringen können, wenn sie in prekären Situationen nicht Intelligenz und Gewitztheit gezeigt hätte und wenn sie nicht zäh um jeden Einzelnen gekämpft hätte ⁽¹⁾. Gleiches gilt für die Widerstandskämpfer und für alle, die ihr Leben für andere Menschen aufs Spiel gesetzt haben. Für wen haben sie ihr Leben gewagt: für die Verachteten, für die, die unglücklicherweise aus dem Rahmen der verordneten Norm herausfielen - weil sie eine abweichende Meinung vertraten, weil sie Juden, Sozialisten oder Kommunisten waren, weil sie homosexuell waren oder weil sie behindert und psychisch krank waren ...

Vielleicht sollte man die Passionsgeschichte wie eine Metapher lesen. Der freiwillige Kreuzestod als konsequent zu Ende gedachte Opferbereitschaft. Die Passionsgeschichte zeugt nicht vom erbarmungslosen Selbstbehauptungswillen, sondern von einer kaum glaublichen Opferbereitschaft.

Auch wenn man unter Umständen, die lebensgefährlich sind, zu einer Überzeugung steht und sich damit an die Seite des Unterdrückten stellt, heißt das doch zunächst einmal die Bereitschaft zum Opfer. Diese Bereitschaft muss da sein, bevor man sich eine möglichst effektive Vorgehensweise überlegt. Nur in Gesellschaften, wo die Opferbereitschaft den Selbstbehauptungswillen flankiert, besteht die Chance, dass das menschliche Zusammenleben nicht totalitär ausartet und in einen ständigen Verdrängungskampf, in Ausrotten und Blutvergießen endet.

Exkurs Ende.

Wie antwortet Bischof Hirschler auf die von ihm selbstgestellte Frage: „Was bringt uns dieser Glaube, wenn wir an den Krieg zurückdenken?“

Der Glaube bringe zunächst einmal die Freiheit von der Illusion über die Menschen, eine Freiheit, sagt er, die uns helfe, nüchtern und ohne uns heute für bessere Menschen zu halten, die Geschichte dieses Krieges zu sehen. Dazu gehöre nicht nur die sorgfältige Erinnerung an die Opfer, sondern auch an die Täter.

Zweitens ermögliche der Glaube die Freiheit, von der eigenen Schuld zu reden. Christen brauchten ihre innere Stabilität nicht auf ihre Taten zu gründen. Sie könnten ihr Versagen zugeben, weil ihnen die vergebende Liebe Gottes immer neu zugesprochen werde. Die Bitte um Vergebung sei der Beginn jeder Versöhnung. Für die Erinnerung sei das wichtig. Es gehe doch darum, den Stacheldraht in unseren Köpfen immer wieder wegzuräumen und da finge jeder am besten bei sich selber an. Es sei jedoch fraglich, ob wir heute genug tun würden, dass Schreckliches nicht neu geschehe.

Als drittes bringe dieser Glaube die Freiheit zu verantwortlicher Liebe und dazu gehöre auch der Wille, den Krieg immer neu unmöglich zu machen. Das beginne mit dem Abbau von Feindbildern, mit der Überwindung von Abneigungen und der Bekämpfung der Gleichgültigkeit gegenüber Leidenden.

Als letztes gebe uns der Glaube die Freiheit zum dankbaren Leben, eingeschlossen die dankbare Erinnerung an Menschen, denen es gelang, Feindbilder zu überwinden.

Was der norwegische Bischof Berggrav seinen Landsleuten zum ersten Nationalfeiertag [nach dem Krieg] im Jahre 1945 mit auf den Weg gab, das gilt nach wie vor und ganz besonders für uns Deutsche: „Wenn wir uns heute ohne Schuld darstellen wollen, dann ist der Grund für die nächste Niederlage schon gelegt.“ ■



¹⁾ Hiltgunt Zassenhaus, *Ein Baum blüht im November*, Lübbe Verlag, Bergisch-Gladbach 5. Aufl. 1989.

Hiltgunt Margret Zassenhaus (nach ihrer Emigration in die USA meist: H. Margret Zassenhaus, geb. 1916 in Hamburg; gest. 2004 in Baltimore) war eine amerikanische Ärztin und Autorin deutscher Herkunft. Durch ihre Unterstützung skandinavischer Gefangener im Zweiten Weltkrieg galt sie als der Engel von Fuhlsbüttel. (Quelle Wikipedia)

Weitere Beiträge zu diesem Thema finden Sie in folgenden *dialog*-Heften:

| | |
|--|----------|
| <i>dialog 60</i> : Josef Focks: Kriegskinder - Wehrmachtskinder - Lebensbornkinder | Seite 11 |
| <i>dialog 59</i> : Åse Birkenheier: „Vi må ikke glemme!“ – „Wir dürfen nicht vergessen!“ | Seite 26 |
| <i>dialog 58</i> : Daniela Mett: Deutsche Besatzung in Norwegen | Seite 12 |
| <i>dialog 55</i> : Eckart Roloff: Was geschah in Midtskogen? | Seite 29 |

Heinrike Paulus

„Jeder Mensch ist ein vielfältiges, kompliziertes Wesen“

Die Tagebücher von Ruth Maier (1920-1942)

Einen literarischen Schatz hat die Wienerin Ruth Maier mit ihren Tagebüchern hinterlassen. Sie sind ein sehr persönliches und gleichzeitig berührendes Zeitdokument und verdeutlichen, wie die Lebenspläne der jungen Frau von den Nationalsozialisten regelrecht zermalmt wurden.



In der Nacht vor ihrem 18. Geburtstag wurde Ruth Maier Zeugin der brennenden Synagogen, der Gewaltexzesse des Mobs der Nationalsozialisten, die bei den Novemberpogromen vom 9. auf den 10. November 1938 wüteten. „Gestern war der schrecklichste Tag, den ich je erlebt habe“, notierte die Gymnasiastin in ihr Tagebuch, dem sie nahezu ihr ganzes Leben lang ihre Gedanken anvertraute.

Ruth Maier als junges Mädchen © Mandelbaum Verlag

„Ich weiß jetzt, was Pogrome sind, weiß, was Menschen tun können, Menschen, die Ebenbilder Gottes.“

Die dramatischen Umstände der Zeit lassen sich anhand des Schicksals und der Lebensgeschichte von Ruth Maier nachvollziehen, die in eine säkulare jüdische Familie hineingeboren wurde. Ihre jüngere Schwester Judith schaffte es im Dezember 1938 mit dem ersten Kindertransport von Wien nach England. Dafür war Ruth selbst schon zu alt. Dank der Kontakte ihres Vaters, der Generalsekretär der österreichischen Postgewerkschaft war, konnte sie fliehen. 1939 erhielt sie ein Visum für Norwegen. Ihre Mutter und ihre Großmutter folgten Judith („Dittl“) nach England.

Ihre Briefe an die Schwester und umfangreiche Tagebücher aus den Jahren zwischen 1933 und 1942 sind ein bemerkenswertes Zeugnis über ein viel zu früh beendetetes Leben.

Nachzulesen ist es in dem Band „Es wartet doch noch so viel auf mich.... Tagebücher und Briefe, Wien 1933–Oslo 1942“ (Mandelbaum Verlag, Wien) oder auf der Internetseite des Zentrums für Holocaust- und Minderheitenstudien (HL-senteret) in Oslo (www.hlsenteret.no).



*Ruth Maier mit
ihrer Mutter und
ihrer Schwester
Judith*

© Mandelbaum
Verlag

„Wenn man zu viel vom Leben erwartet, so wird man sicher enttäuscht werden. Wenn man aber ohne jede Erwartung und Hoffnung das Leben sieht, so bemerkt man überall, im Kleinsten und Geringsten, das Wunderbare“, schrieb sie etwa am 13. Mai 1937 in Wien. Ahnte sie damals schon, welches Schicksal sie ereilen könnte? Vermutlich

nicht, aber die Zeilen zeigen ihre Gabe zur Selbst-reflexion („Jeder Mensch ist ein vielfältiges, kompliziertes Wesen“). Ihre Gefühlsregungen und Beobachtungen hielt sie auf den rund 1100 Tagebuchseiten akribisch fest. Etwa über den Tod ihres Vaters, der an einer bakteriellen Hautentzündung starb, als sie 13 Jahre alt war („Ich weiß es nicht zu ermessen, dass mein Vater tot ist. Manchmal spüre ich es, wenn ich allein, im Zweifel bin. [...] Er fehlt mir sehr viel dadurch. So ein Halt, eine Stütze.“) Den offen auftretenden Antisemitismus in Wien dokumentiert sie ebenso wie das Dasein im Exil: Gefühle des Fremd-Seins, tiefe Schmerzen der Einsamkeit, Schwierigkeiten mit Sprache und Gesellschaft. Sie berichtet von einem Nervenzusammenbruch und einem Aufenthalt in der Psychiatrie. Auch existenzielle Fragen des Erwachsenwerdens, Identitätskrisen, das Ringen mit der Liebe oder Gedanken über den Tod schrieb sie sich von der Seele.

„Ich schreibe, um Gefühle auszulösen, die mich sonst ersticken würden.“

2014 wurden die Tagebücher, die schon in 13 Sprachen übersetzt wurden, darunter Englisch, Hebräisch und Tschechisch, und Briefe zum Welt-dokumentenerbe der UNESCO Memory of the World aufgenommen. Die Originaltexte befinden sich heute im Besitz des Zentrums für Holocaust- und Minderheitenstudien (HL-senteret) in Oslo. In Norwegen werden die Tagebücher in Schulen gelesen. Nicht immer schrieb Ruth Maier Tagebuch, um „geistreiche Gedanken“ – wie sie es nennt – festzuhalten, auch in Zeichnungen und Aquarellen verarbeitete sie ihre Suche auf die Frage: Wer bin ich?

Ruth Maier hatte lange Zeit eine lose Beziehung, ja sogar ein zwiespältiges Verhältnis zum Judentum. „Sie kam aus einer Familie, die sich vom Judentum abgenabelt hat“, erklärt Winfried R. Garscha vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (DÖW). Mit ihrer Schwester Judith wuchs sie in einem säkularisierten jüdischen Elternhaus auf. Religion spielte in der Kindheit kaum eine Rolle. 1927 traten ihre Eltern aus der

Israelitischen Kultusgemeinde in Wien aus. Mit dem aufkommenden Nationalsozialismus – ab März 1938 war die Familie den Wiener Antisemiten ausgeliefert – und vor allem nach den November-Pogromen beginnt sie sich zunehmend mit ihrer jüdischen Identität zu befassen. In ihren Aufzeichnungen berichtet sie von den Pogromen, den Ausschreitungen, ist entsetzt von den Grausamkeiten, von denen sie erfährt: „Es ist so ungeheuer, dass wir es selbst nicht ermessen können. An Jom Kippur (Anmerk. d. Red. Versöhnungstag, höchster jüdischer Feiertag) sind SA-Männer im 18., 19., 17. Bezirk in die Wohnungen eingedrungen, haben befohlen, innerhalb von 24 Stunden Kofferl einzupacken, wegzufahren. [...] Ein paar Menschen haben den Gashahn aufgedreht.“

Sie ringt mit sich, ist in ihrem Inneren zerrissen – nicht zuletzt aufgrund der von den Nationalsozialisten aufgezwungenen jüdischen Identität. Schritt für Schritt entwickelte sie ein Wir-Gefühl. „Sie identifiziert sich immer mehr mit den Verfolgten“, sagt der österreichische Historiker Winfried Garscha. Bereits nach den November-Pogromen in Wien vertraute sie ihrem Tagebuch an: „Ich werde zur bewussten Jüdin. Ich spüre es. Ich kann nicht anders.“ In Norwegen selbst hatte sie kaum Kontakt zu Jüdinnen und Juden, bis sie im Juni 1942 eine Synagoge besucht. Danach beschreibt sie in ihrem Tagebuch ein Gefühl der Traurigkeit und Fremdheit: „Ich war in einer Synagoge. Es war sehr fremd. Die Juden kamen gut angezogen, mit Hüten auf den Köpfen. Einer, mit einem weißen Schal und schwarzer Mütze, betete vor einer Art Altar. Er betete und sang. [...] Wenn ich die Augen schloss, war es wie im Orient. Manchmal verstand ich „adonoi“. Das ist hebräisch: Gott. Ich fühlte mich nicht dazugehörig. Ich war fremd. [...] Ich bin zu dem merkwürdigen Resultat gekommen, dass ich die Juden doch nicht kenne. Das ist so traurig. Ich möchte wieder mit ihnen zusammen sein. Ungeteilt sie lieben.“

Gedanken machte sie sich auch über ihre sexuelle Identität. Heute ließe sich diese wohl als queer

bezeichnen, denn sie fühlte sich zu Frauen und Männern gleichermaßen hingezogen. Ihre große Liebe findet sie während der vier Jahre in Norwegen in Gunvor Hofmo – bis heute eine der bekanntesten Dichterinnen Norwegens. „Gunvor ist ein wertvoller Mensch. Ich würde sehr viel opfern, um sie glücklich zu machen“, schrieb sie im Januar 1941 in ihr Tagebuch und weiter „Die Tage sind heller, wenn man liebt.“ Zeitlebens hoffte Ruth in Gunvor ein vertrauensvolles Gegenüber gefunden zu haben: „Alle Menschen brauchen jemanden, der sie versteht.“ Gleichzeitig offenbaren Briefe und Aufzeichnungen Ruths große Verlustängste und eine nicht ganz unkomplizierte Beziehung der beiden: „Ich wünschte, die Sprache wäre so gestaltet, dass es unmöglich wäre, seine Gefühle zum Ausdruck zu bringen, ohne dass etwas in einem selbst zurück bliebe.“ Manchmal wartet sie tagelang auf eine Antwort auf ihre Briefe an die ein Jahr jüngere Gunvor. Diese entwickelte tiefe Gefühle für Ruth. „Die Beziehung der beiden war so intensiv, dass es zu Konflikten kommen musste“, erklärt Winfried Garscha. „Ruth war von Eifersucht zerfressen.“ Gleichzeitig war sie vorsichtig, sich zu outen. Nur das engste Umfeld wusste von der Beziehung der beiden.



*Zwei Zwillingseelen:
Gunvor und Ruth
© Mandelbaum Verlag*

Dieser Beziehung widmet sich auch das Musical „Briefe von Ruth“. Zu sehen war es unter anderem schon in der Kammeroper des Musik-Theaters an der Wien. Eine deutsche Erstaufführung des Musicals in zwei Akten, das bereits 2023 im österreichischen Gmunden uraufgeführt wurde, war im September und Oktober 2025 im Stadttheater Fürth zu sehen, ihm widmete sich sogar ein ganzer Theatergottesdienst. „Mit dem Musical wollen wir Ruth Maier in Deutschland

bekannter machen“, sagt Christof Goger, Pressesprecher des Stadttheaters Fürth. „Es widmet sich existenziellen Fragen des Erwachsenwerdens und der Liebe in politischen Umwälzungen, Themen, die präsenter denn je sind.“ 2023 wurde das Stück mehrmals beim Deutschen Musiktheaterpreis ausgezeichnet. Die Musik stammt aus der Feder des Grammy-nominierten norwegischen Komponisten Gisle Kverndokk.

Ein Appell gegen Queerfeindlichkeit und zugleich Antisemitismus ist die Wander-Ausstellung „Das kurze Leben der Ruth Maier (1920-1942) Wien–Oslo–Auschwitz“. Inzwischen tourt sie durch Tschechien, wo die Wurzeln von Ruths Vater Ludwig liegen, sowie durch Österreich zwischen Bodensee und Neusiedlersee. Dort ist sie immer wieder in Volkshochschulen zu sehen.

In die Zeit vor über 90 Jahren zurückversetzt auch das Theaterstück „Ich bin Ruth – das kurze Leben der Ruth Maier“. Es basiert auf den Tagebüchern der jungen Frau. „Wir haben aus Ruths 400 Seiten eine 30-seitige Stückfassung geschrieben“, erklärt die österreichische Schauspielerin Anna Kramer. Zusammen mit ihren Kolleginnen Claudia Kottal und Suse Lichtenberger verkörpert sie auf der Bühne das „Ich“ von Ruth. „Die Tagebücher sind Texte, die Welten eröffnen“, so Kramer. „Ruth war politisch, ehrlich, philosophisch und das schon in jungen Jahren.“

Die drei Schauspielerinnen bringen die Tagebucheinträge in Dialogform. Darin stecken Themen, die auch heute noch aktuell sind: Flucht, Fremdsein



Das Theaterstück „Ich bin Ruth“ der Schauspielerinnen Claudia Kottal, Suse Lichtenberger und Anna Kramer

©ApolloniaTheresaBitzan

oder Depression. Ruths Persönlichkeitsebenen und innere Konflikte werden so nachvollziehbar in ihrer Kindheit, Jugend, bei der Flucht nach Norwegen und den Jahren dort. Wie sie mit sich selber streitet. Ihre kindliche Seite kann gezeitigt werden, wie ihre Ernsthaftigkeit.

Anna Kramer und Claudia Kottal sind auf die Lebensgeschichte von Ruth Maier im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (DÖW) gestoßen, als sie vor einigen Jahren über Homosexualität während des Nationalsozialismus recherchiert haben. „Wir haben uns gedacht, wie es sein kann, dass Ruth Maier kaum bekannt ist“, so Kramer. „Ihr Schicksal steht für viele und ist durch die Texte, die sie hinterlassen hat, gut nachvollziehbar.“ Eine 75-minütige Gesamtaufzeichnung ist auf YouTube zu sehen. Regelmäßig bringen die drei Schauspielerinnen zusammen mit zwei Musikerinnen das Stück bei Gastspielen und im Kunst- und Kulturzentrum Semmelweislinik in Wien auf die Bühne. (Nähere Informationen zu Terminen unter www.ichbinruth.com). „Wir wollen für das Stück keinen klassischen Theaterraum, um den Zuschauenden auf Augenhöhe begegnen zu können“, erklärt Kramer. Also haben sie die Waschküche der früheren Frauenklinik gewählt, die bis 2019 in Betrieb war. Der Aufführungsort liegt in der Wiener Hockegasse nur einige Meter

vom früheren Wohnort von Ruth Maier entfernt. Vor oder nach dem Theaterstück können die Zuschauenden also am früheren Wohnhaus von Familie Maier vorbeigehen. Spätestens jetzt lässt sich eine Verbindung zu Ruth Maier aufbauen, was aber auch die Tagebücher durch ihre direkte und zugängliche Sprache schaffen. Während der Lektüre und beim Theaterbesuch lässt sich die junge Frau immer besser kennen lernen. Ein Aspekt, der Ruth Maier auch für den schulischen Unterricht spannend macht, weil sie mehr als eine Zeitzeugin ist. Sie hat Erfahrungen gemacht, die auch heutige Jugendliche gut kennen: Pubertät, Liebe und Einsamkeit. „Wir haben auch schon vor Schulklassen gespielt. Die Jugendlichen wollten nach der Vorstellung über das Gesehene sprechen, so sehr waren sie davon beeindruckt“, erzählt Kramer.

Zurück nach Norwegen. Zurück ins Jahr 1942, als es für Jüdinnen und Juden in Norwegen keinen Ausweg mehr gab. Bereits zwei Jahre zuvor wurde das Land von den Nationalsozialisten besetzt. Einer von Ruth Maiers letzten Tagebucheinträgen lautet: „Einmal nimmt alles ein Ende und dann ist alles gut. Es ist wie ein unruhiges Beben in meiner Brust. Ein Nagen: Was bist du? Wozu lebst du? Alles, was ich begonnen habe, habe ich verfehlt. Es ist mir, als wäre es zu spät, als ginge mein Leben an etwas Wesentlichem vorbei. Der einzige Trost ist, die Hand auf die Stirne zu legen. In meinem eigenen Schmerz Beruhigung zu suchen.“

Anfang Oktober begannen Verhaftungen durch norwegische Polizisten. Am 26. November wurde auch Ruth Maier festgenommen. Es war der Anfang einer sechstägigen Tortur. Mit über 500 anderen Jüdinnen und Juden begann ihre Deportation im Osloer Hafen. Ausgerechnet mit einem Transportschiff, das „Donau“ hieß, wurde sie in die polnische Stadt Stettin gebracht und von dort in Güterwaggons weiter ins Konzentrationslager Auschwitz. Gleich nach der Ankunft wurde Ruth Maier am 1. Dezember 1942 ermordet. Sie erlitt dasselbe Schicksal wie Millionen andere,

die von den Nationalsozialisten verfolgt und ermordet wurden.

Gunvor Hofmo bezeichnete das, was sie mit Ruth verband, als „Zwillingsseelen“.

„Und einer der beiden Zwillinge starb.“ Der norwegische Schriftsteller Jan Erik Vold fand die Aufzeichnungen schließlich im Nachlass der 1995 verstorbenen Gunvor Hofmo wie auch Ruths Tagebücher, Briefe und Kunst. Darunter befinden sich auch Gunvors Gedanken und Zeilen über den Tod ihrer großen Liebe:

„In dieser regennassen Abendstunde
fühlst du, dass sie es ist,
eine jüdische Freundin, die töteten sie,
deren Leiche sie verbrennen ließen,
zusammen mit tausend anderen.“



Quellen:

Ruth Maier, Jan Erik Vold: *„Es wartet doch so viel auf mich. Tagebücher und Briefe. Wien 1933–Oslo 1942. Mandelbaum Verlag, Wien. 432 Seiten, 28,00 Euro. ISBN: 978399136-082-7*

Theaterstück „Ich bin Ruth“:

<https://www.youtube.com/watch?v=2uvjnfIVn8U>

Barbara Fröhlich, Petra M. Springer: *Die Tage sind heller, wenn man liebt. Ruth Maier. Wien – Oslo – Auschwitz.*

<https://hosiwien.at/assets/files/books/Ruth-Maier-Broschuere-Deutsch.pdf>

HL-Senteret: *The Norwegian Center for Holocaust and Minority Studies*

<https://www.hlsenteret.no/english/documentation/ruth-maier/arkivet-etter-ruth-maier.html>

Die Autorin ist für die Veröffentlichung der Fotos verantwortlich.

Ingvar Ambjørnsen: Einer der ganz Großen hat Abschied genommen.

Ein Nachruf von Åse Birkenheier



Foto: © Jarle Vines / Wikipedia

„Es ist ein gutes Leben. Wenn ich nachts im Wald liege, unter der Plastikplane liege und an den Tag denke, den ich in den Beinen habe, und an den Tag, der morgen auf mich wartet, empfinde ich tiefe Ruhe, und mir fehlt nichts, Mich in den Wald legen. Wie jetzt. Und für immer schlafen. Für alle Zeit.“ So endet Ingvar Ambjørnsens Roman „Die Nacht träumt vom Tag.“, eins meiner Lieblingsbücher. Am 19. Juli d. J. durfte der beliebte Schriftsteller für immer einschlafen. „Für alle Zeit“. Ich hoffe, dass er an seinen letzten Tagen die „tiefe Ruhe“, die man im Wald finden und empfinden kann, auch für sich selbst gefunden hat.

Ingvar Ambjørnsen hatte keine Angst vor dem Tod, sondern vor dem Leben. Er hat einmal den Tod mit einer Prüfung verglichen, wobei niemand durchfallen könne. Für mich persönlich ein neuer und fast tröstlicher Gedanke! Sein Tod kam auch nicht unerwartet. Als schon vor vielen Jahren eine chronisch-obstruktive Lungenerkrankung – auf Norwegisch kurz „Kols“ genannt – bei ihm diagnostiziert wurde, wollte er kein Mitleid. Er meinte sogar, dass er mehr oder weniger selbst schuld daran war, denn das Leben, das er bis dahin geführt hatte, war wohl nicht immer gerade förderlich für seine Gesundheit gewesen, zumal er über Jahre hinweg 50 bis 60 Zigaretten pro Tag rauchte und öfters Trost und Ruhe in Alkohol und Cannabis suchte. In einem „*Samtalebuch*“ mit Gesprächen, die Alf van der Hagen mit ihm

geführt hatte (im Oktober 2023 erschienen), drückte Ambjørnsen es so aus: „Ønsk meg heller god tur.“

Im Laufe der Jahre habe ich im „*dialog*“ viele Bücher von Ambjørnsen vorgestellt und besprochen, keine Ahnung wie viele. Heute noch gehören die Bücher über Elling und das oben erwähnte „Die Nacht träumt vom Tag“ (Originaltitel: „Natten drømmer om dagen“, 2013 erschienen) zu meinen Lieblingsbüchern. Seit seinem Todestag im Juli 2025 sind sehr viele Nachrufe erschienen, einige sehr persönlich, wie in „Elling-nytt“ auf Facebook, andere mit Lobeshymnen voller Empathie, dann wiederum welche, die eher distanziert und sachlich wirken. Es ist für mich ein inneres Bedürfnis und folgerichtig, dass auch hier in unserem „*dialog*“ ein Nachruf erscheint, und ich habe mich für eine eher persönliche Variante entschieden.

Schon seit den 1980er Jahren bin ich ein Fan von Ingvars Büchern. Es hat mir viel bedeutet, dass ich ihn in den 1990er Jahren persönlich kennenlernen durfte, und zwar im Nordkolleg in Rendsburg. Damals war die Zahl der Übersetzer aus dem Norwegischen ins Deutsche noch recht übersichtlich, und NORLA (Norwegian Literature Abroad) lud uns meistens einmal im Jahr zu einem Übersetzer- und Autorenseminar ins Nordkolleg ein, damit Gleichgesinnte und Kollegen aus der Deutsch-Norwegischen Literaturszene sich besser

kennenlernen konnten. Ambjørnsen war öfters dabei, mal ganz offiziell als bekannter und beliebter norwegischer Autor, mal eher anonym und privat – oder auch ganz einfach als interessierter Gast. Seit 1986 war er mit Gabriele Haefs, einer der bekanntesten Übersetzerinnen aus dem Norwegischen, verheiratet, und Gabriele war immer bei diesen Treffen dabei. Es war meistens für uns alle etwas Besonderes, wenn Ingvar auftauchte – wie schon gesagt: oft als stiller Beobachter und Zuhörer. Manchmal diskutierte und unterhielt er sich mit uns oder mit einigen von uns – und er feierte mit, manchmal bis zum frühen Morgen, wobei er am nächsten Tag dann meistens erst am späten Vormittag auftauchte. Ab und zu konnte ich ein paar zufällige Worte mit ihm wechseln, muss aber gestehen, dass ich vor lauter Ehrfurcht recht zurückhaltend blieb. Später habe ich es sehr bereut, dass ich damals nicht die Gelegenheit zu einem persönlichen Gespräch nutzte, um ihn näher kennenzulernen.

Ambjørnsen war Norweger, verbrachte aber den größten Teil seines Erwachsenenlebens in Hamburg. Am 20. Mai 1956 in Tønsberg geboren, wuchs er in der nicht weit davon entfernten südnorwegischen Kleinstadt Larvik auf. Die Tatsache, dass er mit zwölf Jahren Pfadfinder wurde, war ein wichtiger Einschnitt in seinem Leben. Dabei lernte er, bei Wind und Wetter Zelte aufzubauen, ohne Streichhölzer Feuer zu machen und sich bei jeglichem Wetter im Wald und in der Wildnis zurechtzufinden. So nebenbei wurde schon damals seine Liebe zur Natur geweckt, obwohl ich zugeben muss, dass sich diese Ausdrucksweise recht kitschig anhört. Der Wald war wohl für ihn und auch für seine Protagonisten eher ein Zufluchtsort... Später im Leben saß er immer noch manchmal an einem Lagerfeuer, dabei wurde aber kein Wasser mehr getrunken, sondern Bier, es wurde Poker gespielt und manchmal auch Haschisch geraucht. Nach und nach lernte er sogenannte „kreative Kriminelle“ kennen, und mit der Zeit entwickelte er einen besonderen Blick für Menschen am Rande

der Gesellschaft, für diejenigen, die Probleme damit haben, ihren Platz in der Gesellschaft zu finden. Als Folge davon konnte er mit seinen Büchern schon früh Leser erreichen, die von anderen übersehen wurden. Gnadenlos realistisch, doch mit Humor und menschlicher Wärme schilderte er Milieus, die „normale“ Schriftsteller oft meiden oder übersehen, und vielleicht das Wichtigste von allem: Er hat Außenseitern eine Stimme gegeben. So ist es kein Wunder, dass gerade Ambjørnsens Bücher zur Lieblingslektüre der Insassen im Osloer Gefängnis wurden, darüber könnte die Gefängnisbibliothekarin Hilde Stensrud Koldre viel erzählen, so erfahren wir es in einem Nachruf in „*Morgenbladet*“ vom 31. Juli 2025.

Ingvar Ambjørnsen begann schon früh zu schreiben. Fast überall liest man, dass sein erstes Buch 1981 in Norwegen erschien: „23-salen“, so der Titel. Doch eigentlich war sein Debüt schon 1976 gewesen, also fünf Jahre früher – mit einer kleinen Gedichtsammlung: „*Pepsikyss*“ (zu Dt.: Pepsiküsse). Diese verkaufte er selbst auf der Straße in Bergen für drei Kronen pro Stück. Später erschienen dann seine zahlreichen Romane, Krimis, Kinderbücher und Novellensammlungen. Gerade seine Novellen sind nach Meinung der Fachwelt literarisch besonders wertvoll.

Seit Mitte der 1980er Jahre wohnte er zusammen mit seiner Gabriele in Hamburg-Eppendorf. Die beiden begegneten sich zufällig im Osloer Verlag Cappelen, der seit vielen Jahren die Bücher Ambjørnsens in Norwegen herausgibt. Die Verbindung der beiden hat den Deutschen viele einmalige Bücher beschert. Ingvar schrieb – und Gabriele übersetzte. Am bekanntesten sicherlich die Romanfolge über den Osloer Sonderling Elling Ende der 1990er Jahre, später sogar erfolgreich verfilmt und für den Oscar nominiert – mittlerweile auch außerhalb Norwegens Kult. („Sonderling“ ist vielleicht nicht das richtige Wort in diesem Zusammenhang, aber Elling mit einem Wort richtig zu beschreiben, ist eigentlich unmöglich!)

Ambjørnsen war sich dessen voll bewusst, dass es nicht gerade einfach war, mit ihm zusammenzuleben. Einmal hat er es, frei zitiert, so ausgesprochen: Niemand außer Gabriele hätte es die ganzen Jahre mit mir ausgehalten!

Bis wenige Monate vor seinem Tod blieb Ambjørnsen mit festem Wohnsitz in Hamburg. Doch die Krankheit schwächte ihn immer mehr, die zusätzlichen Einschränkungen während Corona kamen erschwerend hinzu. Für Ingvar selbst – und sicher auch für seine Nächsten – war es klar: Das Ende war nah. Ingvar wollte aber nicht in Deutschland sterben, sterben wollte er zu Hause, in Norwegen, sozusagen: auf Norwegisch. Aber was heißt „auf Norwegisch sterben“? Vielleicht in erster Linie die Sprache jeden Tag zu hören? In den Medien, vom Krankenbett aus.... Ambjørnsens Sprache war sein Leben lang Norwegisch, auch während der vielen Jahre in Hamburg.

So zog er wenige Monate vor seinem Tod in seine Heimat zurück. Am 19. Juli durfte er von dort aus seine letzte Reise antreten, neugierig darauf, was sich „hinter dem Vorhang“ verbarg, wie er es einmal ausdrückte. Die Trauerfeier fand unter großer Anteilnahme in Oslo statt, die Trauerrede wurde, auf Wunsch von Ingvar Ambjørnsen selbst, von seinem langjährigen Freund und Kollegen Erik Fosnes-Hansen gehalten.

Im Frühjahr 2025 hatte ich das große Glück, einer Aufführung mit dem Titel „Elling“ auf einer experimentellen Kleinbühne in Koblenz-Ehrenbreitstein beizuwohnen. Für mich ein ganz besonderes Erlebnis, wobei ich in diesem kleinen, intimen Theaterraum alles noch viel persönlicher als z. B. im Film miterleben konnte. Am nächsten Tag kam mir ein Gedanke: Warum hatte ich Ingvar Ambjørnsen nie mitgeteilt, wie viel mir seine Bücher bedeuteten? Warum hatte ich ihm nie gedankt für alles, was er nicht nur mir, sondern auch so vielen Menschen in allen Schichten der Gesellschaft – in Norwegen und in Deutschland – gegeben hatte?

Mir war klar, dass ich das nicht länger aufschieben durfte, und so setzte ich mich am nächsten Tag hin und schrieb Ingvar einen längeren Brief, auf Norwegisch. Durch seinen Umzug nach Norwegen zurück war die Postadresse eine neue und so war der Brief länger als geplant unterwegs. Doch hat er Ingvar Gott sei Dank noch rechtzeitig erreicht, denn von Gabriele bekam ich im Juni eine E-Mail, in der sie Grüße und Dank von Ingvar ausrichtete.

Zum Schluss möchte ich ganz einfach nur sagen:

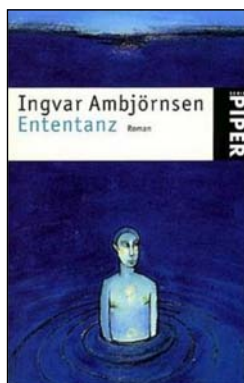
Danke, Ingvar Ambjørnsen!



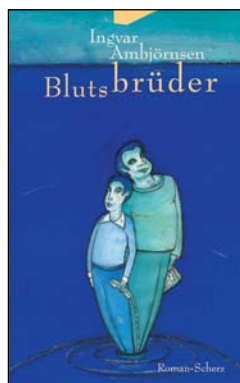
Elling Romane in ihrer Reihenfolge



1993



1995



1996



1999



2019

Eckart Roloff

Ein Fund mit Folgen

So kam es, dass eine Autofahrt durch die Hardangervidda vielen Patienten das Leben rettete

Die Medizin lebt, das ist selbstverständlich, mit Zehntausenden von Ärztinnen und Ärzten in allen Ländern unserer Erde, und das sehr oft in direkter Behandlung mit Kranken, die durch sie wieder gesund werden. Dahinter aber arbeiten all die, die neue Wege zu finden versuchen – und oft finden. Das sind nicht nur Mediziner aller möglichen Spezialgebiete, sondern auch Pharmazeuten und Chemiker, um nur Beispiele zu erwähnen.

Sie haben schon viel, sehr viel entdeckt, darunter lebensrettende Impfstoffe, unerwünschte Bakterien und Viren, nützliche Hormone und Proteine. Nicht zu vergessen völlig neue Operationsmethoden, die früher unvorstellbar waren. Dazu zählen Organtransplantationen.

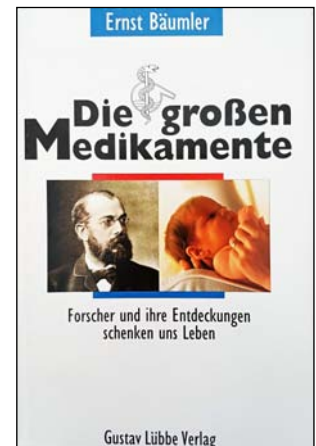
Sie gibt es inzwischen tausendfach nicht nur etwa bei Herzen, Nieren und Lungen; oft werden sie als Routine bezeichnet. Doch ein Problem ist geblieben, sogar ein großes: die Abstoßung des Organs, das dem Patienten übertragen wurde. Dessen Körper wehrt sich dagegen, der lehnt das ab. Dagegen kann oft das helfen, was mit einem Fachausdruck Immunsuppression heißt.

Was hat das mit Norwegen zu tun? Nicht wenig. Hier kommt es. Darüber schreibt der Medizinpublizist Ernst Bäumler, Autor vieler Bücher, in „Die großen Medikamente. Forscher und ihre Entdeckungen schenken uns Leben“, 1992 im Verlag Gustav Lübbe erschienen. Auf Seite 169 beginnt dieses Kapitel, nüchtern überschrieben „Ein Pilz in Norwegen“.

Darin führt Bäumler über eine mikrobiologische Verbindung namens Cyclosporin aus: „Ihre Geschichte begann 1970 bei der Sandoz AG in Basel. Ein Urlauber aus der von Jean F. Borel geleiteten Abteilung hatte einige hundert Gramm Erde aus Norwegen mitgebracht. Solche Boden-

proben wurden damals aus aller Welt zusammengetragen, weil man Pilze finden wollte, die möglicherweise noch unbekannte Antibiotika produzierten.“

Weiter schreibt Bäumler, der lange für die Hoechst AG tätig war: „Mit keineswegs ungewöhnlicher Spannung wurde deshalb bei Sandoz die norwegische Bodenprobe einer ersten Untersuchung unterzogen. Sie ergab zunächst, dass das Mitbringsel tatsächlich einen Pilzstamm enthielt.



Die norwegische Version von Wikipedia weiß noch mehr über die Entdeckung, auf norwegisch *oppdagelse*. Sie führt uns zu einer Autotour in die Hardangervidda, s. den Artikel <https://no.wikipedia.org/wiki/Ciklosporin>:

„Sommeren 1969 var den sveitsiske biologen Hans Peter Frey og hans kone på bilferie i Norge. På veien fra Oslo til Bergen stoppet de flere steder på Hardangervidda og tok med seg jordprøver. Hans Peter Frey var ansatt ved det medisinske laboratoriet Novartis (tidligere Sandoz) i Basel, som hadde bedt sine ansatte om å ta med seg jordprøver hjem fra reiser.“

Und dann dies: „I Freys prøve fra Skiftesjøen øst for Dyranut 1245 meter over havet fant ikke forskerne det de hadde lett etter, men en mikroskopisk sekksporesopp kjent som *Tolypocladium inflatum* som produserer Cyclosporin A. Det inngår i mange legemidler, blant annet til bruk etter organtransplantasjoner fordi det demper immunforsvaret og hindrer

pasientens kropp i å avvise et nytt organ. Legemiddelet hjelper også på eksem og alvorlig psoriasis.“

Die Autoreise mit diesem Fund hatte nicht nur medizinische, sondern ebenso wirtschaftliche Folgen:

„I dag omsettes det medisiner med Ciklosporin A for mange milliarder kroner i året. Den immunsuppressive effekten av ciklosporin ble

oppdaget den 31. januar 1972. Oppdagelsen ble gjort under en screening av immunsuppresjon som ble designet og implementert av dr. Hartmann F. Stähelin.“

Soweit dieser Abstecher in die Hardangervidda, die uns sonst eher touristisch und landschaftlich etwas sagt. Es gibt und gab aber auch diese ganz andere Seite.



Heinrike Paulus

Von der Sehnsucht der Seele

Wencke Mühleisens aktueller Roman erzählt vom Wunsch nach Nähe und der Angst vor Einsamkeit

Eine große Lebenskrise: Ehe zerbrochen und noch dazu eine Corona-Pandemie. Alles bisher Vertraute wird durcheinandergewirbelt.

Im Mittelpunkt von Wencke Mühleisens Roman „Alles, wovor ich Angst habe, ist schon passiert“ steht eine fast 70-jährige Erzählerin. Eine 35-jährige Ehe hat sie hinter sich, die brutal zerbrochen ist („Ich habe immer Angst davor gehabt, verlassen zu werden, im Stich gelassen zu werden.“). Jetzt lebt sie alleine in einer Wohnung am Rande der norwegischen Hauptstadt Oslo. Eine Situation, die ihr zuletzt als 20-jährige vertraut war: „Mein ganzes Erwachsenenleben hindurch, fünfzig Jahre lang, habe ich mit Frauen, Männern und Kindern zusammengewohnt – in Paarbeziehungen, Wohngemeinschaften und als Familie.“

Ihrem „toxischen Erinnerungslabyrinth“ möchte sie entkommen. Ihr ist bewusst: „Es ist besser, mit einem Verlust zu leben, als dort, wo sich Gleichgültigkeit als Liebe getarnt bewegt.“ Und doch schwellt in ihr – wie es der Untertitel von „Alles, wovor ich Angst habe, ist schon passiert“ treffend auf den Punkt bringt – ein großer innerer Konflikt: „Amor Mixtur: Sehnsucht der Seele und körperliches Verlangen“. Immer wieder fragt sie

sich, welche Möglichkeiten es gibt, sich nochmals einem Menschen zu öffnen, anzunähern, eine fremde Person an ihren Körper zu lassen. Doch so groß die Angst vor der Einsamkeit ist, so groß ist auch die Angst, sich einem anderen Menschen, einem neuen Mann zu nähern. In einer perfektionistisch geprägten Gesellschaft sind dies allerdings Ängste, mit denen sich inzwischen vielleicht wohl Menschen jeden Alters hin und wieder konfrontiert sehen. Nicht zuletzt aufgrund der Erfahrungen und dem Inszenierungshype um die eigene Person beim Online-Dating.

Auch die Protagonistin lässt sich auf den Strudel der „spätkapitalistischen Intimitätsindustrie“ ein: „Ich begeben mich auf den Markt für Fleisch, Lust und Liebe.“

Denn hier gilt es, die Spielregeln um Inszenierung und Authentizität durchaus zu beherrschen. Gleichzeitig triggert diese Dating-Variante wie Spielsucht. Eine Frage, die einem bei der Lektüre unweigerlich in den Sinn kommt: Muss jede*r eine gewisse Zeit im Leben alleine bestehen und klarkommen? Und wird die Protagonistin die gefühlte Einsamkeit den Rest ihres Lebens begleiten?

Wencke Mühleisen hat für ihren authentischen und tiefsinnigen Roman Feldarbeit betrieben und

beschreibt darin durchaus eigene Erfahrungen mit dem Dating auf Online-Plattformen. Als größte Arenen, wo sich Menschen begegnen, bezeichnet sie diese wiederum im FAZ-Bücher-Podcast.

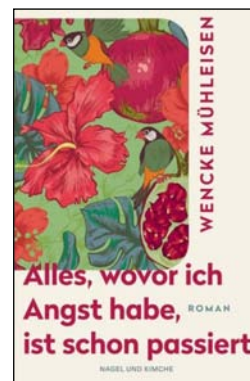
Als Tochter einer norwegischen Mutter und eines slowenisch-österreichischen Vaters beschäftigt sich die Autorin und Künstlerin, aber auch Lehrende und Forscherin an der Universität Stavanger immer wieder mit Themen wie Sexualität, Gender, Feminismus oder Politik. Ihr Roman steckt voller Rebellion, ist eine Rückschau auf die Pandemie und eine Suche nach neuer Intimität. Für die Lektüre braucht es Offenheit, Akzeptanz, Geduld und Empathie. Gleichzeitig wird das Altern sichtbar, in einer Gesellschaft, in der keiner alt sein möchte.

Der Buchtitel ist inspiriert von einem Satz aus dem Roman selbst, zu finden gleich auf der ersten Seite: „Es ist so, als sei alles, wovor ich Angst

habe, schon passiert. Als hätte ich alles verloren. Als wäre ich vollkommen einsam und frei.“ Eine unheimliche und gleichzeitig befreiende Aussage. Und so zerbricht Mühleisens Protagonistin an der Krise nicht, obwohl sie an einem sehr sensiblen Punkt im Leben steht. Trotz aller Rückschläge versucht sie, sich nicht selbst zu verlieren. Wovor muss sie jetzt eigentlich tatsächlich noch Angst haben?

Wencke Mühleisen: *Alles, wovor ich Angst habe, ist schon passiert*, Nagel und Kimche, Hamburg 2025, 224 Seiten, 24,00 Euro,

Die Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel „*Alt jeg frykter har allerede skjedd*“ bei Gyldendal Norsk Forlag, Oslo



Vorfreude auf den Lesewinter 2025/2026

Nach vielen Sommerwochen in Norwegen sitze ich im Herbst 2025 besonders motiviert an meinem Computer in Koblenz, um den „dialog“- Lesern einige der vielen Neuerscheinungen vom skandinavischen Büchermarkt vorzustellen. Diesmal fällt es allerdings auf, dass mir die Verlage eine bunte Mischung aus ganz Skandinavien – sogar auch aus England – zukommen ließen, also nicht nur norwegische Bücher, obwohl das Hauptthema in fast allen Büchern doch mit Norwegen zu tun hat – in irgendeiner Form. Die einzigen Ausnahmen dabei sind ein Riesenwälzer über die Seefahrernation Portugal und ein schwedischer Roman mit dem treffenden Titel: „Scheißkerle“. Aber darauf kommen wir später zurück.

Sehr skeptisch war ich, als ein Buch mit dem Titel: „Die verlorenen Kinder vom Fjord“ bei mir im Briefkasten lag, geschrieben von der englischen Autorin Helen Parusel, denn das

Umschlagsbild schien mir doch verdächtig kitschig. Zuerst legte ich das Buch zur Seite, aber wie es bei mir meistens so ist: Wenn es um Bücher geht, packt mich früher oder später eine gewisse Neugier. Ich habe das Bedürfnis, mich zu informieren, und ich versuche immer, mich irgendwie „einzulesen“. So war es auch diesmal.

In diesem Roman aus England geht es um den Überfall der Deutschen auf Norwegen im April 1940, ein Thema, das in Norwegen immer noch hoch aktuell ist. Die Hauptperson des Romans ist die junge Laila, die tatenlos zusehen muss, wie die Deutschen ihre Heimatstadt Narvik nach heftigen Kämpfen schließlich besetzen und der Bevölkerung dort – wie im ganzen Land – ihre Regeln und Gesetze aufzwingen. In der ersten Hälfte des Buches erfahren wir viel über diese Schreckensherrschaft und auch darüber, wie der Alltag der norwegischen Zivilbevölkerung damals aussah.

Nach und nach erfährt Laila am eigenen Leibe, dass nicht alle Deutschen gleich sind: Es gibt auf der einen Seite die rücksichtslosen Nazis, für die absoluter Gehorsam den Vorgesetzten gegenüber Pflicht ist, koste es, was es wolle. Auf der anderen Seite gibt es die normalen Soldaten, die mehr oder weniger gegen ihren Willen in den Krieg abkommandiert wurden und am liebsten direkt wieder nach Hause fahren würden. Laila versucht im Geheimen, den norwegischen Widerstand zu unterstützen, und sie lernt dann mehr oder weniger zufällig den deutschen Soldaten Josef aus Dresden kennen, der sie mehrmals aus heiklen und gefährlichen Situationen rettet. Zwischen den beiden entwickelt sich ein Liebesverhältnis, das natürlich geheim bleiben muss.

Plötzlich überschlagen sich die Ereignisse: Laila muss feststellen, dass sie schwanger ist, und Josef wird an die Ostfront abkommandiert, sie können sich nicht einmal voneinander verabschieden. Als die Wahrheit ans Licht kommt, ist Lailas



Familie entsetzt und will nichts mehr mit ihr zu tun haben. Um ihr ungeborenes Kind zu schützen, nimmt sie Kontakt zu einem Heim des „Lebensborn“ auf. Anfangs ist sie vom Luxus mitten im Krieg angetan, hier gibt es reichlich zu essen und ärztliche Versorgung für Mutter und Kind.

Erst nach und nach fallen ihr die vielen Ungereimtheiten auf, und sie beginnt, das Netz der Lügen zu durchschauen. Es entsteht ein Kampf auf Leben und Tod.

Das Buch ist in einer eher einfachen Sprache geschrieben, doch inhaltlich spannend und kurzweilig. Es gelingt der Schriftstellerin, ein lebendiges und überzeugendes Bild vom Leben im Alltag der Besatzung und des Krieges zu zeigen. Sie hat viel Research betrieben, wenn es um das Leben in Heimen des „Lebensborn“ und über die Politik geht, die dahintersteckte: die Rassenpolitik

der Nazis. Die gesamte norwegische Bevölkerung zählte damals keine fünf Millionen, es gab aber in Norwegen mehr Lebensborn-Heime als in jedem anderen Land, mit Ausnahme Deutschlands. Schätzungsweise wurden in Norwegen mindestens 8000 Kinder mit einer norwegischen Mutter und einem deutschen Vater in diesen Heimen geboren. Nach dem Krieg hat man sich an diesen unschuldigen Kindern und deren Müttern gerächt: Sie wurden schikaniert, misshandelt und geschlagen. Es ist fast unglaublich, was die „Deutschenkinder“, die sogenannten „Kinder der Schande“, über sich ergehen lassen mussten. Erst vor wenigen Jahren hat man sich bei ihnen offiziell entschuldigt, und vieles, was im Lebensborn und auch danach geschah, liegt noch im Dunkeln.

Helen Parusel wurde in London geboren, lebt aber mittlerweile mit ihrer Familie in Hamburg. Da ihr historische Geschichten, besonders solche, die mittlerweile in Vergessenheit geraten sind, sehr am Herzen liegen, können wir vielleicht mehr Interessantes aus ihrer Feder erwarten. Meines Erachtens hätte man sich mehr Mühe mit dem Übersetzen des Titels machen können, denn der Originaltitel, „A Mother's War“, sagt meiner Meinung viel mehr über das Buch aus als der deutsche Titel, außerdem hätte man auch beim Redigieren hier und da etwas genauer arbeiten können. Das Buch hat ohne Zweifel seine Berechtigung, denn es gibt immer noch einige, die meinen, der Krieg in Norwegen sei eher harmlos gewesen, jedenfalls, wenn man ihn mit der Ostfront vergleicht.

Helen Parusel: Die verlorenen Kinder vom Fjord. Roman. Aus dem Englischen von Gabriele Weber-Jaric. Aufbau Verlage, Berlin 2025. 379 S. 15,00 Euro. Die Originalausgabe erschien 2013 bei Boldwood Books in London unter dem Titel: „A Mother's War“.

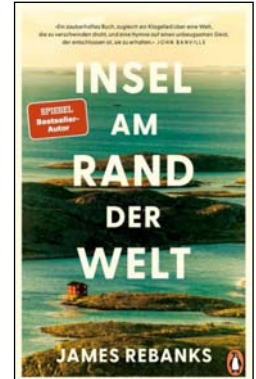
Da dieses Buch über Krieg und „Lebensborn“ eher aufwühlend ist, komme ich jetzt zu einem Buch für Leser, die vor der Hektik des Alltags Ruhe suchen und in einer rauen, wilden Natur Erholung

finden. Auch dieses Buch ist aus dem Englischen übersetzt. Mit dem Namen des Schriftstellers, James Rebanks (Jahrgang 1974), konnte ich zuerst nichts anfangen, und vielleicht geht es auch anderen so, deswegen stelle ich ihn hier kurz vor.

1974 auf einer Farm im englischen Lake District geboren und dort auch aufgewachsen, studierte Rebanks nach dem „A-level“ (Abitur) Geschichte in Oxford, bevor er den heimatlichen Hof (seit 600 Jahren im Familienbesitz) übernahm. Ungefähr gleichzeitig begann er zu schreiben, und zwar autobiografische Bücher. Sein erstes Buch, „Mein Leben als Schäfer“, wurde zum internationalen Bestseller und hat in England Kultstatus. Sein zweites Buch, „Unser kleiner Hof in den Hügeln“ (u. a. „Sunday Times Nature Book of the Year 2020“), erscheint 2025 auf Deutsch, genauso wie dieses Buch, „Insel am Rand der Welt“, das hauptsächlich in Norwegen spielt, auf und um Vega, die wenige Quadratkilometer große Hauptinsel eines Archipels in der Region Helgeland an der norwegischen Westküste, direkt unterhalb des Polarkreises.

Rebanks' großes Interesse gilt seit jeher dem Umweltschutz, besonders intensiv hat er die Frage erforscht, wie sich unberührte und ursprüngliche Orte vor dem ausufernden globalen Tourismus schützen könnten; ein großes Problem, womit sich zurzeit nicht nur Naturschützer in Nordnorwegen beschäftigen. In diesem Zusammenhang reiste er vor einigen Jahren zum ersten Mal nach Vega, wohl ursprünglich, um von den Norwegern mehr über Umweltschutz zu lernen. Dabei lernte er, mehr oder weniger zufällig, eine der „Entenfrauen“ kennen, Frauen, die sich dort besonders um den Schutz der stark gefährdeten Eiderenten kümmern. In seinem Vorwort („Vorrede“) drückt er es so aus: „Den letzten Menschen auf Erden stelle ich mir als Frau vor, die an einer Felsküste steht. Einer solchen Frau bin ich begegnet, einer Frau am Rande der Welt. Einer Frau, die nicht aufgab, obwohl alles, was sie gekannt und verstanden hatte, untergegangen war.“

In diesen paar Sätzen liegt der Kern des Buches. Sieben Jahre nach seinem ersten Besuch dort, desillusioniert und enttäuscht, psychisch auf dem Tiefpunkt seines Lebens angelangt, nimmt Rebanks noch einmal Kontakt zu dieser besonderen, mittlerweile älteren Frau auf. Er möchte von ihr lernen, wie sie es geschafft hat, sich nicht von der Hektik der modernen Zeit vereinnahmen zu lassen, und wie sie gelernt hat, im Einklang mit der Natur zu leben. Nach einem kurzen Briefwechsel endet es damit, dass er Arbeitszeug und feste Stiefel einpackt und nach Nordnorwegen fährt, auf eine einsame Insel, noch viel weiter draußen im Meer als die Insel Vega. Dort verbringt er ein ganzes Frühjahr, nur in Begleitung der „Entenfrau“ und deren Gehilfin. Mit vielen Widrigkeiten und Rückschlägen lernt er dabei nach und nach, wie es auch heute noch möglich sein kann, sich ohne Wenn und Aber auf die Natur einzulassen, um damit im Einklang zu leben. Nebenbei lernt er auch die wilden Frühjahrsstürme, den offenen Atlantik, die hellen nordischen Nächte und eine verschwindende Lebensweise kennen.



Wer Zeit und Muße findet, sich durch das Lesen dieses Buches gedanklich in eine fast ausgestorbene und vergessene Lebensweise hineinzuversetzen, wird dabei reichlich belohnt....

James Rebanks: Insel am Rand der Welt. Aus dem Englischen von Henning Akrens. Penguin Verlag 2025. 302 S. 24,00 Euro. Die Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel „The Place of Tides“ bei Allen Lane, London.

Ob einige der „dialog“-Leser sich schon mal mit Literatur von den Färöer Inseln befasst haben? Ich wage es zu bezweifeln, denn die literarische Welt auf den „Færøern“ ist im wahrsten Sinne des Wortes klein und übersichtlich. Doch gibt es auch hier viel zu entdecken. Der Guggolz Verlag hat

dieses Jahr den Sprung ins wahrhaft eisige Wasser gewagt und gibt einen der Romane von William Heinesen (1900 – 1991) neu heraus. Heinesen ist auf den Färöer Inseln geboren, ist also gebürtiger „Färinger“, und wuchs als Sohn eines Kaufmanns in der färöischen Hauptstadt Torshavn auf. Auf Wunsch der Eltern sollte er in Kopenhagen eine Ausbildung zum Kaufmann durchlaufen, um später den elterlichen Betrieb weiterzuführen. Nach den Lehrjahren in Kopenhagen kehrte Heinesen wie geplant in seine Heimatstadt zurück. Er begann auch, im Familienbetrieb zu arbeiten,



allerdings bezeichnete er sich so ganz nebenbei als Journalist und Dichter und blieb für den Rest seines Lebens ein schreibender Mann. Noch dazu war er auch ein begabter bildender Künstler und schaffte ein großes Werk an Aquarellen, Wandbildern, Karikaturen und Scherenschnitten. Sein literarisches Gesamtwerk besteht aus vier Lyriksammlungen, sieben Romanen und vielen Kurzgeschichten. Für den historischen Roman: „Det gode håb“ (zu Dt.: „Die gute Hoffnung“) bekam er 1965 den Literaturpreis des Nordischen Rates, 1980 wurde er mit dem dänischen Kritikerpreis geehrt.

Der große Reiz des dieses Jahr bei Guggolz erschienen Romans „Noatun“ besteht vor allem in der Schilderung der besonderen Lebensweise einer Gruppe eigensinniger Menschen, die beschließen, aus ihrem ärmlichen „Inselkleinstadt-Leben“ auszusteigen, um sich in einer unwirtlichen Einöde niederzulassen, weit entfernt von Kultur, Fortschritt und Modernismus. In einem abgelegenen Tal der Färöer Inseln gründen sie eine neue Siedlung. Dabei nehmen sie nicht nur den Kampf gegen die Naturelemente auf, sondern auch gegen gesellschaftliche und politische Widerstände. Wenn man diesen Roman liest, glaubt man kaum, dass es Menschen gibt, die es schaffen, in dieser Natur und unter diesen Umständen eine neue Existenz

aufzubauen. Doch mit Hoffnung und Solidarität und mit besonders viel Eigensinn führen die Bewohner ihre neue Siedlung „Noatun“ aus einer hoffnungslosen Vergangenheit in eine Zukunft mit neuen Perspektiven und neuen Hoffnungen. Dabei darf der Leser – mit Heinesen als Fremdenführer – diese ungewöhnlichen Menschen in einem Alltag, den man sich heute kaum mehr vorstellen kann, begleiten: In diesem Roman gibt es nicht nur die großen Themen Geburt, Liebe und Tod, sondern auch Alltagsthemen wie Kleinholzbeschaffung, zerschlagene Türen und Alkoholprobleme. Nicht umsonst ist Heinesen mit Hamsun und Laxness verglichen worden. Der Titel des Romans ist identisch mit der dänischen Originalausgabe.

William Heinesen: Noatun. Aus dem Dänischen von Inga Meincke und Verena Stössinger. Mit einem Nachwort von Klaus Müller-Wille und Solrun Michelsen. 2025 Guggolz Verlag, Berlin. 378 S. 24,00 Euro.

Nach unseren literarischen Ausflügen nach England und auf hoch im Norden gelegene Inseln kehren wir jetzt wieder nach Deutschland zurück. Das nächste Buch erschien im Mai 2025 und wird vom Verlag angepriesen als „Sommerlesebuch mit wunderschönen Illustrationen“. Meiner Meinung nach ist dieses Buch aber noch viel mehr als ein „Sommerlesebuch“. Die beiden Herausgeberinnen, Gabriele Haefs und Annemarie Stoltenberg, beleuchten und erklären die verschiedenen Aspekte des Schwimmens mit Hilfe von literarischen Texten, so wie diese auch in den verschiedenen Epochen der Literaturgeschichte erlebt und beschrieben worden sind.

In jeder Epoche der Literatur werden Menschen beschrieben, die sich im Wasser bewegen, ob gern oder ungern, ob als Glücksmoment, als Ausdauersport oder als schauriges und gefährliches Erlebnis. Haefs und Stoltenberg haben in dieser Sammlung 38 literarische Texte zusammengetragen, einige davon lyrische Texte, die meisten in Prosa, teilweise von bekannten Schriftstellern wie Goethe und Schiller, Heine, Brecht und Tolstoi, um nur einige zu erwähnen, aber auch Texte von

weniger bekannten Autoren aus dem In- und Ausland sind dabei. Der erste Text stammt aus der Bibel, wenige Seiten weiter gibt es einen Ausschnitt aus Karl Mays „Winnetou“ – und als krönender Abschluss kommt ein Gedicht von James Krüss: „Der Zauberer Korinthe“ – dies nur erwähnt, um die inhaltliche Spannweite der Sammlung zu zeigen.

Die Texte sind in acht Abschnitte eingeteilt, und in allen Abschnitten geht es in irgendeiner Form um die schwimmende Bewegung im Wasser. Vor jeder Geschichte gibt es eine kurze Einleitung, in der die jeweilige Geschichte literarisch und inhaltlich eingeordnet und der Autor bzw. die Autorin vorgestellt wird. Die Überschriften der Abschnitte, bzw. der Kapitel:

1. Zwischen Lebensgefahr und Überleben
2. Wogen und Wonne
3. Sprudelnde Glücksmomente
4. Vom Planschen zum Schwimmen
5. Zum Schwimmen braucht man nicht immer Wasser
6. Herausforderungen im Wasser
7. Verzauberte Wasserwesen
8. Gefühlssensationen im Wasser

Und der Bezug zu Norwegen? Unter der Überschrift: „Zum Schwimmen braucht man nicht immer Wasser“, finden wir die beiden norwegischen Beiträge der Sammlung. Erstens: „Reinlichkeit ist eine Zier“ von der Norwegerin Kim Småge, geb. 1945, einer der ersten modernen Krimiautorinnen Norwegens – und zweitens: „Robinson-Phantasien“ von Ingvar Ambjørnsen (1956 – 2025). Wer Ambjørnsens Romanfigur „Elling“ bisher nicht kennengelernt hat, hat hier die Gelegenheit dazu!

Unter dieser Überschrift gibt es auch einen Text von Annemarie Stoltenberg, einer der beiden Herausgeberinnen: „Schwimmend durchs Leben“. Übrigens: Frau Stoltenberg, geb. 1957, ist Autorin und freie Literaturkritikerin. Gabriele Haefs braucht keine weitere Vorstellung, die „dialog“-Leser kennen sie schon seit vielen Jahren. Eine dritte Person darf dabei nicht vergessen werden,

und zwar die japanische Illustratorin Aya Hoshina, wohnhaft in Tokyo, die durch ihre Illustrationen auf lustige Art und Weise den Alltag des Schwimmens festgehalten hat. Ohne inhaltlich auf die einzelnen Geschichten weiter einzugehen, kann ich das Buch uneingeschränkt empfehlen.

Ob als Geburtstags- oder Weihnachtsgeschenk, das sei dahingestellt. Bei verschiedenen Geschichten musste ich öfters schmunzeln, denn ich wurde immer wieder daran erinnert, wie ich mit vier Jahren im kalten norwegischen Fjord schwimmen gelernt habe, unter der strengen Aufsicht meiner schwimmsüchtigen Mutter, die jede Woche bis ins 93. Lebensjahr regelmäßig schwimmen ging. Hier hätte ich sicher auch die eine oder andere Geschichte mit Erfolg beitragen können!



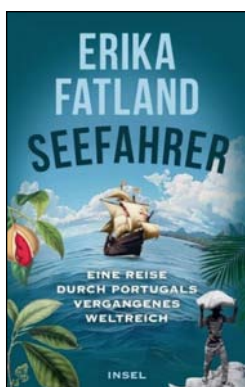
Annemarie Stoltenberg u. Gabriele Haefs (Herausgeberinnen): In den Wellen. Die schönsten Geschichten. Mit Illustrationen von Aya Hoshina. Hardcover. 2025 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH. 240 S. 24,00 Euro.

Wenn ich dem nächsten Buch gerecht werden sollte, würde ich eine ganze Ausgabe von „dialog“ füllen, denn die norwegische Reiseschriftstellerin Erika Fatland, geb. 1983, wohnhaft in Oslo, hat sozusagen schon die ganze Welt bereist, um ihre Fans anschließend mit Wälzern von vielen hundert Seiten zu beglücken. Seit ihrem internationalen Durchbruch mit „Sowjetistan“ (2020) bereist sie die verschiedensten Länder dieser Welt, um sie einem breiten Publikum vorzustellen, wobei sie die Kunst versteht, historische Fakten lebendig darzustellen und diese mit ihren heutigen Recherchen zu vermischen. Mittlerweile sind ihre Bücher in 15 Sprachen übersetzt worden, sie selbst spricht acht Sprachen fließend. Sie wurde mit vielen norwegischen Preisen ausgezeichnet, u.a. mit dem begehrten Preis des norwegischen Buchhandels.

In ihrem aktuellen Buch, im Mai 2025 erschienen, berichtet sie kenntnis- und abwechslungsreich darüber, wie es einem kleinen Land wie Portugal gelingen konnte, einst Herrscher über die halbe Welt zu werden und in den verschiedensten Ecken dieser Welt Spuren ihrer Kultur zu hinterlassen. Ihre Reiseroute für das aktuelle Buch, beginnend im Nordatlantik, geht Richtung Süden an Afrika entlang, dann nach Mosambik, weiter über den Indischen Ozean nach Indien, und dann nach Macau und schließlich nach Japan – dabei darf man den „Abstecher“ nach Brasilien nicht vergessen. Mit ihren eigenen Fotos gibt sie interessierten Lesern noch zusätzliche Einblicke in eine für viele unbekannte Welt.

Ich gebe ehrlich zu, dass ich Fatlands Reisebericht nicht Wort für Wort von der ersten bis zur letzten Seite gelesen habe. Ich habe mich auf die Teile des Buches konzentriert, die sich mit den Ländern des portugiesischen Weltreiches befassen und die ich selbst im Laufe meiner eigenen Reisen kennengelernt habe, und zwar in erster Linie Goa und Brasilien. Dabei musste ich feststellen, dass es für mich sicher von Vorteil gewesen wäre, wenn ich vor meinen Reisen nach Brasilien oder Goa („Rom des Ostens“) einige der Informationen in diesem Buch gelesen hätte.

So war ich damals relativ unbedarft, als ich das Alte Goa besuchte, wo einst über 200.000



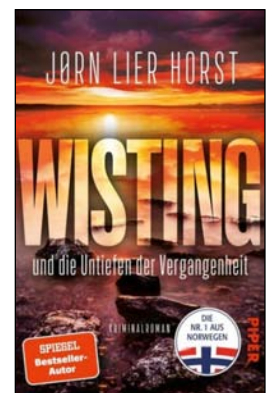
Menschen lebten. Heute ist es nicht viel mehr als „ein religiöses Disneyland“, um es mit Fatlands eigenen Worten auszudrücken. Allerdings war ich von den Ausschmückungen und dem Reichtum der vielen Kirchen dort mehr als beeindruckt, denn „alle katholischen Orden

mit Selbstachtung errichteten hier grandiose Kirchen, die Franziskaner, die Karmeliter, die Augustiner, die Dominikaner und die Theatiner; die eine größer und beeindruckender als die andere.“ (Zitat aus dem Buch, S. 434).

Möchte sich jemand auf diesen besonderen Reiseführer einlassen? Ich bin gespannt! Meine Hochachtung gilt der Übersetzerin Daniela Stölzlebach. Eine fantastische Übersetzerarbeit in Sonderklasse!

Erika Fatland: Seefahrer. Eine Reise durch Portugals vergangenes Weltreich. Aus dem Norwegischen von Daniela Stölzlebach. Mit Fotografien der Autorin. Insel Verlag 2025. 751 S. 30,00 Euro. Titel der Originalausgabe: Sjøfareren. En reise gjennom Portugals tapte Imperium. Kagge Forlag AS, Oslo 2024.

Nach so viel schwerer Kost brauchen wir Entspannung, und so kommen wir gegen Ende meiner Besprechungen zu meinem Lieblingsermittler der norwegischen Krimiwelt: Kommissar William Wisting. Mittlerweile gehört er zu den älteren Jahrgängen bei der Polizei in Larvik, ein Kommissar mit Herz und Verstand. Diesmal haben wir es mit dem fünften Roman in der Reihe „Wistings Cold Cases“ zu tun, außerdem gibt es noch eine zweite Reihe: „Wistings schwierigste Fälle“. Diese Krimis sind alle spannend, geheimnisvoll – aber gleichzeitig sehr menschlich und relativ unblutig, deswegen werden sie auch oft als „Krimis zur Entspannung“ bezeichnet, ganz im Gegensatz zu den oft recht blutigen Krimis von Jo Nesbø. Aber bekanntlich sind die Geschmäcker verschieden, und das ist auch gut so!



Kurz zum Inhalt des aktuellen Romans: Regenschmangel in Norwegen? Vor 50 Jahren hätte ich es wohl nicht für möglich gehalten, aber auch Norwegen ist mittlerweile vom Klimawandel betroffen. Im aktuellen „Wisting-Krimi“ trocknet der Farris-See nördlich von Larvik immer mehr aus, Regenschmangel ist der Grund. Das Wasser zieht sich immer mehr zurück, und dadurch wird die Leiche eines jungen Mannes, seit mehr als acht Jahren vermisst, entdeckt – William Wisting und sein Team haben einen neuen Fall.

Jørn Lier Horst: *WISTING und die Untiefen der Vergangenheit. Kriminalroman. Aus dem Norwegischen von Andreas Brunstermann. Piper Verlag 2025. 394 S. 15,00 Euro. Originaltitel: „Tørt land“, bei Bonnier Norsk Forlag AS, Oslo, 2024 erschienen.*

Jetzt sind wir beim letzten Buch in dieser Runde angekommen, ein Roman, den ich wohl nie vergessen werde. Warum? Weil ich ein Buch wie dieses noch nie gelesen habe; ein Buch voller Geschichten, aus der Sicht eines Kindes gesehen und geschrieben, großartig erzählt. Viele der Geschichten sind im wahrsten Sinne des Wortes haarsträubend, doch gleichzeitig voller Wahrheiten; sehr komisch, aber auf eine verletzliche und fast rührende Art und Weise erzählt. Ich glaube nicht, dass ich beim Lesen eines Buches jemals so viel gelacht habe. Gleichzeitig war ich aber auch traurig, weil mich die Wahrheiten dieses Buches nicht loslassen wollten.

Über den Inhalt dieses Romans schreibt der Verlag: „Mit „Scheißkerle“ von Andreiv Walden erscheint am 15. Oktober ein umjubeltes Romandebüt. Der Autor schreibt eine wilde Geschichte über das Aufwachsen in Zeiten der 1960er Bewegung, über Mütter, die diese Scheißkerle

küssen und unter der Dunstabzugshaube rauchen, und über die Liebe, wie sie beginnt und endet.

Das Buch beginnt wie folgt: „Ich hatte einmal sieben Väter in sieben Jahren. Das hier ist die Geschichte über diese Zeit.“ Dann folgt ein Feuerwerk der Sonderklasse über die „Scheißkerle“, die ganz einfach da sind, „Scheißkerle“, die Andreiv, die Hauptperson, nicht vermeiden kann. Das turbulente Familienleben wird hier schonungslos beschrieben, sehr unterhaltsam, aber gleichzeitig witzig aufmüpfig – meistens auch sehr realistisch. In der kindlichen Welt des Jungen bekommen seine Papas der Reihe nach Namen, die wiederum sehr viel über sie aussagen: Der Pflanzenmagier, Der Künstler, Der Dieb, Der Pfarrer, Der Mörder, Der Kanute, Der Indianer.



Andreiv Walden: *Scheißkerle. Roman. Aus dem Schwedischen von Justus Carl. Luchterhand Literaturverlag 2025. 410 S. 24,00 Euro. Originaltitel: Jävla Karlar, Verlag Polaris, Stockholm 2023.*

Åse Birkenheier

Kurznotizen aus der Bücherwelt - ein interessanter Rückblick auf das Jahr 2019

„Die Wikinger“:

„dialog“-Lesern, die sich für Geschichte interessieren, können wir folgendes mitteilen: Zur Frankfurter Buchmesse 2019 kam ein neues, sehr ausführliches und interessantes Werk über die Welt der Wikinger heraus. Mit den neuesten Forschungsergebnissen bekommen wir hier eine einzigartige Einführung in die spannende Erlebnis- und Alltagswelt der Wikinger und in deren Kultur. Als Vorgeschmack eine Übersicht über die wichtigsten Punkte, die in diesem Werk ausführlich behandelt werden:

- Die Wikingerzeit aus archäologischer Sicht
- Heimat Nordland

- Mächtige Frauen und versklavte Männer (besonders interessant!)
- Handel und Expansion
- Der Weg in den Osten
- Religion und Mythologie

Ein ausführlicher Anhang von ca. 80 Seiten gibt genaue Informationen zum Glossar, zu den Orts- und Personennamen, außerdem zu den Autoren und zur Quellenliteratur.

Herausgegeben wurde das Buch vom viel zu früh verstorbenen Professor für Mittelalterarchäologie an der Universität Tübingen, Jörn Staecker (1961 – 2018) und von Dr. Matthias Toplak (geb. 1984), Mittelalterarchäologe und Altnordist, hauptsäch-

lich in Tübingen und Stockholm als Forscher tätig.
„Ein farbenprächtig illustrierter Band, der mit neuesten Erkenntnissen aus Archäologie, Geschichte und Naturwissenschaften überrascht“

Jörn Staecker & Matthias Toplak
(Herausgeber): *Die Wikinger. Entdecker und Eroberer. Propyläen, Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2019. 480 Seiten. 32,00 Euro.*

Roald Amundsen

Ebenfalls zur Frankfurter Buchmesse 2019 kam in neuer Auflage eine ausführliche und schonungslose Biografie über den norwegischen Polarforscher und Abenteurer Roald Amundsen heraus, 2007



zum ersten Mal auf Deutsch erschienen. Hier erfährt man die Wahrheit über den Ausnahmemenschen Amundsen: ein gefeierter Entdecker und eine Heldenfigur – aber auch ein skrupelloser Geschäftsmann und ein kaltschnäuziger Lügner.

Tor Bomann-Larsen, geb. 1951, gehört zu den bekanntesten Autoren Norwegens; seine Spezialität: Biografien.

Pressestimmen:

„Eine schonungslose, gut bebilderte und elegant übersetzte Biografie: Hier wird keine Legende zerpfückt, sondern ein Mythos in die historische Wirklichkeit zurückgeholt“ (Spiegel Spezial)

„Diese Biografie liest sich wie ein Superkrimi.“ (Deutschlandradio Kultur)

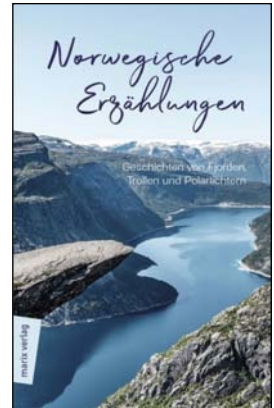
**Tor Bomann-Larsen: Amundsen. Bezwin-
ger beider Pole. Die Biografie.**

*Aus dem Norwegischen von Karl-Ludwig Wetzig.
Mareverlag Hamburg 2019. 704 Seiten.
Klappenbroschur. 18,00 Euro. Die Original-
ausgabe erschien 1995 unter dem Titel:
Roald Amundsen, en biografi. J. W. Cappelen
Forlag AS, Oslo*

„Norwegische Erzählungen“

Vor Jahren verliebte sich die Übersetzerin Daniela Stilzebach Hals über Kopf in Norwegen, in dessen Natur und Kultur. Diese Liebe scheint im Laufe der Jahre nicht abzukühlen, eher umgekehrt. Als sie vor der Buchmesse 2019 vom marixverlag den Auftrag bekam, besondere norwegische Erzählungen auszusuchen, diese zu übersetzen und herauszugeben, hat sie mit

spontaner Begeisterung und Freude zugesagt. So ist eine magisch-faszinierende Sammlung von Geschichten über Menschen, Riesen und Trolle entstanden, die uns in „das alte, mystische Reich des Nordens entführen“ (Zitat aus dem Klappentext). In diesen traditionellen



Erzählungen von teilweise namhaften Autoren wie dem Nationaldichter Norwegens, dem Nobelpreisträger Bjørnstjerne Bjørnson, und den Märchensammlern Peter Christen Asbjørnsen und Jørgen Moe begegnen uns sowohl normale Norweger wie Bergleute und Bauern als auch Geschöpfe aus der Unterwelt wie Trolle und Riesen, außerdem Götter, Ritter, Könige und viele mehr. Stimmungsvolle Bilder mit norwegischen Motiven runden die Anthologie ab und machen neugierig auf mehr!

Daniela Stilzebach ist den „dialog“-Lesern bestens bekannt durch ihre hervorragenden Übersetzungen, wie z. B. eine Munch-Biografie, mit der sie eine besonders interessante Lesung an der Uni Bonn hatte, zusammen mit dem norwegischen Autor Atle Næss.

**Norwegische Erzählungen. Geschichten von
Trollen, Fjorden und Polarlichtern.**

*Herausgegeben und übersetzt von
Daniela Stilzebach. marixverlag, 238 Seiten.*

Nachdruck erscheint 2026! 22,00 Euro

Königinnen der norwegischen Literatur 2025

Die Frankfurter Buchmesse 2025, ein rauschendes Fest der Literatur, ist schon Vergangenheit. Ich nehme bestimmt nicht den Mund zu voll, wenn ich behaupte, dass die beiden ungekrönten Königinnen am norwegischen Stand dieses Jahr die Autorinnen **Maja Lunde** und **Trude Teige** waren, beide bei „*dialog*“-LeserInnen bekannt und beliebt. Hier kurz ein paar neue Infos zu diesen Ausnahmeschriftstellerinnen, die beide zurzeit auf Lesereise in Deutschland sind.

Maja Lunde war schon im Januar d. J. in Deutschland, als ihr Roman „Für immer“ auf Deutsch erschien (im „*dialog*“ 61, S. 43 vorgestellt und besprochen). Jetzt kam sie noch einmal zur Frankfurter Buchmesse, um ihr Sachbuch mit dem Titel: „Rettet die Kindheit“ einem breiten Publikum vorzustellen. In ihrem neuen Buch beschreibt sie, wie die digitale Welt Kinder auf der ganzen Erde in Besitz genommen hat, vielleicht besonders in Norwegen, denn das Land ist für viele ein Vorbild, wenn es um die Digitalisierung an Schulen geht. Schon früh hat Lunde die Gefahren dieser Entwicklung gesehen, und seit Jahren beschäftigt sie sich mit dem Thema, wie man den Kindern in unserer modernen Welt die Freude an der Natur, am Spielen, am Lesen und am Lernen wiedergeben könnte. Ein wichtiges Thema und ein sehr wichtiges Buch, nicht nur für moderne Eltern.

Maja Lunde: *Rettet die Kindheit*. Taschenbuch. Aus dem Norwegischen von Ina Kronenberger. btb-Verlag 2025. 288 Seiten. 18,00 Euro. Originaltitel: *Unplug our Kids*. Aschehoug Forlag, Oslo.

Nicht nur wegen ihrer mahnenden Romane zu Themen wie Naturschutz und Umwelt wird Maja Lunde in Norwegen verehrt, sondern auch für ihre wunderbaren Kinderbücher, die sowohl Kindern als auch Erwachsenen direkt zu Herzen gehen. Wer dieses Jahr eine phantasievolle und zu Herzen gehende Weihnachtslektüre sucht, dem empfehle ich als besonderes Geschenk zu

Weihnachten: „**Die Schneeschwester**“. Nähere Angaben überflüssig!

Trude Teige war – genau wie Maja Lunde – mehrmals auf der Bestsellerliste des Spiegels. „**På første plass i Tyskland**“, zu Dt.: An erster Stelle in Deutschland – so die Überschrift eines Artikels in der lokalen Zeitung „Sunnmørsposten“, die in Ålesund täglich erscheint und auf die ich im Sommer aufmerksam wurde. Der dritte Roman in der sogenannten „Großmutter/Großvater-Trilogie“ von Trude Teige landete innerhalb der ersten Woche nach seinem Erscheinen in Deutschland auf dem ersten Platz dieser Liste, und die beiden früheren Romane, „Als Großmutter im Regen tanzte“ und „Und Großvater atmete mit den Wellen“, waren in Deutschland auch schon Bestseller gewesen. Die Handlung dieser beiden Bücher ist die Zeit des Zweiten Weltkrieges, die Handlung des dritten Buches, „Wir sehen uns wieder am Meer“, spielt in der Nachkriegszeit. Im dritten und letzten Roman geht es um das Schicksal der Freundinnen von Junis Großmutter Tekla, und so heißt der Roman in der Originalsprache: „Mormors utrolige venninner“. Es handelt sich dabei um eine Widerstandskämpferin, um ein sogenanntes „Deutschenmädchen“ und um eine Zwangsarbeiterin – das sind die drei Schicksalsfreundinnen.

Trude Teige, mittlerweile 65 Jahre jung, wurde in



Herøy an der norwegischen Westküste geboren, wo sie auch aufgewachsen ist. Mittlerweile hat sie drei erwachsene Kinder und lebt am Oslofjord. Teiges eigener Kommentar zu ihrem Erfolg in Deutsch-

land: „Das ist mehr als ich mir jemals erträumt hätte. Es fühlt sich fast unwirklich an.“

Trude Teige für Krimi-Liebhaber: Schon in der letzten Ausgabe von „*dialog*“ (No. 61, S. 39) habe

ich einen Krimi von Trude Teige vorgestellt. Mittlerweile ist ein neuer Krimi bei atb (Aufbau Taschenbuch) erschienen: „Das Haus, in dem das Böse wohnt“. Außerdem dürfen wir die beiden Krimis, „Totensommer“ und „Das Mädchen, das schwieg“, nicht vergessen.

Und ganz zum Schluss noch eine erfreuliche Nachricht: Trude Teiges erster Roman aus dem

Jahre 2002 wird in Kürze beim Fischer Verlag auf Deutsch erscheinen mit dem Titel: „Der Gesang der See“ (Originaltitel: „Havet syng“). Eine Originalausgabe steht schon seit dem Erscheinen bei mir im Bücherregal.

Åse Birkenheier

Bild von Trude Teige aus Wikipedia

Gratulerer med dagen, Knut Ødegård!

Gedanken zum 80. Geburtstag eines großen Poeten

Als eine Gedichtsammlung von Knut Ødegård zum ersten Mal ins Deutsche übersetzt wurde, und zwar zur Frankfurter Buchmesse 2019, stellte ich den großen Lyriker aus Molde den Lesern im „*dialog*“ Nr. 53 vom September 2019 vor. In einem späteren „*dialog*“ (Nr. 55) wurde unter der Überschrift „Das besondere Gedicht“ sein Gedicht „Mor“ (zu Dt.: Mutter) abgedruckt, in der Originalsprache und in deutscher Übertragung. Nach sechs Jahren ist es meiner Meinung nach an der Zeit, sich noch einmal mit diesem norwegischen Ausnahmepoeten zu beschäftigen, denn im November d. J. konnte Knut Ødegård seinen 80. Geburtstag feiern. In Norwegen, besonders in seiner Heimatstadt Molde, gab es Feste und Feierlichkeiten verschiedenster Art. Mein Wunsch ist es, dass wir, d. h. die Leser von „*dialog*“, uns in die lange Reihe von Gratulanten einreihen, um dem Poeten zu seinem 80. Geburtstag zu gratulieren.

„Tida er inne“ („Die Zeit ist gekommen“) – so lautet der Titel der Gedichtsammlung, die erschien, als Knut Ødegård, meiner Meinung nach einer der kühnsten Bildschöpfer der norwegischen Poesie, 72 Jahre alt wurde. Erst mit dieser Sammlung kamen Knuts Gedichte zum ersten Mal auf Deutsch heraus. Jetzt, acht Jahre später, hat er für das größte und vielleicht wichtigste Geburtstagsgeschenk selbst gesorgt, denn am 6. September d. J., an seinem Geburtstag, erschien beim Verlag Cappelen Damm in Oslo seine neue Gedichtsammlung.



Knut Ødegård (Mitte) zusammen mit Åse Birkenheier (rechts) und Thomas Fechner-Smarsly bei der DNG-Lesung im Oktober 2019

Foto: DNG

„Mitt kvite hår i vinden“ (dt.: Mein weißes Haar im Wind). Die neuen Gedichte haben eine breite und reiche Thematik, sowohl Alltagsthemen wie Telefonrechnungen, eine Kaffeemaschine, die kaputt geht, und Rost am Auto – aber auch existenzielle Fragen, wie z. B. Untreue und Verrat, Enttäuschungen, Alter und Trauer.

Die neue Lyriksammlung gibt es vorläufig nur auf Norwegisch und auf Isländisch, Island ist ja Knuts zweite Heimat. „*dialog*“-Leser, die Norwegisch können, haben also ab sofort die Gelegenheit, die neuen Gedichte in der Originalsprache zu lesen.

Gratulerer med dagen, Knut Ødegård!
Herzlichen Glückwunsch zum 80. Geburtstag!

Åse Birkenheier

Eckart Roloff

Seite um Seite verführerisch und kenntnisreich

Was für ein Band, gedacht zum Blättern, Lesen, Staunen, Nachreisen – und gewiss auch zum Verschenken. Welch eine Karriere haben Reiseführer über Skandinavien absolviert – vor Jahrzehnten gab es oft nur einzelne Titel etwa von Baedeker und Nagel, kaum bebildert, textlastig, wenig inspirierend. Und nun diese Offerte von National Geographic/Bruckmann im Großformat 23 x 29 cm, reich, ja perfekt illustriert, manchmal sogar mit einer einzigen Aufnahme auf zwei Seiten, natürlich in Farbe.

Darin geht es aber nicht ordentlich sortiert von A nach B in Dänemark, Norwegen oder Schweden, sondern unter Überschriften wie „Ungezügelter Natur. Zwischen Fjäll und Fjord“, „Von Menschenhand. Schlicht. Schön. Skandinavisch“ oder „Stadt und Land. Kontraste des Landes“ häufig um Verbindendes. Dazu werden Infokästen à la „Reisetipps“ zur ratsamen Planung geboten, ebenso Rubriken wie „Insiderwissen“ und „unvergessliche Erlebnisse“. Derlei Kompositionen kann nur schaffen, wer seinen Stoff durch und durch beherrscht.

Die Seiten 144 und 145 öffnen den Blick auf scheinbar nicht typisch Skandinavisches, nämlich auf „Traumhafte Gärten“ mit Vermerken zum nördlichsten arktisch-alpinen Garten der Erde (in Tromsø), zu Selma Lagerlöfs Mårbacka und zu Schloss Solliden auf Öland. Auch erfahren wir etwas über die schönsten Strände. Da ist Norwegen vertreten durch die Lofoten, Bystranda und Mandal. Anderswo dreht es sich um das Nordkapp.

Und weiter geht es um „ein Jahr voller Feste“, siehe das Olavsfest, und unverzichtbar um Norwegens nasjonaldag, den 17. Mai. Das Land wird aber auch durch die Atlantikstraße gewürdigt, „eine der schönsten Küstenrouten der Welt: über acht Brücken durchs Meer“. Da darf eine Art

Gegenteil nicht fehlen, Trollstigen genannt, mit elf höchst speziellen Haarnadelkurven – der „dialog“-Schreiberling könnte da gern einmal Selbsterlebtes beisteuern.

Genug der allerersten Eindrücke. Zum Auftakt gibt es auf vier Farbseiten Grafiken zu den erwähnten Orten (sogar inklusive Spitzbergen/Svalbard, Färöer und Jan Mayen). Zum guten Schluss enthält der Band ein ausführliches, gut gegliedertes Register, ferner einen Bildnachweis. Er sagt, dass nicht wenige Fotos auf die Autoren Udo Haafke und Martin Wein zurückgehen und welche Texte sie geschrieben haben.

Von Wein stammt der ebenfalls sehr empfehlenswerte Bruckmann-Band „Magie des Nordens. Fantastische Reise zu mystischen Orten in Skandinavien“. Zudem ist er ein durchaus aktiver Redakteur beim Bonner „General-Anzeiger“. Auf unserer Homepage www.dng-bonn.de ist unter „Literatur“ mehr über dieses Buch nachzulesen.

Martin Wein und Udo Haafke: In 225 Reisen durch Skandinavien. National Geographic/Bruckmann, München 2025. 288 Seiten mit unzähligen Farbaufnahmen, 45,00 Euro.



Unsere Weihnachtsgeschichte

Vor einigen Jahren bekam ich mit der Post einige Weihnachtsgeschichten von der norwegischen Autorin Frid Ingulstad, geb. 1935, zugeschickt, zusammen mit ihrer ausdrücklichen Erlaubnis, diese Geschichten bei Bedarf übersetzen zu dürfen, um sie im „*dialog*“ zu veröffentlichen. Einige Geschichten waren mir damals zu lang, doch dieses Jahr habe ich eine davon gekürzt und diese für die „*dialog*“-Leser ins Deutsche übersetzt. Frid ist ein großer Weihnachtsfan und ihre Sammlung Weihnachtsmänner wird jedes Jahr größer. Sie hat viele Geschichten und Bücher über Weihnachten und norwegische Weihnachtstraditionen geschrieben. In dieser Geschichte lernen wir Familie Nisse kennen, kleine Waldwichtel, die in großen Wurzeln im Wald wohnen.

Åse Birkenheier

Frid Ingulstad: En uvanlig julekveld (gekürzte Ausgabe)

Det var julaften formiddag og snøen falt tett. Smågranene så ut som hvite krokete trollkjerringer, mens kjempegranen minnet om langbente, magre riser som sto urørlig og vokter over storskogen.

Hjemme hos familie **Nisse** var det travel aktivitet. Duften av pepperkaker fylte hele huset, julegardinene var hengt opp og hele huset var vasket og pyntet. Ved grua sto Nissemor og kokte julegrøten, det knitret koselig fra bålet på peisen, overalt var det varmt og trivelig. Utenfor hadde lille Nisse-Nils akkurat klatret opp på en gren for å henge opp kornneket, mens broren hans, Nisse-Lars, var ute i skjulet for å hogge mer ved til juledagene. Nissefar var ute i skogen for å finne juletre, som hele familien senere på dagen skulle pynte med levende lys og røde hjerter, og etterpå skulle det stå der midt på stuegulvet og funkle og skinne som selveste julestjernen. Nissefar humret. „Jula er den fineste tida på hele året“, mumlet han for seg selv, mens han lette omhyggelig til han fant det aller fineste juletreet. Forsiktig hogget han det ned og la det på kjelken.

Da plutselig stoppet han opp: En lyd nådde ørene hans – den eneste lyden i den vinterstille skogen. Det var noen som gråt! Nissefar holdt pusten og lyttet. „Er det noen som gråter på en

julaften?“, tenkte han rystet. Der kom lyden igjen, en sår ynkelig gråt. „Hallo, er det noen her?“, spurte Nissefar forsiktig og speidet seg om. Det lød et snufs, så ble det helt stille. „Hallo!“, ropte Nissefar litt høyere. „Er det noen her? Kan jeg hjelpe deg med noe?“ Ikke en lyd var å høre. Snøfillene danset i luften og falt tettere og tettere. „Kom fram så jeg kan se deg. Ingen bekymringer er større enn at de kan løses når man er to“, lokket han.

Da så han plutselig snøen røre på seg innunder et av grantrærne og et fremmed fjes kom til syne. Den fremmede så ut som en nisse, bare at han ikke hadde nisselue. „Hvem er du for en?“, spurte Nissefar forundret.

„Fred“, mumlet gutten og tørket tårene med håndbaken. De mørke øynene så ut til å romme all verdens elendighet.

„Hvorfor gråter du?“

„Fordi vi ikke har noen jul.“

„Har dere ingen jul?“, utbrøt Nissefar. Noe sånt hadde han aldri hørt om.

Den fremmede ungen ristet ulykkelig på hodet.

„Mamma og pappa vet ikke hva jul er!“

„Vet ikke hva jul er?“, gjentok Nissefar og stirret vantro på ham. „Hvor bor dere da?“, la han nysgjerrig til.

„Der!“ Fred pekte på en diger rotstubb helt i nærheten.

„Hm“, sa Nissefar og ble stående en lang stund uten å si noe. Så tok han opp tauet til kjelken og begynte å gå, så fordypet i tanker at han til og med glemte å si noen hyggelige ord til farvel.

Da han kom hjem hadde ungene dekket bordet til formiddagsmat, og det duftet så godt av nybakt julekake og kaffe. Nissefar sto litt innenfor døren og så på alt sammen. Den koselige stuen. De glade fjesene. Julestemningen.

„Vi har glemt noe“, sa han.

„Glemt noe?“, gjentok Nisseemor forskrekket og så seg rundt. „Pakkene er ferdige, julegrøten er kokt, pepperkakene står på kjøkkenet.“

„Nei, ikke det, det er ikke *det* jeg mener“, avbrøt Nissefar.

Alle så spørrende på hverandre helt til Nisse-Nils ropte: „Jeg har det! Vi må gjøre noe for andre!“

„Ja, akkurat“, sa Nissefar. „Vi har fått ny naboer“, la han litt forvirret til. „En underlig familie som bor borte i storrota og som ikke feirer jul.“

„Ikke feirer jul!“, ropte alle nissene bestyrtet i kor.

„Hvorfor er de så dumme?“, spurte lille Nisse-Kari.

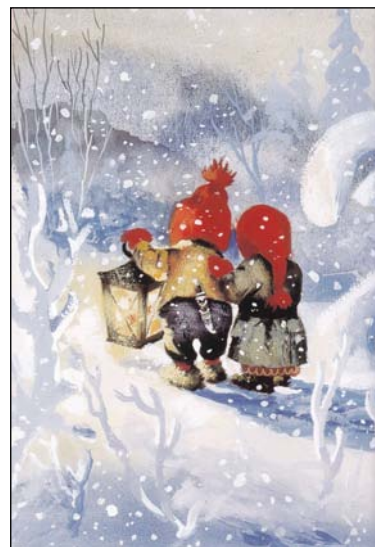
„De er ikke dumme, de vet bare ikke hva jul er. Jeg møtte en av ungene, en liten tass som heter Fred. Han satt under en busk og gråt fordi de ikke har jul hjemme hos ham.“ Det ble helt stille i nissestuen.

„Gråt han?“, kom det til slutt vantro fra Nisseemor. Alle så på Nissefar.

Da plutselig rettet Nisseemor seg opp før hun sa: „Vel, hvis det ikke er større problemer enn det, foreslår jeg at vi drikker formiddagskaffen vår og at vi får gleden inn i stua vår igjen. Nisse-Nils, du løper bort til de nye naboene og inviterer dem til ordentlig nissejul, imens finner vi andre flere gaver, som vi pakker inn. Har vi ikke noe, får vi ta noen av våre egne.“

„Å ja!“ Nissebarna klappet i hendene av iver. Da vintermørket hadde senket seg over storskogen, var skyene forsvunnet fra himmelen og julestjernen skinte rett ned på familie Nisse.

Nissefar og Nisseemor sto der renvasket i nystørkede skjorter og nye skistømpes med nisseluene på for å ta imot julegjestene. En fakkellamp var tent foran inngangen til roten deres og fra stuen strømmet varmt lys ut i den kalde vinterkvelden. Langbordet var dekket med lys i røde staker, og midt på gulvet sto verdens vakreste julegran med funkende lys og røde hjerter. Under treet lå en haug med pakker.



Endelig hørte de stemmer et sted der ute i vinterstillheten og ikke lenge etter dukket en skikkelse fram mellom de lave grenene. Så kom en til. Og en til. Og enda en. Og sannelig, der kom det flere. Nissefar sluttet å telle da han kom til ni, for lenger hadde han ikke lært å telle. Da de nye naboene fikk se juletreet med alle lysene stanset de opp en etter en og slo hendene sammen av forundring, og det ble en julaften nissefamilien aldri hadde opplevd maken til. Først satte de seg alle til bords og spiste julegrøten og så gikk de rundt juletreet og sang alle julesangene, og siden gjestene verken kunne tekst eller melodi, sang de også mange andre i steden og av full hals. Etterpå lærte de naboene noen morsomme leker og alle strålte og lo, slik at latteren kunne høres langt ut i julenatten. Og den som lo og frydet seg aller, aller mest, var lille Fred som samme formiddag hadde sittet ute i snøen og grått fordi de ikke hadde noen jul.

Da julegavene endelig ble delt ut og gjestene forsto at også de skulle få gaver ble det helt stille. De så på hverandre og så begynte tårene å trille nedover kinnene på dem alle. Men dette var gledestårer og snart smilte og lo de alle høyt og lykkelig igjen, slik at de tusen smilerynkene deres kom enda tydeligere fram. ■

Frid Ingulstad: Ein ungewöhnlicher Weihnachtsabend

Es war Vormittag am Weihnachtsabend und es schneite ununterbrochen. Die kleinen Tannen sahen wie weiße gebeugte Trollweiber aus, während die großen Tannen an langbeinige, magere Riesen erinnerten, die unbeweglich dastanden und den großen Wald bewachten.

Zu Hause bei Familie Nisse herrschte geschäftiges Treiben. Der Duft von Pfefferkuchen zog durch das Haus, die Weihnachtsgardinen waren schon aufgehängt und das ganze Haus sauber geputzt von oben bis unten. An der offenen Feuerstelle stand Nissemor und kochte den Weihnachtsbrei, im Kamin knisterte das Feuer, überall war es warm und gemütlich. Draußen war der kleine Nisse-Nils gerade auf einen Zweig hochgeklettert, um die Weihnachtsgarbe aufzuhängen, während sein Bruder Nisse-Lars damit beschäftigt war, genügend Brennholz für die Feiertage zu hacken. Nissefar war draußen im Wald, um einen schönen Weihnachtsbaum zu suchen, den die ganze Familie später am Tag mit echten Kerzen und roten Herzchen schmücken würde, damit er später mitten im Wohnzimmer funkeln und glitzern könnte - wie der Weihnachtsstern. Nissefar lachte zufrieden: „Weihnachten ist die schönste Zeit im ganzen Jahr“, murmelte er leise, während er sorgfältig suchte, bis er den schönsten aller Weihnachtsbäume gefunden hatte. Behutsam fällte er ihn und legte ihn auf den Schlitten.

Auf einmal hielt er inne. Ein Laut erreichte seine Ohren – der einzige Laut im winterstillen Wald. Jemand weinte. Nissefar hielt den Atem an und lauschte. „Gibt es jemand, der am Weihnachtsabend weint?“, dachte er erschüttert. Da war der Laut wieder, ein trauriges, bitterliches Weinen. Ein unterdrücktes Schluchzen, dann wurde es ganz still. „Ist da jemand?“ fragte Nissefar vorsichtig und schaute sich um. „Kann ich irgendwie helfen?“ Kein Laut war zu hören. Die Schneeflocken tanzten in der Luft und fielen immer dichter. „Komm heraus, damit ich dich sehen kann. Keine

Sorgen sind so groß, dass wir sie nicht zu zweit lösen könnten“, meinte er.

Dann sah er auf einmal, wie sich der Schnee unter einer der Tannen bewegte und ein ihm unbekanntes Gesicht zum Vorschein kam. Der Fremde sah zwar aus wie ein „nisse“, hatte aber keine rote Mütze an. „Was bist denn du für einer?“, fragte Nissefar überrascht.

„Fred“, murmelte der Junge und wischte die Tränen mit dem Handrücken weg. Die dunklen Augen sahen aus, als würden sie das ganze Elend dieser Welt umfassen.

„Warum weinst du?“

„Weil es bei uns keine Weihnachten gibt.“ „Keine Weihnachten?“, rief Nissefar. Dass es so etwas gab, das hatte er noch nie gehört. Das fremde Kind schüttelte unglücklich den Kopf.

„Mama und Papa wissen nicht einmal, was Weihnachten ist!“

„Wissen nicht, was Weihnachten ist?“, wiederholte Nissefar und starrte ihn ungläubig an. „Wo wohnt ihr denn?“, fügte er neugierig hinzu. „Da!“, Fred zeigte auf einen riesigen Wurzelstumpf ganz in der Nähe.

„Hm“, sagte Nissefar und blieb eine Weile stehen, ohne etwas zu sagen. Dann nahm er das Seil des Schlittens und ging los, so in Gedanken vertieft, dass er vergaß, zum Abschied ein paar nette Worte zu sagen.

Als er nach Hause kam, hatten die Kinder den Tisch für das Vormittagssessen gedeckt, und es duftete herrlich von frisch gebackenem Weihnachtskuchen und Kaffee. Nissefar blieb kurz an der Tür stehen und schaute sich alles an. Die gemütliche Stube. Die glücklichen Gesichter. Die Weihnachtsstimmung.

„Wir haben etwas vergessen“, sagte er.

„Etwas vergessen?“, wiederholte Nissemor entsetzt und schaute sich um. „Die Päckchen sind fertig, der Weihnachtsbrei ist gekocht, die Pfefferkuchen stehen in der Küche.“

„Nein, das nicht, das meine ich doch nicht“, rutschte es Nissefar heraus.

„Ich hab's!“, rief plötzlich der kleine Nisse-Nils. „Wir haben vergessen, etwas für andere zu tun!“

„Ja, genau“, sagte Nissefar. „Wir haben neue Nachbarn bekommen“, fügte er hinzu. „Eine seltsame Familie, die da drüben unter der großen Wurzel wohnt und keine Weihnachten feiert.“

„Keine Weihnachten feiert?“, riefen sie alle aufgeregt.

„Warum sind sie so dumm?“, fragte die kleine Nisse-Kari.

„Sie sind nicht dumm, sie wissen bloß nicht, was Weihnachten ist. Ich bin einem der Kinder begegnet, einem kleinen Kerlchen namens Fred. Er saß weinend unter einem Busch, weil sie bei ihm daheim keine Weihnachten feiern.“

In der Stube wurde es ganz still.

„Er weinte?“, fragte schließlich Nissemor ungläubig und alle schauten sie Nissefar an.

Dann richtete sich auf einmal Nissemor auf: „Na gut, wenn es keine größeren Probleme gibt, schlage ich vor, dass wir unseren Vormittagskaffee trinken und dafür sorgen, dass die Freude wieder Einzug in unsere Stube hält. Nisse-Nils, lauf du zu den neuen Nachbarn und lade sie zu richtigen Nisse-Weihnachten ein, in der Zwischenzeit besorgen wir noch mehr Geschenke zum Einpacken. Wenn wir keine mehr haben, nehmen wir einige unserer eigenen Geschenke.“

„Oh ja!“ Die Nissekinder klatschten aufgeregt in die Hände.

Als sich die winterliche Dunkelheit über den großen Wald senkte, waren die Wolken am Himmel verschwunden und der Weihnachtsstern leuchtete direkt auf Familie Nisse nieder. Nissefar und Nissemor hatten sich mit frisch gebügelten Hemden und neuen Skistrümpfen herausgeputzt. Mit ihren roten Strickmützen standen sie bereit, um die Weihnachtsgäste zu begrüßen. Eine Fackel leuchtete vor dem Eingang ihrer Wurzel, und aus der Wohnstube strömte warmes Licht in den kalten Winterabend hinaus. Der lange Tisch war festlich gedeckt mit Kerzen in roten Kerzenständern, und mitten im Zimmer stand die schönste

Weihnachtstanne der Welt mit funkelnden Kerzen und roten Herzchen. Unter dem Baum lagen haufenweise Pakete.



Endlich vernahmen sie irgendwo aus der winterlichen Stille Stimmen und kurz darauf tauchte eine Gestalt zwischen den niedrigen Zweigen auf. Dann kam noch eine. Und dann wieder eine. Und wahrhaftig, es kamen immer mehr. Als Nissefar bis neun gekommen war,

hörte er mit dem Zählen auf, denn weiter hatte er nicht zählen gelernt. Als die neuen Nachbarn den Weihnachtsbaum mit allen Lichtern sahen, blieben sie stehen, und vor lauter Staunen und Verwunderung klatschten sie alle in die Hände.

So einen Weihnachtsabend hatte Familie Nisse noch nie erlebt. Zuerst setzten sie sich alle an den Tisch, um den Weihnachtsbrei zu verzehren, danach gingen sie alle um den Weihnachtsbaum herum und sangen die Weihnachtslieder, aber da die Gäste weder Texte noch Melodien kannten, sangen sie auch viele andere Lieder, und das aus vollem Halse. Danach brachten sie den Nachbarn lustige Spiele bei und alle lachten und strahlten, und ihr Lachen wurde weit in die winterliche Weihnacht hinausgetragen. Derjenige, der sich am allermeisten freute, war der kleine Fred, der am selben Vormittag weinend draußen im Schnee gegessen hatte.

Als endlich die Weihnachtsgeschenke verteilt wurden und die Gäste verstanden, dass auch sie welche bekommen würden, wurde es auf einmal ganz still. Alle schauten sie sich gegenseitig an und auf einmal rollten dicke Tränen ihre Wangen herab. Das waren aber Freudentränen und bald lachten sie alle wieder laut und glücklich, so dass ihre tausend Lachfalten noch deutlicher als zuvor zum Vorschein kamen.

(Gekürzt und übersetzt von Åse Birkenheier)



*Wir wünschen allen
unseren Lesern ein
friedvolles
Weihnachtsfest und
alles Gute für das
neue Jahr 2026*

Anzeige

WAS WURDE AUS WEIHNACHTEN?

Vom norwegischen Nynorsk-Pionier
Rasmus Løland

**Eine Weihnachtsgeschichte aus vergangener
Zeit, die den Übergang vom Kind zum
Jugendlichen einfühlsam schildert.**

Zum ersten Mal auf Deutsch übersetzt

Hardcover, 48 Seiten
Illustriert mit 5 Zeichnungen
18.50 EUR
ISBN 978-3-907409-19-0

www.krauseverlag.ch



WAS WURDE
AUS WEIHNACHTEN?

Rasmus Løland

k.



Hier gehts zum digitalen Leseexemplar

